



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Handling Plastics ('Properly')
Kulturelle und soziale Dynamiken im Umgang mit Einwegplastik
auf den Philippinen

verfasst von | submitted by

Berenike Drvoderic BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Bernhard Hadolt MSc

Abstract – Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit "Handling Plastics ('Properly')" thematisiert aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive das fluktuierende, dynamische und soziale Beziehungsverhältnis von Einwegplastikobjekten, auf welche Weise Plastikflaschen, Behältern und Sachets, sowie deren Lebenszyklen auf den Philippinen. Sie zeigt auf, wie Faktoren, wie der Ort, die mit dem Objekt Beziehung tretenden Akteur*innen, die Nutzungsmöglichkeiten sowie die sozialen, kulturellen, ökologischen und ökonomischen Kontexte mit dem Objekt selbst in Austausch kommen und dessen momentanen Wert mitbestimmen und beeinflussen. Ziel dieser Arbeit ist es den Werte(wandel), die Nutzungsmöglichkeiten sowie die sozialen Praktiken und die Strategien im alltagsweltlichen Umgang mit Einwegplastik an den Orten Cebu City und Malapascua darzustellen. Die Arbeit basiert auf ethnographischer Feldforschung, die im Jahr 2023 durchgeführt wurde.

Theoretisch stützt sich die Arbeit auf Mary Douglas' *Purity and Danger*, Arjun Appadurais Konzepts des *Social Life of Things*, James Gibsons Theorie der Affordanzen, Tim Ingolds *Meshwork*, Jakob von Uexkülls Begriff der Umwelt, Michael Thompsons *Rubbish Theory* sowie Richard Waites Überlegungen zu *Waste and Mass Consumption*. Auf Basis eines reflexiven, situativen und qualitativen Forschungsansatzes kamen als Methoden teilnehmende Beobachtung, Leitfaden-Interviews und informelle Gespräche zum Einsatz. Die Datenerhebung wurde in Form von Feldtagebüchern, Beobachtungsprotokollen, Feldnotizen, Skizzen und Fotografien dokumentiert.

Im Zuge meiner Feldforschung wurde deutlich, dass sich der Werte(wandel) von Einwegplastikobjekten kontextabhängig, zirkulär und dynamisch vollzieht. Dieser ambivalente Umgang verweist auf einen fortlaufenden Aushandlungsprozess, in dem sich ökologische Sensibilitäten, ökonomische Notwendigkeiten und kulturell gewachsene Praktiken überlagern. Der Wert eines Objekts erweist sich dabei als relational und entsteht durch die situative Verflechtung sozialer, materieller und kultureller Bedingungen. Zudem erfolgten Wiederverwertungen und Umwidmungen von Plastikobjekten zumeist aus Ressourcenknappheit heraus. Scheinbar unbrauchbare Objekte wurden entweder informell – etwa durch Verbrennung oder Ablagerung – oder formell über Müllsysteme, wie Abfallbehälter entsorgt und vernichtet. Insgesamt zeigten sich Praktiken und Strategien im Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen als dynamische Prozesse, in denen sich Bedeutungen, Funktionen und Ordnungen kontinuierlich verschieben und neu verhandelt werden.

Abstract – English

The present Master's thesis "*Handling Plastics ('Properly')*" examines, from a cultural and social anthropological perspective, the fluctuating, dynamic, and social relations of single-use plastic objects – such as bottles, containers, and sachets – and their life cycles in the Philippines. It highlights how factors such as place, the individuals interacting with the objects, their potential uses alias affordances, as well as social, cultural, ecological, and economic contexts intersect with the objects themselves, thereby shaping and influencing their situational value. The aim of this thesis is to explore value and its transformations, possible uses, as well as social practices and strategies in the everyday handling of single-use plastics in Cebu City and Malapascua. The research is based on ethnographic fieldwork conducted in 2023.

The theoretical framework draws on Mary Douglas' *Purity and Danger*, Arjun Appadurai's concept of the *Social Life of Things*, James Gibson's theory of affordances, Tim Ingold's *Meshwork*, Jakob von Uexküll's notion of *Umwelt*, Michael Thompson's *Rubbish Theory*, and Richard Waite's reflections on *Waste and Mass Consumption*. Methodologically, I employed a reflexive, situational, and qualitative research approach, combining participant observation, semi-structured interviews, and informal conversations. Data collection was documented through field diaries, observation protocols, field notes, sketches, and photographs.

During my fieldwork, it became evident that the (trans)formation of value in relation to single-use plastic objects unfolds contextually, circularly, and dynamically. This ambivalent handling points to an ongoing negotiation process in which ecological sensibilities, economic necessities, and culturally embedded practices intersect. The value of an object emerges as relational, arising from the situational entanglement of social, material, and cultural conditions. Reuse and repurposing of plastic objects often stemmed from resource scarcity, while seemingly unusable items were disposed of either informally – through burning or dumping – or formally via waste management systems such as garbage bins. Overall, practices and strategies in dealing with single-use plastics in the Philippines appeared as dynamic processes in which meanings, functions, and orders are continuously shifting and renegotiated.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich während des Prozesses der Masterarbeit von der ersten Idee der Arbeit, bei der Feldforschung, der Datenaufbereitung bis hin zum Schreiben selbst begleitet, unterstützt und motiviert haben. Der Glaube an mich – das kommt von jemandem, die seit den Jugendjahren begeistert läuft – hat mich schließlich wieder zum Laufen gebracht.

Mein besonderer Dank gilt Bernhard Hadolt, meinem Betreuer der Masterarbeit, der mich während des gesamten Weges bestmöglich und mit Fachlichkeit, Offenheit und Verlässlichkeit betreut hat. Daher möchte ich mich herzlich für die fundierte Betreuung, die hilfreichen Anregungen und das stets konstruktive und motivierende Feedback bei der Erstellung der Arbeit bedanken.

Einen ebenso großen Dank spreche ich meinem Mann, Sebastian, aus, der mir in jeder Situation tatkräftig, entschlossen und voller Wärme zur Seite steht. Seine Zuversicht und Beständigkeit war und ist mir eine wichtige Stütze.

Besonders Christoph und Ruth haben mich unermüdlich begleitet – mit liebevollen und motivierenden Worten, ermutigender Unterstützung und Taten, die mich immer wieder gestärkt haben. In Momenten der Freude ebenso wie in Zeiten des Zweifels stehen sie mir zur Seite – und es erfüllt mich mit großem Glück, all diese bedeutenden Augenblicke mit ihnen teilen zu dürfen.

Mein weiterer Dank gilt der NGO *People and the Sea*, die mir während meines Forschungsaufenthaltes auf Malapascua nicht nur Zugang zu wichtigen Informationen ermöglichte, sondern mich auch durch praktische Hilfe und Offenheit in meiner Arbeit maßgeblich unterstützte. Aufgrund der Ansichten, die die NGO mit mir teilte, konnte ich erste Einblicke bekommen, mit welchen organisatorischen nicht-staatlichen Thematiken ein solcher Akteur umgehen musste puncto der täglichen Herausforderungen in Beziehung mit den Bewohner*innen und Tourist*innen von Malapascua.

Schließlich danke ich allen Teilnehmenden an meiner Feldforschung. Ihre Bereitschaft, mir Einblicke in ihre Erfahrungen, Sichtweisen und alltäglichen Praktiken zu gewähren, war zentral für die Entstehung dieser Arbeit. Ihre Erzählungen haben meine Wege im Feld nicht nur bereichert, sondern maßgeblich mitgestaltet – ohne sie wäre diese anthropologische Auseinandersetzung in dieser qualitativen Tiefe und Vielfalt nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract – Deutsch	1
Abstract – English	2
Danksagung	3
1. Einleitung	6
1.1. Forschungsinteresse	6
1.2. Forschungsziel, Methoden und Fragestellung	10
1.3. Theoretische Positionierung der eigenen Arbeit	12
1.3.1. Das soziale Leben von Plastikflaschen	14
1.3.2. Müll als kulturelle Kategorie	16
1.3.3. Affordanzen	17
1.3.4. Netzwerk oder Geflecht?	18
1.4. Forschungsstand: Empirische Anthropologie zu Plastik	19
1.4.1. Transnationale Zirkulation und urbane Abfallpolitiken	20
1.4.2. Lokale Wertschöpfungsketten und Plastikkreisläufe	20
1.4.3. Praktiken der Verbrennung und Gesundheitsperspektiven	20
1.4.4. Infrastrukturen, Materialität und Alltag	21
1.4.5. Alltagspraktiken und kulturelle Bedeutungen	21
1.4.6. Synthesen, theoretische Erweiterungen und Bemerkung	22
1.4.7. Einbettung der eigenen Forschung	22
1.5. Aufbau der Arbeit	23
2. Theoretische Einbettung	26
2.1. Was ein Objekt ist und war	26
2.1.1. Objektdefinition	26
2.1.2. Wert, soziales Leben und Biographien	29
2.2. Was ein Objekt kann	31
2.3. Wo das Objekt ist und hingeht	34
2.3.1. Geflecht: Fäden, Knoten & Verstrickungen	35
2.3.2. In eigenen Blasen im Meshwork	38
2.3.3. (Nicht in) Ordnung und Wertlosigkeit	40
2.3.3.1. Störende Materie	41
2.3.3.2. Von Schmutz zu Müll und wieder zurück?	41
2.3.3.3. Wert, Besitz und Unsichtbarkeit	43
2.3.4. Müll: Transformation und Kategorien	45
2.3.4.1. Theoretische Verortung von Müll	45
2.3.4.2. Müll als kulturelles und kontextabhängiges Konzept	46
2.3.4.3. Zirkulation statt Endstation: Neue Objektperspektiven	48
3. Feldforschung: Plastik in Bewegung	49
3.1. Im Kontext der Philippinen: Beschreibung der Orte	49
3.1.1. Cebu City – Müll und Plastik	50
3.1.1.1. Stadtspaziergang, ethnographische Beschreibung	50
3.1.2. "Taucherparadies" oder Lebensrealität auf Malapascua?	55
3.2. Methoden	64

3.2.1. Reflexion der eigenen Position und Ethik im Feld	64
3.2.1.1. Aussehen, Machtverhältnisse und abseits von touristischen Orten	65
3.2.1.2. Fremdwahrnehmung und Kommunikation	67
3.2.1.3. Reflexion und Ethik	69
3.2.2. Feldzugang und Rahmenbedingungen	71
3.2.3. Forschungsmethoden und Datenerhebung	75
4. Vom Feld zur Analyse: Wege von Einwegplastik	80
4.1. Vom Gebrauch zum Abfall: Ergebnisse der Feldforschung	80
4.1.1. Kauf, Verwendung und Zirkulation von Plastik	80
4.1.1.1. Plastik, Trinkwasser, Sachets und Infrastruktur	81
4.1.1.2. Abfallreduktion und Zirkulation von Plastik	85
4.1.2. Zweite Lebensphase: Wiederverwertung und Umwidmung	87
4.1.2.1. Raumaneignung und Nutzen	90
4.1.2.2. Wasser und Infrastruktur	92
4.1.3. Ungewollte Objekte und Abfall: Ort, Ordnung und neue Wege	94
4.1.3.1. Müll am Strand – Sammeln und neuer Wert	97
4.1.3.1.1. Strand Clean-Up, ethnographische Beschreibung	97
5. Fazit	100
5.1. Zentrale Erkenntnisse und theoretische Einbettung	100
5.2. Beitrag und Grenzen der Arbeit	103
5.3. Ausblick	104
Literaturverzeichnis	106
Bildverzeichnis	110
Interviewverzeichnis	111

It's not waste if you handle plastic properly [...]

Waste is when you mishandle it. [...]

I think everything is [...] still useful

(Interview mit Theo und Emma, 2023)

1. Einleitung

1.1. Forschungsinteresse

Plastik ist allgegenwärtig – es steht für Schnelllebigkeit, dauerhafte Materialität und bringt zugleich gravierende ökologische Folgen mit sich. In meiner Masterarbeit mit dem Titel “Handling Plastics (‘Properly’)” gehe ich der Frage nach, wie Menschen in Cebu City und Malapascua Plastik im Alltag gebrauchen, interpretieren und mit den damit verbundenen Herausforderungen umgehen. Das eingangs gewählte Epigraph, ein Zitat meiner Interviewpartnerin Emma auf Malapascua, verweist auf ein zentrales Moment in diesem Zusammenhang: Plastik, etwa in der Form von Einweg-Plastikflaschen, ist dann nützlich, wenn es in Gebrauch stand – sei es in seiner ursprünglichen Funktion oder durch Wiederverwertung und Umwidmung, beispielsweise als Blumentopf. Damit verdeutlicht die Aussage die situative Anwendung, Wertung und Nutzung von Plastikobjekten, um die es innerhalb der Arbeit geht. Zuschreibungen sind daher nicht inhärenter Teil des Materials, sondern entstehen aus dem Umgang und in der Interaktion der Menschen mit ihm.

Mein Interesse für das Thema dieser Arbeit nahm seinen Anfang während eines Aufenthalts auf den Philippinen im Rahmen meines Masterstudiums der Kultur- und Sozialanthropologie. Gemeinsam mit einer kleinen Gruppe Studierender und unter der Leitung von Bernhard Hadolt reiste ich im Zuge eines Feldpraktikums erstmals in das Land. Während dieser intensiven vier Wochen setzte ich mich im Rahmen einer eigenständigen Feldforschung mit Fragen der Trinkwassersicherheit auseinander. Diese stand in enger Verbindung mit Plastikflaschen unterschiedlicher Art, wodurch mir schon hier auffiel, dass das Leben der Filipinas und Filipinos eng mit Plastikobjekten verwoben ist.

Dabei eröffneten sich mir nicht nur wissenschaftliche Zugänge, sondern auch ein tiefergehender persönlicher Bezug zum philippinischen Alltag, zu den Menschen, ihren Lebensrealitäten und der materiellen Umgebung, die sie umgibt. Ich empfand eine große Faszination für die Offenheit, Widerstandskraft und Kreativität vieler Filipinas und Filipinos, mit denen ich in Kontakt trat – zugleich aber auch eine anhaltende Irritation und Betroffenheit angesichts der allgegenwärtigen erheblichen Umweltverschmutzung, insbesondere durch Einwegplastik. Es war die Gleichzeitigkeit von landschaftlicher

Schönheit und ökologischer Vernachlässigung, von Improvisation und struktureller Mangelversorgung, die mich nicht mehr losließ. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelte sich mein wissenschaftliches Interesse, dem sozialen und kulturellen Umgang mit Einwegplastikobjekten auf den Philippinen in meiner Masterarbeit nachzugehen – und den Fragen nach Wert, Wandel und Materialität dieser Objekte in ihrer lokalen Verflechtung nachzuspüren.

Als ein Zeichen der visuell sichtbaren Umweltverschmutzung im öffentlichen Raum von Cebu City fiel mir insbesondere die Situation nach Regenfällen auf: Nach jedem Niederschlag trieb Müll aus den Abwasserkanälen an die Oberfläche der Flüsse und Kanäle. Die Flüsse wirkten dabei wie offene, informelle Müllbehälter, die ihren Inhalt langsam, aber beständig in Richtung Meer transportierten. Tatsächlich sind Flüsse laut einer Studie aus dem Jahr 2021 mit 80 Prozent einer der häufigsten Wege, wie Plastikmüll in das Meer gelangt (Ramos, 2023). Besonders alarmierend ist, dass sieben der zehn am stärksten mit Plastik belasteten Flüsse weltweit auf den Philippinen liegen (ebd.).

Diese Beobachtung entpuppte sich später als eines der ersten Anzeichen für das Nichtfunktionieren der Infrastrukturen innerhalb des staatlichen Abfallmanagements. Denn Einwegplastik ist unter anderem ein sichtbarer Indikator und gleichzeitig Verursacher für die globalen Herausforderungen in Bezug auf Umweltverschmutzung und soziale Ungleichheiten. Schließlich stammt ein Großteil des Plastikmülls, welcher über die Flüsse in die Meere gelangt, vor allem aus Ländern mit unzureichender Abfallentsorgung (WWF 2025). Demnach sind etwa 82 Prozent des Plastikmülls in der Umwelt auf mangelhafte Abfallentsorgung zurückzuführen, welche vor allem in sog. Entwicklungs- und Schwellenländern vorkommen (ebd.). Dabei ist weiter anzumerken, dass die Subsistenzquote, also der Anteil jener Menschen der Bevölkerung, die nicht über genug Gehalt verfügen um genügend Lebensmittel zu kaufen, auf den Philippinen bei 8,7 Prozent im Jahr 2023 gelegen ist (Alkhalil 2024). Das waren bei einer Gesamtbevölkerung von 114,9 Millionen (Muschter 2024) also rund 9,79 Millionen Filipinas und Filipinos, die sich unterhalb der Subsistenzquote in diesem Jahr befanden. Viele Filipinas und Filipinos leben unterhalb der Armutsgrenze (Benosa 2020). Gleichzeitig sind die Philippinen für ihre sogenannte "Tingi-Kultur" bekannt, also dafür, Produkte in kleinstmöglichen Mengen zu kaufen – etwa nur ein Ei oder eine einzelne Banane (ebd.). Daraus ergab sich fast zwangsläufig die Einführung von Sachets – kleinen Einwegplastikbeuteln, die alltägliche Produkte wie Öl, Shampoo oder Kaffee enthalten (ebd.). Da für viele Bewohner*innen Sachets eine beziehungsweise die einzige leistbare Option ist, zu solchen Konsumgüter zu kommen, bewarben die Unternehmen die Einführung dieser Produktgröße als armutsfreundlich (ebd.). Dabei ist hier genau das Gegenteil der Fall, da Unternehmen die Menschen in Armut zusätzlich ausnutzen, weil größere Packungen billiger wären, und die

Plastikverschmutzung folglich verstärken (Ramos 2023). Dennoch muss ergänzt werden, dass bis jetzt kein anderes Material gefunden werden konnte, welches Hygieneartikel, Lebensmittel und vor allem sauberes Trinkwasser sicherer, kostengünstig in Produktion sowie leicht im Gewicht transportieren kann, als Plastik (ebd.). So werden weiterhin die etwa handflächengroßen Verpackungen weiterverwendet, die ausschließlich als umweltschädlich angesehen werden können. Laut Sherma Benosa sind diese “designed for the landfill. They don’t have recycling value” (Benosa 2020), da sie aufgrund ihrer Materialzusammensetzung nicht wiederverschließbar oder recycelbar sind.

Auf den Philippinen werden dabei täglich etwa 164 Millionen Sachets benutzt, was rund 52 Prozent des Plastikmülls auf dem Vielinselstaat ausmacht (Evergreen Labs 2024). Dadurch wird verständlich, weshalb die Philippinen mitunter auch als “Sachet Ökonomie” bezeichnet werden (ebd.). So war es demnach nicht überraschend zu erfahren, dass ein Sachet, das scheinbar achtlos vor meinen Augen auf die Straße und nicht in den Müllkübel geworfen wurde, zu jener großen Gruppe an Plastikmüll gehört, welches über die Hälfte des Mülls ausmacht. Zudem werden die Philippinen durch die zahlreichen Taifune an ihr deutliches Plastikmüll- und Umweltproblem erinnert, denn das billige Material verstopft die Entwässerungssysteme und trägt dazu bei, dass die Auswirkungen der Taifune, deren Auftreten häufig mit intensivem Regen und großglächigen Überschwemmung einher geht, verschärft werden (Evergreen Labs 2024).

Das zweite Phänomen, das mir sehr schnell ins Auge fiel, war die auffallend positive Ausstrahlung vieler Filipinas und Filipinos. Ihre Fröhlichkeit und ihr Optimismus wirkten auf mich umso bemerkenswerter, als viele von ihnen unter schwierigen sozialen und ökonomischen Bedingungen leben – und dennoch begegneten mir zahlreiche Menschen mit einem offenen und freundlichen Lächeln. Diese Beobachtungen waren vermutlich die ersten Auslöser meines besonderen Interesses an den Philippinen. Bereits während meines ersten Aufenthalts reifte in mir der Entschluss, zurückzukehren – zu diesem Land und zu den Menschen – und hier die Feldforschung für meine Masterarbeit durchzuführen.

Gleich zu Beginn meiner Forschung im Juli und August 2023 stellte sich mir jedoch mehrfach die Frage nach dem Sinn und Nutzen dieser Arbeit: Was bringt diese Forschung – über die Erfüllung formaler Studienanforderungen hinaus? Letztlich kam ich zu einem erweiterten Verständnis: Mit dieser Masterarbeit versuche ich, zumindest ein Stück weit die Komplexität und Verwobenheit des Plastik(müll)problems auf den Philippinen zu erfassen und darzustellen. Diese Auseinandersetzung ist insofern zentral, als ein Problem – gleich welcher Art – nur dann nachhaltig gelöst werden kann, wenn es in seiner ganzheitlichen Struktur verstanden wird: Wenn sowohl die Ursachen in den Blick genommen als auch die betroffenen Menschen aktiv einbezogen werden.

In dieser kultur- und sozialanthropologischen Masterarbeit steht nicht ausschließlich der Mensch im Zentrum. Vielmehr zeigt sich seine Rolle häufig eher implizit – etwa durch Handlungen, Bedeutungszuschreibungen und Praktiken im Umgang mit Plastikobjekten. Im Fokus der Untersuchung steht insbesondere Einwegplastik und der daraus resultierende Plastikmüll, da dieses Material einen zentralen Bestandteil des Alltagslebens vieler Filipinas und Filipinos darstellt – sei es in Form von Sachets, PET-Flaschen oder anderen Kunststoffbehältnissen.

Obwohl diese Objekte für den kurzfristigen Gebrauch bestimmt sind, bleiben sie dauerhaft im sozialen und materiellen Gefüge der Philippinen präsent. Nicht selten erfahren sie nach dem eigentlichen Gebrauch neue Bedeutungen, Funktionen oder sogar einen veränderten Wert. Wie solche Transformationen ablaufen und was sie aus anthropologischer Perspektive über gesellschaftliche Ordnungen, Ressourcennutzung und Konsumkulturen aussagen, wird in dieser Arbeit untersucht.

Als thematischen Auftakt soll ein Zitat dienen, das prägnant die Ambivalenz des untersuchten Materials erfasst und zugleich auf seine globale Relevanz verweist:

Gleichzeitig ist die Wasserflasche in ihrer Form als Einweg-PET-Flasche ein Symbol für unsere moderne Wegwerfgesellschaft, die sich durch schnellen Konsum und nicht-nachhaltigem Umgang mit fossilen Ressourcen auszeichnet. Als Plastikmüll ist sie mit sozialen und ökologischen Folgen verknüpft. (Sattlegger et al. 2020: 14)

Plastik – in diesem Fall die PET-Flasche – ist längst zu einem sichtbaren und dauerhaft präsenten Bestandteil unserer gegenwärtigen Konsumgesellschaft geworden. Wie das obenstehende Zitat verdeutlicht, geht die Bedeutung dieses scheinbar banalen Wegwerfprodukts weit über seinen unmittelbaren Nutzen hinaus. Nicht nur auf den Philippinen, sondern weltweit hat sich Plastik tief in den Alltag eingeschrieben – so sehr, dass seine Allgegenwärtigkeit häufig kaum mehr wahrgenommen wird.

Einwegprodukte wie PET-Flaschen stehen exemplarisch für die Kurzlebigkeit und Bequemlichkeit unserer Konsumkultur, die sich durch massenhaften Gebrauch und schnelle Verfügbarkeit auszeichnet. Gleichzeitig wird Plastik trotz seiner umweltbezogenen Problematik weiterhin geschätzt – insbesondere aufgrund hygienischer Aspekte und vermeintlicher Sicherheit. Gerade auf den Philippinen sind dies entscheidende Faktoren, die den anhaltenden Gebrauch von (Einweg-)Plastik nachvollziehbar machen.

Ausgehend von meinem Interesse an materieller Kultur sowie den sozialen und ökologischen Dynamiken im Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen entstand daher der Wunsch, dieses Thema im Rahmen einer anthropologischen Untersuchung vertiefend zu erforschen. Im folgenden Abschnitt erläutere ich das Forschungsziel, die methodische

Herangehensweise sowie die zentrale Fragestellung dieser Arbeit. Dabei beschreibe ich, wie die Untersuchung konzipiert, im Feld durchgeführt und analytisch ausgerichtet wurde.

1.2. Forschungsziel, Methoden und Fragestellung

Ziel meiner Arbeit ist es, die sozialen und kulturellen Dimensionen im Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen zu untersuchen. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Plastikprodukte im Alltag nicht nur verwendet, sondern auch sozial bewertet, transformiert oder problematisiert werden. Ich möchte aufzeigen, wie der Ort, die Perspektive der Betrachter*innen, alltägliche Praktiken sowie das kulturelle Wissen über ein Objekt dessen gegenwärtigen Wert mitbestimmen. Zudem interessiert mich die scheinbar paradoxe Natur von Müll: Etwas Wertloses, das jedoch oftmals nur vorübergehend diesen Status trägt und unter bestimmten Umständen neuen Wert erlangen kann.

Ausgehend von meinem Interesse an materieller Kultur sowie ökologischen und sozialen Fragen rund um Konsum und Abfall, entschied ich mich, diesen Themen im Rahmen meiner Feldforschung nachzugehen. Im Juli und August 2023 führte ich qualitative Erhebungen in zwei unterschiedlichen Kontexten durch: In Cebu City, einer urbanen Metropole, und auf der kleinen, ländlich geprägten Insel Malapascua. An beiden Orten verbrachte ich jeweils rund zwei Wochen. Diese Entscheidung traf ich bereits vor meiner Reise, um Perspektiven aus städtischen wie auch ländlichen Lebenswelten einzubeziehen und Vergleiche in den alltäglichen Umgangsweisen mit Plastik anstellen zu können.

Während meines Aufenthalts legte ich besonderes Augenmerk auf Alltagssituationen, in denen Plastikprodukte konsumiert, wiederverwendet oder entsorgt wurden. Um diese Dynamiken erfassen zu können, kombinierte ich verschiedene anthropologische Methoden: Ich fotografierte regelmäßig mit meinem Smartphone, um bestimmte Szenen festzuhalten und später als Erinnerungshilfe und Analysegrundlage zu nutzen. Einige dieser Bilder werden im Verlauf der Arbeit vorgestellt und diskutiert. Daher sind alle Abbildungen in der Arbeit von mir aufgenommen worden – nähere Informationen darüber sind im Bildverzeichnis zu finden. Ergänzend führte ich informelle Gespräche sowie leitfadengestützte Interviews. Auch teilnehmende Beobachtungen spielten eine zentrale Rolle, um Einblicke in alltägliche Praktiken und Routinen im Umgang mit Einwegplastik zu gewinnen.

Zur strukturierten Reflexion meiner Eindrücke und Beobachtungen führte ich mehrere Feldtagebücher – digital, tabellarisch und handschriftlich – sowie Beobachtungsprotokolle, in denen ich persönliche Erfahrungen, theoretische Überlegungen und Notizen festhielt. Diese mehrschichtige Herangehensweise ermöglichte es mir, meinem Erkenntnisinteresse

systematisch nachzugehen und die Komplexität der Thematik aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

Anhand dieses methodischen Vorgehens möchte ich im Folgenden die zentralen Forschungsfragen beantworten, die mich während meiner Arbeit leiteten:

Hauptfrage

Wie gestalten und verhandeln Filipinas und Filipinos in Cebu City und auf Malapascua im Jahr 2023 den Umgang mit alltäglichem Einwegplastik wie Plastikflaschen, Plastikbehältern oder Sachets – im Hinblick auf Werte(wandel), Nutzungsmöglichkeiten, soziale Praktiken und Strategien – und welche kulturellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dynamiken prägen diese Prozesse?

Unterfragen

- Inwiefern beeinflussen die vorhandenen Infrastrukturen für Abfallentsorgung und Recycling das Verhalten von Filipinos und Filipinas im Umgang mit Einwegplastik?
- Wie wird der Verlust des Wertes von Einwegplastik nach dessen Gebrauch wahrgenommen und welche Strategien und Praktiken existieren, um diesen Objekten durch Wiederverwendung, Recycling oder kreative Ansätze neuen Wert zu verleihen?
- Wie hat sich die Wahrnehmung des Wertes im Laufe der Zeit verändert, und welche Faktoren haben diesen Wandel beeinflusst?

Diese Hauptfrage wird im Laufe der Arbeit systematisch untersucht, während ergänzende Nebenfragen mir dabei geholfen haben, das Feld analytisch einzugrenzen und meine Beobachtungen während der Forschung gezielt zu strukturieren.

Für die theoretische Fundierung meiner Analyse spielen die folgenden Arbeiten eine zentrale Rolle: Mary Douglas' Werk "Purity and Danger" (2002[1966]) hilft mir dabei, die Rolle von Schmutz, Ordnung und sozialer Praxis im Umgang mit Plastik zu verstehen. Arjun Appadurais Ansatz "The Social Life of Things" (1986) bietet mir ein Werkzeug, um den sozialen und ökonomischen Wert von Einwegobjekten sowie deren Objektbiographien zu rekonstruieren. James Gibsons (2015[1986]) Theorie der Affordanzen ermöglicht es mir, die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten von Plastikprodukten zu erfassen, die über ihre intendierte Funktion hinausgehen.

Besonders prägend für meine Perspektive ist Tim Ingolds Konzept des Meshworks, das ich heranziehe, um zu zeigen, wie der Lebensraum, die Welt, die wir bewohnen, aus einem Geflecht von ineinander verwobenen Linien des Lebens, des Wachstums und der Bewegung besteht (Ingold 2022: 79). Ergänzend beziehe ich Jakob von Uexkülls Umwelttheorie ein, um zu analysieren, wie Bedeutungen im Zusammenspiel von Organismus und Umwelt

entstehen (Ingold 2022: 80). Für eine kritische Reflexion des Müllbegriffs und seiner kulturellen Konnotationen greife ich auf die Arbeiten von Michael Thompson (Thompson und Reno 2017) und Richard Waite (2024) zurück.

1.3. Theoretische Positionierung der eigenen Arbeit

Die theoretische Auseinandersetzung mit Dingen, ihrer Materialität und ihrer Bedeutung im sozialen Leben bildet das Fundament meiner Analyse von Einwegplastikobjekten auf den Philippinen. Dabei orientiere ich mich an zentralen Ansätzen der Material Culture Studies, weil sie mir ermöglichen, Einwegplastik nicht nur als Umweltproblem, sondern als aktives Element sozialer Beziehungen und kultureller Bedeutung zu betrachten.

Ich verstehe die materielle Kultur, angelehnt an Hans Peter Hahn, als die Gesamtheit der Gegenstände, die in einer Gesellschaft verwendet oder mit Bedeutung versehen werden (Hahn 2014: 18). Entscheidend ist für mich dabei nicht, wie wichtig diese Objekte vermeintlich sind, sondern dass sie Teil des gelebten Alltags und der sozialen Welt der Menschen sind (ebd.). Gerade die unscheinbaren, alltäglichen Dinge – wie eine leere Plastikflasche oder ein benutztes Sachet – offenbaren oft eine Komplexität, die über bloßen Konsum hinausweist (Hahn 2014: 18f).

Meine Perspektive richtet sich daher nicht allein auf die Objekte selbst, sondern auch auf ihre Eigenschaften, Nutzungskontexte und die Materialien, aus denen sie bestehen. Wie die Material Culture Studies betonen, spielen diese materiellen Dimensionen eine zentrale Rolle für das Verständnis von Kultur und sozialem Handeln (Woodward 2025). Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass materielle Aspekte entscheidend zum Verständnis kultureller Praktiken und sozialer Beziehungen beitragen (ebd.). Dabei stellt die interdisziplinäre Forschung den Versuch an zu verdeutlichen, wie materielle Formen für die Sozialisierung der Menschen in dem jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext von Belang sind (University of Alberta o.J.). In meiner Forschung möchte ich zeigen, wie Einwegplastik Teil kultureller Praktiken wird, wie es bewertet, transformiert und in neue Kontexte eingebettet wird.

Die Material Culture Studies bieten mir einen theoretischen Rahmen, um die wechselseitigen Beziehungen zwischen Menschen und Dingen in ihrer alltäglichen Umwelt anthropologisch zu erfassen.

Auch wenn die Auseinandersetzung mit materieller Kultur eine lange Tradition in der Kultur- und Sozialanthropologie sowie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen hat, war sie häufig nur ein impliziter Bestandteil der Analyse (Woodward 2025). Für meine Arbeit ist besonders relevant, dass mit der Entwicklung der Material Culture Studies die zentrale Bedeutung von Dingen ausdrücklich anerkannt wurde (Miller 1998: 3). Die in den 1980er Jahren formulierten Schlüsseltheorien materieller Kultur verdeutlichen etwa, dass „social worlds were as much

constituted by materiality as the other way around“ (Miller 1998: 3). Diese Aussage verweist auf die wechselseitige Beziehung zwischen Objekten, Akteur*innen und ihren sozialen sowie kulturellen Umwelten. Auch ich gehe in meiner Forschung von dieser dynamischen Verflechtung aus, in der materielle Dinge nicht nur beeinflusst werden, sondern selbst aktiv soziale Wirklichkeiten mitgestalten. Daraus ergaben sich vielfältige methodische Zugänge – von textanalogen Interpretationen wie bei Christopher Tilley in “Reading Material Culture” bis hin zu sozialpsychologischen Perspektiven, etwa Helga Dittmars Beitrag “The Social Psychology of Material Possessions” (Tilley 1990 und 1991, Dittmar 1992, zitiert in Miller 1998: 3).

Wie Daniel Miller betont, ist die Definition von Menschlichkeit innerhalb der Anthropologie häufig eng mit den Konzepten der Materialität verknüpft (Miller o.J.). Diese Verbindung erscheint mir besonders aufschlussreich für meine eigene Forschung, da sie verdeutlicht, dass das Menschsein nicht unabhängig von materiellen Dingen gedacht werden kann. Besonders eindrucksvoll bringt Zara Anishanslin diese Perspektive auf den Punkt:

Things are neither as static nor as easily read as they seem. Material culture exists because of and in tandem with humans, but it also exists independently of them. Objects illuminate people’s biographies, but they also have biographies of their own, and they relate larger cultural biographies. And while they can mirror and contain personal and cultural significance, they also can shape people and culture. They exist in the world, but they also act within it. And their meanings often change as they move through the world in space and time. (Anishanslin 2025: 89)

Dieser Absatz bringt zentrale Annahmen der Material Culture Studies präzise auf den Punkt: die Eigenständigkeit von Objekten, ihre Biographien, ihre kulturelle Bedeutung und ihre Handlungsfähigkeit. Für mich ist besonders relevant, dass Alltagsgegenstände – wie etwa eine scheinbar banale Einwegplastikflasche – weit mehr sind als bloße Gebrauchsobjekte. Sie sind Teil sozialer Dynamiken, wandeln im Lauf der Zeit ihre Bedeutungen und nehmen aktiv Einfluss auf kulturelle Prozesse. In meiner Analyse versuche ich deshalb, diese Komplexität sichtbar zu machen und aufzuzeigen, wie sehr materielle Dinge das soziale Leben mitgestalten.

Auch aus ökonomischer Perspektive argumentiert Daniel Miller, dass die materielle Akkumulation von Waren Ausdruck einer „extended capacity as humanity“ ist (Miller: Materiality). Daraus leitet er ein Verständnis von Armut ab, das weniger auf absoluten Mangel verweist, sondern vielmehr auf das Unvermögen, sich als Person über materielle Güter verwirklichen zu können (ebd.). Ich möchte hier ergänzen: Armut entsteht nicht allein durch das Fehlen von Dingen, sondern erst dann, wenn dieses Fehlen subjektiv als Einschränkung empfunden wird. Ein Leben mit wenigen materiellen Gütern ist also nicht

zwangsläufig ein Ausdruck von Armut – entscheidend ist die gesellschaftliche Deutung dieses Mangels.

Für Miller (o.J.) ist der Umgang mit Materialität eine treibende Kraft des Menschseins: Menschen gestalten ihre Welt durch Dinge und versuchen, ihre Umwelt an ihre Vorstellungen anzupassen. Diese Vorstellungen sind dabei immer kulturell, sozial und räumlich geprägt – und auch von den Dingen, die sie umgeben. In diesem Sinne beeinflussen kulturelle Notwendigkeiten, soziale Erwartungen und das konkrete Lebensumfeld, wie das materielle Leben ausgestaltet wird (vgl. Grassby 2005: 591).

Vor diesem theoretischen Hintergrund steht meine Arbeit unter der zentralen Frage, wie sich Einwegplastik – insbesondere in Form von Flaschen, Behältern, Verpackungen, Sachets und anderen alltäglichen Gegenständen – als materielles Objekt in soziale und kulturelle Prozesse auf den Philippinen einschreibt. Mich interessiert dabei besonders, wie sich sein Status zwischen Wert und Wertlosigkeit bewegt, wie es genutzt, bewertet, verändert oder auch bewusst ignoriert wird.

Diese Überlegungen führen mich zu der grundlegenden Annahme, dass Dinge keine passiven Begleiter des Alltags sind. Sie wirken aktiv in soziale Prozesse hinein und beeinflussen, wie Menschen ihre Welt wahrnehmen, gestalten und strukturieren. Im folgenden Abschnitt setze ich mich mit theoretischen Konzepten auseinander, die den Lebensweg und die soziale Wirksamkeit von Objekten beleuchten. Besonders relevant erscheint mir das Konzept des „sozialen Lebens der Dinge“, das selbst alltägliche Einwegplastikflaschen als bedeutungstragende Akteure kultureller Aushandlungsprozesse verständlich macht.

1.3.1. Das soziale Leben von Plastikflaschen

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit Einwegplastikobjekten auf den Philippinen erwies sich der Ansatz vom „sozialen Leben der Dinge“ als besonders hilfreich. Er ermöglicht es, Objekte nicht nur als materielle Gegenstände, sondern als aktive Akteure innerhalb sozialer Kontexte zu betrachten, deren Bedeutungen sich im Verlauf ihrer Zirkulation verändern. Daher möchte ich diesen theoretischen Zugang im Folgenden näher beleuchten, um die sozialen Rollen von Objekten im Geflecht menschlicher Beziehungen und Interaktionen besser nachvollziehen zu können.

Einen zentralen Ausgangspunkt bildet für mich der Sammelband „The Social Life of Things“ von Arjun Appadurai (1986), auf den ich im Abschnitt zur theoretischen Einbettung ausführlicher eingehen werde. In diesem Werk werden bewegte Objekte als Träger sozialer Biographien verstanden; ihre Bedeutungen sind in ihre Form, ihren Gebrauch und ihren Lebensweg eingeschrieben. Deshalb sind es „the things-in-motion that illuminate their

human and social context“ (Appadurai 1986: 5). Bewegung erzeugt Veränderung – und durch Veränderung entsteht Wert.

Objekte durchlaufen im Verlauf ihrer Zirkulation verschiedene kulturelle und ökonomische Kontexte, in denen sich ihr sozialer Status, ihre Funktion und ihr symbolischer Gehalt verändern. In diesem Sinne lässt sich auch ein Lebenslauf von Dingen rekonstruieren – ein Konzept, das Igor Kopytoff unter dem Begriff “Cultural Biography of Things” im selben Sammelband ausgearbeitet hat (Kopytoff 1986: 66). Dieser biographische Zugang hilft dabei, Prozesse von Warenzirkulation und Kommodifizierung besser zu verstehen (Bell et al. 2018: 465).

Auch in meinem Feld konnte ich beobachten, wie Einwegplastik im philippinischen Alltag ganz unterschiedliche Bedeutungen annimmt – von der pragmatischen Wiederverwendung über kreative Umnutzung bis hin zur symbolischen Aufladung als Zeichen von Armut, Improvisation oder Umweltzerstörung.

Ein weiterer zentraler Beitrag innerhalb der Material Culture Studies, den ich in Zusammenhang mit Appadurai und Kopytoff erwähnen möchte, ist das Konzept der “kulturellen Zyklographie der Dinge” von Zeman et al. (2019). Dieses Modell richtet den Fokus auf die zyklische Bewegung, Transformation und Kontextualisierung von Objekten. Es geht darum, „die stummen Dinge zum ‚Sprechen‘ zu bringen und ihre ‚Lebenszyklen‘ sichtbar zu machen“ (Zeman 2019: 8). Gerade in einer globalisierten, eng vernetzten Welt ist es wichtig, auch den Ursprung und das Nachleben von Dingen zu betrachten – also das, was mit einem Objekt geschieht, nachdem es entsorgt und zu Müll erklärt wurde (Zeman 2019: 9).

Besonders hilfreich erscheint mir dieses Konzept, weil es die Zirkularität und Mehrfachverwendung von Objekten ins Zentrum rückt. Zugleich verweist es auf eine mögliche teleologische Dimension: Während die zyklographische Perspektive den Kreislauf eines Objekts betont, zeigt die teleologische, dass dieser Verlauf auch einer Zielgerichtetheit folgen kann (Niehaus 2019: 41). Daraus ergeben sich neue Perspektiven auf Phänomene wie Wiederverwertung, Umnutzung oder Bedeutungsverschiebung, die nicht als Ausnahme, sondern als zentraler Bestandteil materieller Kulturen verstanden werden können.

Diese Sichtweise ist für meine Untersuchung besonders relevant, da sie mir hilft, den Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen analytisch zu erfassen. Durch die zyklographische Linse lassen sich scheinbar banale Objekte wie Plastikflaschen oder Sachets nicht bloß als Wegwerfprodukte betrachten, sondern als wandelbare Elemente innerhalb lokaler Wert- und Nutzungskreisläufe. In ressourcenlimitierten Kontexten wie Cebu City und Malapascua wurde für mich deutlich, dass der Status eines Objekts – ob als nützlich, wertvoll, neutral oder wertlos – kulturell, sozial und ökonomisch immer wieder neu verhandelt wird.

An das Konzept des sozialen Lebens von Dingen schließt sich in meiner Forschung die Phase an, in der Objekte als Müll gelten. Im Feld wurde mir klar, dass dieser Status nicht allein auf Materialität oder Nutzung beruht, sondern kulturell bewertet und symbolisch aufgeladen ist. Diese Dynamiken sind sozial konstruiert und situativ verhandelbar. Im nächsten Abschnitt gehe ich daher auf Müll als kulturelle Kategorie ein und zeige, wie er als Bedeutungskategorie entsteht – ein Aspekt, den ich theoretisch weiter vertiefe.

1.3.2. Müll als kulturelle Kategorie

In meiner Auseinandersetzung mit dem Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen wurde mir schnell deutlich, dass Müll weit mehr ist als bloßer Abfall. Vielmehr handelt es sich um eine kulturell gerahmte Kategorie, deren Bedeutung und Wertlosigkeit nicht selbstverständlich ist, sondern sozial konstruiert und kontextabhängig verhandelt wird.

Ein zentrales theoretisches Werkzeug zur Analyse solcher kultureller Ordnungsprozesse bietet Mary Douglas in ihrem Werk „Purity and Danger“, auf das ich im weiteren Verlauf meiner Arbeit ausführlich eingehen werde. Douglas definiert Schmutz als „matter out of place“ (Douglas 2002[1966]: 44). Damit etwas fehl am Platz sein kann, muss es zuvor eine Ordnung gegeben haben, innerhalb derer es als störend oder unpassend erscheint. Schmutz – und damit auch Müll – entsteht also nicht aus sich selbst heraus, sondern als Nebenprodukt kultureller Systeme von Klassifikation und Ordnung (Douglas 2002[1966]: 44). Diese Perspektive erlaubt es mir, den Umgang mit Plastikabfällen auf den Philippinen nicht nur als ökologische Herausforderung zu verstehen, sondern auch als Spiegel kultureller Vorstellungen von Ordnung, Reinheit, Verantwortung und sozialer Zugehörigkeit.

Im Verlauf meiner Auseinandersetzung mit Einwegplastik auf den Philippinen hat sich Michael Thompson's „Rubbish Theory“ als besonders hilfreicher theoretischer Zugang erwiesen. Er ergänzt bestehende Konzepte um eine dynamische Perspektive, in der Objekte entlang der Achsen von Wert und Zeit betrachtet werden. Thompson unterscheidet drei mögliche Zustände, die Objekte einnehmen können: Dauerhaftigkeit, Vergänglichkeit und Müll (Thompson und Reno 2017: 24–27). Er schreibt: „a transient object gradually declining in value and in expected life-span may slide across into rubbish“ (Thompson und Reno 2017: 27). Dieser Übergang geschieht schrittweise – es ist ein allmählicher Transformationsprozess. Gleichzeitig kann ein Objekt diesen Zwischenstatus des Mülls auch wieder verlassen und in den Bereich der Dauerhaftigkeit übertreten (ebd.).

Müll erscheint bei Thompson also nicht als endgültige Kategorie, sondern als intermediärer Zustand zwischen Wert und Wertlosigkeit. Gerade bei Einwegplastik auf den Philippinen habe ich häufig beobachtet, wie sich Objekte in solchen Übergangszonen befinden: etwa dann, wenn gebrauchte Plastikflaschen gesammelt, getauscht oder zweckentfremdet

weiterverwendet werden. Der vermeintlich finale Status der Wertlosigkeit zeigt sich als kontingent und kontextabhängig.

Diese Überlegungen vertieft Richard Waite (2024). Auch er plädiert dafür, den Begriff Müll kritisch zu hinterfragen, da dieser suggeriere, Dinge seien ohne Wert und müssten entsorgt oder anderen zur Beseitigung überlassen werden. Waite weist darauf hin, dass der Begriff „waste“ implies they have no value and need to be thrown away, got rid of or disposed of and we pay someone else to do this for us“ (Waite 2024: 12). Damit weist Waite nicht nur auf die problematische Implikation der Wertlosigkeit hin, sondern auch auf ein zentrales Moment der Verantwortungsverlagerung: Wer etwas wegwirft, möchte sich der Verantwortung entziehen, ohne sich mit den ökologischen Folgen des zuvor getätigten Konsums auseinandersetzen zu müssen (Waite 2024: 13).

Anstatt von „Müll“ zu sprechen, schlägt Waite den Begriff „ungewollte Objekte“ vor – eine Bezeichnung, die das Potenzial zur Wiederverwertung und Bedeutungsverschiebung offenhält. Gleichzeitig macht er deutlich, dass Müll eine soziokulturelle Konstruktion ist, die in der Natur keine Entsprechung findet (ebd.). Diese Perspektive hat mir durchaus geholfen, um die Gegenstände, die ich während meiner Feldforschung am Straßenrand oder auf Märkten entdeckt habe, anders einzuordnen. Ich konnte sie nicht nur als Überreste, sondern als bedeutungsoffene, potenziell wiederverwertbare Elemente in sozialen Zirkulationen erkennen.

Nachdem ich gezeigt habe, wie Müll kulturell bewertet wird, richte ich den Fokus nun auf das materielle Potential von Objekten. Denn trotz sozialer Abwertung eröffnet Einwegplastik durch seine Beschaffenheit vielfältige Aneignungs- und Nutzungsmöglichkeiten – ein Spannungsfeld, das ich mithilfe von James Gibsons Konzept der Affordanzen untersuche.

1.3.3. Affordanzen

Im Folgenden möchte ich den Blick verstärkt auf die materiellen Eigenschaften und Handlungspotenziale von Objekten richten. Dabei interessiert mich, wie ihre physische Beschaffenheit – etwa Form, Materialität oder Stabilität – bestimmte Nutzungen ermöglicht oder nahelegt. Als theoretische Grundlage dient mir James Gibsons Konzept der Affordanzen, das er 1979 ursprünglich im Bereich der Psychologie entwickelte und das später auch in der Anthropologie und anderen Disziplinen aufgegriffen wurde (Chemero 2024).

Gibson leitet den Begriff von „to afford“ ab, was auf die Nutzungsmöglichkeiten eines Objekts verweist (Pape/Jones 2024: 2f). Dabei versteht er unter einem Objekt nicht nur Dinge im klassischen Sinn, sondern auch Stoffe, Substanzen und Strukturen der Umwelt. Affordanzen bezeichnen also potenzielle Handlungsoptionen, die sich aus der Umwelt

heraus ergeben (ebd.). Es handelt sich dabei um „features of the environment that do not change given the needs of a perceiver“ (Chemero 2024) – also um Eigenschaften, die unabhängig von individuellen Bedürfnissen bestehen und von allen Lebewesen wahrgenommen werden können. Sie stehen damit im Kontrast zu subjektiven Bewertungen, die mental konstruiert sind (ebd.).

In meiner Auseinandersetzung mit Einwegplastik wurde deutlich, wie sehr sich bestimmte Affordanzen aus der Relation zwischen Akteur*in und Objekt ergeben: Je nach sozialem, ökonomischem und kulturellem Kontext können Plastikobjekte Aufbewahrungsbehälter, Baumaterial, Währung oder schlicht Müll sein. Die Wahrnehmung dieser Nutzungsmöglichkeiten ist jedoch nicht universell, sondern kulturell geprägt – sie basiert auf Alltagswissen, materiellen Ressourcen und sozialen Praktiken.

Nach der Betrachtung der materiellen Nutzungspotenziale von Einwegplastikobjekten rücke ich nun deren Einbettung in relationale und prozesshafte Verflechtungen – insbesondere zwischen Menschen, Dingen und Orten – in den Fokus.

1.3.4. Netzwerk oder Geflecht?

Im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit den materiellen und sozialen Dynamiken von Einwegplastikobjekten ist es mir wichtig, nicht nur die Objekte selbst, sondern auch ihre Beziehungen, Bewegungen und Kontexte analytisch zu erfassen.

In Abgrenzung zur Actor Network Theory (ANT) entwickelt Tim Ingold mit dem Konzept des Meshworks eine alternative Sichtweise auf soziale Relationen. Er versteht soziale Gefüge nicht als Netzwerke von festgelegten Knotenpunkten, sondern als lebendige Verflechtungen von Linien, Bewegungen und Relationen (Ingold 2022: 79). Für ihn ist die Welt ein sogenanntes Meshwork aus dynamischen Verbindungen – ein Gewebe, das sich kontinuierlich durch Handeln, Wahrnehmen und Erleben formt (ebd.). Menschen sind hier keine externen Akteur*innen, sondern Teil der Bewegung selbst – eingebettet ins Gewebe des Lebens. Auch Dinge wie Plastikflaschen sind nicht bloß passive Elemente, sondern mittragende Bestandteile dieser Beziehungen. Plastik wird so zu einem Akteur, der nicht allein aufgrund seiner materiellen Eigenschaften, sondern durch seine Verflechtung mit sozialen, ökonomischen und ökologischen Praktiken Bedeutung erhält. Die Meshwork-Perspektive erlaubt mir, die Alltagspraktiken rund um Plastik als fortlaufenden Aushandlungsprozess zwischen Notwendigkeit, Improvisation und Bedeutungszuschreibung zu begreifen.

Mit dieser theoretischen Rahmung verorte ich meine Masterarbeit im interdisziplinären Feld der Material Culture Studies. Mein Ziel ist es, Einwegplastik auf den Philippinen als kulturell und sozial eingebettetes Objekt zu analysieren – mit besonderem Fokus auf seine

wechselnden Bedeutungen, Lebenszyklen und die daran geknüpften sozialen Beziehungen. Die empirische Untersuchung in Cebu City und Malapascua soll dabei einen Beitrag zur Debatte um Materialität, Müll und soziale Gerechtigkeit im Anthropozän leisten. Ich möchte zeigen, dass selbst scheinbar wertlose Dinge Träger kultureller Bedeutung und sozialer Handlungsmacht sein können.

Mit meiner Arbeit reihe ich mich in zentrale Diskussionen der Material Culture Studies ein. Mich interessiert insbesondere, wie sich Wert und Funktion von Alltagsobjekten wie Einwegplastik in Kontexten von Ressourcenknappheit, informellen Praktiken und kulturell geprägten Routinen transformieren. Anstatt Dinge als statische Objekte zu betrachten, begreife ich sie im Sinne eines relationalen Materialitätsverständnisses als aktive Bestandteile sozialer Geflechte. Theoretisch orientiere ich mich dabei an Konzepten wie den sozialen Biographien von Dingen, zyklischen Wertveränderungen sowie Bedeutungsverschiebungen in alltäglichen Praktiken (Appadurai 1986, Kopytoff 1986, Miller 1998). Zudem beziehe ich Konzepte ein, die sich mit Entsorgungspraktiken und der kulturellen Konstruktion von Müll befassen (Douglas 2002[1966], Thompson und Reno 2017, Waite 2024).

Diese theoretischen Perspektiven wende ich nicht isoliert, sondern in ihrer wechselseitigen Ergänzung auf meinen Forschungsgegenstand an. Mein Ziel ist es, Einwegplastikobjekte auf den Philippinen und die daran beteiligten Akteur*innen durch eine holistische Linse im Spannungsfeld globaler Konsumlogiken und lokaler Handlungskontexte zu betrachten.

Nachdem ich zentrale theoretische Positionen vorgestellt und meine Forschung verortet habe, skizziere ich nun den anthropologischen Forschungsstand zu Einwegplastik und Müll und den Beitrag der einzelnen Kapitel zur Beantwortung meiner Forschungsfrage.

1.4. Forschungsstand: Empirische Anthropologie zu Plastik

Die anthropologische Auseinandersetzung mit Plastik hat in den vergangenen Jahren eine Vielzahl empirischer Studien hervorgebracht, die das Material in unterschiedlichen Kontexten als soziales, ökonomisches und politisches Phänomen in den Blick nehmen. Ethnographische Arbeiten zu Abfall, Recycling und Wiederverwendung verdeutlichen, dass Plastik nicht als statischer „Abfallstoff“ begriffen werden kann, sondern in verschiedenen Lebensphasen zirkuliert, bewertet und neu verhandelt wird. Im Folgenden werde ich ausgewählte zentrale Studien skizzieren, die empirisch aufzeigen, wie Plastik in unterschiedlichen lokalen und globalen Konstellationen materiell, symbolisch und sozial wirksam wird.

1.4.1. Transnationale Zirkulation und urbane Abfallpolitiken

Ein Ausgangspunkt der Debatte ist die Erforschung globaler Recyclingketten und deren lokale Verflechtungen. Eine mehrjährige Feldforschung in Vietnam untersucht die „urban waste politics“ und macht sichtbar, wie die transnationale Verwertung von Plastik eng mit lokalen Politiken, städtischen Infrastrukturen und informellen Ökonomien verwoben ist (Le Meur 2024). Die multi-sited Ethnography zeigt, dass recycelter Kunststoff aus Südostasien Teil globaler Lieferketten wird, in denen die Wertschöpfung maßgeblich durch geopolitische und ökonomische Abhängigkeiten geprägt ist. Plastik erweist sich hier nicht als lokaler „Reststoff“, sondern als Material, das durch globale Mobilität neue Bedeutungen erhält.

Ähnliche Dynamiken beschreibt Knowles (2017) für Addis Abeba. Sie analysiert, wie Plastik im städtischen Alltag in translokale Geflechte eingebettet ist und wie dadurch urbane Texturen entstehen, die sowohl ökonomische Chancen als auch neue Abhängigkeiten eröffnen. Der Blick auf die materielle Präsenz von Plastik macht deutlich, dass sich Fragen von Urbanität, Mobilität und sozialer Ungleichheit nicht losgelöst von den Zirkulationswegen dieses Materials betrachten lassen.

1.4.2. Lokale Wertschöpfungsketten und Plastikkreisläufe

Einen dezidiert zirkulären Ansatz verfolgt eine immersive Feldstudie auf Fidschi und Vanuatu, die im Rahmen des UNDP Accelerator Labs durchgeführt wurde (UNDP 2022). Über acht Monate hinweg wurden mithilfe teilnehmender Beobachtung, Talanoa-Methoden und Leitfadeninterviews lokale Wertschöpfungsketten des Plastiks untersucht. Die Studie zeigt, wie Plastik in kleinräumigen ökonomischen Netzwerken zirkuliert, von der Sammlung über die Wiederverwendung bis zur begrenzten Rückführung in Recyclingprozesse. Dabei wird deutlich, dass Abfallmanagement nicht nur ein technisches Problem ist, sondern tief in kulturelle Praktiken, gemeinschaftliche Aushandlungen und Alltagslogiken eingebettet ist.

Auch in Johannesburg wurde die soziale Bewertung von Plastik als Ressource erforscht. Moyer, Musariri und Khofi (2025) zeigen, wie Recycling in der Innenstadt als eine Form „virtuous circle“ verstanden wird, in dem Akteur*innen nicht nur materiellen Nutzen ziehen, sondern auch moralische und soziale Werte aushandeln. Plastik wird hier nicht als eindeutiger Abfall, sondern als Teil eines städtischen Gefüges sichtbar, das Zugehörigkeit, Anerkennung und ökonomische Sicherheit stiften kann.

1.4.3. Praktiken der Verbrennung und Gesundheitsperspektiven

Einen gänzlich anderen Fokus legt die vergleichende Feldstudie in Indien, Indonesien, den Philippinen und Sambia auf die Praxis der offenen Verbrennung von Plastik (Pathak et al.,

2023). Durch Community-Interviews und Mapping-Ansätze zeigt die Forschung, wie stark gesundheitliche Risiken und Umweltbelastungen mit alltäglichen Praktiken der Müllentsorgung verbunden sind. Anstatt Plastik in Recyclingketten zu integrieren, wird es vielerorts im offenen Feuer entsorgt – eine Praxis, die nicht nur ökologische Folgen, sondern auch tiefgreifende soziale und gesundheitliche Dimensionen hat.

Eine ähnliche Thematik behandelt die Arbeit zu indigenen Gemeinden in Guatemala, die den Zusammenhang zwischen Plastikverbrennung, Gesundheit und alltäglicher Lebensführung beleuchtet (Hengstermann 2022). Hier zeigt sich, dass Anthropologie nicht nur zur Beschreibung, sondern auch zur Vermittlung zwischen Umwelt- und Gesundheitsperspektiven beiträgt. Plastik wird so zum Katalysator, der Fragen von Risiko, Ungleichheit und Resilienz miteinander verknüpft.

1.4.4. Infrastrukturen, Materialität und Alltag

Besonders im urbanen Kontext wird Plastik zum Prüfstein für neue Formen von Infrastruktur. Für seine Postdoktorandenstelle am Cirplac führt Patrick O'Hare vergleichende Feldforschungen in Cambridge (England) und Montevideo (Uruguay) durch (University of Cambridge 2021). Dabei untersucht O'Hare in Montevideo die Einführung neuer Abfallcontainer in der Altstadt. Dabei zeigt sich, wie eng der Umgang mit Plastik mit Fragen von öffentlichem Raum, Bürger*innenrechten und alltäglichen Praktiken verbunden ist. Plastik wird hier nicht nur als Material, sondern auch als Medium sozialer Beziehungen und urbaner Ordnung sichtbar.

In Rio de Janeiro entwickelte Maria Lima (2023) das Konzept „residuale Infrastrukturen“, um zu beschreiben, wie informelle Abfallsysteme in städtischen Kontexten neben formellen Strukturen bestehen und diese ergänzen oder herausfordern. Plastik dient in dieser Perspektive als Schnittstelle zwischen Staat, informellen Sammler*innen und alltäglicher Urbanität.

1.4.5. Alltagspraktiken und kulturelle Bedeutungen

Besondere Beachtung hat auch die Arbeit von Dey und Michael (2021) erfahren, die in Indien unterschiedliche Nutzungsweisen von Plastikabfällen untersuchen. Die Autoren zeigen, wie dieselben Materialien in unterschiedlichen Kontexten als wertvoll oder wertlos erscheinen können, und betonen damit die kulturelle Plastizität des Materials. Plastik „wandelt“ seinen Status je nach Situation und Akteur*in und verweist so auf die relationalen Dimensionen von Wertzuschreibung.

Auch Henke (2024) thematisiert die Alltagslogiken von Plastik, indem sie die Transformation von der „Tingi-Kultur“ zur „Sachet Economy“ in Manila nachzeichnet. Sie macht sichtbar, wie

Sachets in den Lebensrealitäten von Slumbewohner*innen sowohl ökonomische Notwendigkeit als auch ökologische Belastung darstellen. Plastik wird hier zu einem ambivalenten Objekt, das Versorgungssicherheit ermöglicht, zugleich aber soziale und ökologische Kosten erzeugt.

1.4.6. Synthesen, theoretische Erweiterungen und Bemerkung

Übergreifend werden diese unterschiedlichen empirischen Befunde auch in synthetisierender Form diskutiert. Alexander und Reno (2020) zeigen in ihrem Beitrag zur Oxford Research Encyclopedia, wie ethnographische Arbeiten Mikropraktiken des Recyclings in den größeren Kontext politischer Regulierungen einbetten. O'Hare und Rams (2024) erweitern diese Perspektive, indem sie „Circular Economies“ als ungleich verteilte globale Strukturen beschreiben, in denen Abfall und Wertschöpfung nicht nur technisch, sondern auch sozial und geopolitisch bestimmt werden.

In der Auseinandersetzung mit der bestehenden Literatur ist mir aufgefallen, dass sich der überwiegende Teil empirisch-anthropologischer Studien zu Plastik auf die zweite Lebensphase des Materials konzentriert – also auf den Zeitpunkt, an dem Plastik seinen ursprünglich intendierten Verwendungszweck bereits erfüllt hat und als Abfall oder Ressource innerhalb von Wiederverwendungs- und Recyclingprozessen betrachtet wird. Die erste Lebensphase, in der Plastik in seinem vorgesehenen Gebrauchskontext – etwa als Verpackung, Konsumgut oder infrastrukturelles Material – untersucht wird, findet dagegen in der anthropologischen Forschung bislang nur wenig Aufmerksamkeit. Auch ich habe in meiner Arbeit die erste Lebensphase von Plastik lediglich am Rande berücksichtigt, da mein Fokus auf dem alltäglichen Umgang mit Plastikabfällen und deren unterschiedlichen Bedeutungsverschiebungen lag. Dennoch habe ich diese Phase in meinen Beobachtungen und Analysen nicht völlig ausgeklammert, sondern in Teilen in Betracht gezogen, um ein ganzheitlicheres Verständnis zu ermöglichen. Nur durch die Einbeziehung der Frage, wie Plastik überhaupt in Umlauf gebracht und in konkrete Alltagspraktiken integriert wird, konnte ich nachvollziehen, weshalb sich die Situation auf den Philippinen an Örtlichkeiten wie Cebu City und auf Malapascua – in der Weise darstellt, wie ich sie in meiner Feldforschung beobachten konnte.

1.4.7. Einbettung der eigenen Forschung

Meine eigene Masterarbeit knüpft an diese vielfältigen empirischen Befunden an. Während viele der genannten Studien globale Wertschöpfungsketten oder nationale Politiken beleuchten, lege ich den Fokus auf den alltäglichen Umgang, die kreativen Wiederverwendungspraktiken und die situativen Bedeutungsverschiebungen von Plastik in

konkreten sozialen Kontexten. Damit trage ich zu einer Vertiefung der anthropologischen Forschung bei, indem ich zeige, wie Abfall nicht als fixer Zustand verstanden werden kann, sondern als Ergebnis sozialer Aushandlungsprozesse, die von ökonomischen, kulturellen und ökologischen Dynamiken geprägt sind.

Im Vergleich zu den bisherigen Studien leistet meine Arbeit drei spezifische Beiträge:

1. Mikro-Ebene der Alltagspraktiken: Sie rückt die kleinräumigen, kreativen Umgangsweisen mit Plastik in den Vordergrund, die in global ausgerichteten Studien oft nur am Rande erscheinen.
2. Kulturelle und soziale Verankerung: Durch die Einbindung in lokale Narrative, Praktiken und Ökonomien wird deutlich, dass Plastik nicht nur ökonomischer Wertträger, sondern auch ein sozial aufgeladenes Objekt ist.
3. Pluralität der Lebensphasen von Plastik: Indem ich die wiederkehrenden Transformationen von Plastikobjekten nachzeichne, wird sichtbar, wie sich Lebenszyklen und soziale Biographien des Materials entwickeln.

Damit bereichert meine Arbeit die Anthropologie des Plastiks in der Betonung einer Perspektive, die lokale Praktiken nicht isoliert, sondern in ihren Wechselwirkungen mit globalen Dynamiken, infrastrukturellen Begrenzungen und sozialen Ungleichheiten analysiert.

1.5. Aufbau der Arbeit

Sowohl der theoretische als auch der empirische Teil dieser Masterarbeit folgen einem ähnlichen Muster: Ich orientiere mich am „Lebenslauf“ eines Objekts, um eine möglichst kohärente und zugleich holistische Perspektive auf die Thematik zu entwickeln.

Anschließend an das Einleitungskapitel gehe ich im Kapitel 2 detailliert auf den theoretischen Rahmen ein, den ich im Forschungsstand bereits angedeutet habe. Hier stelle ich zentrale Konzepte und Ansätze vor und diskutiere ihre Relevanz für meine eigene Forschung. Erste Brücken zwischen Theorie und Praxis werden dabei bewusst gezogen. Die theoretische Einbettung habe ich in drei Teile gegliedert:

1. „Was ein Objekt ist und war“: In diesem Teil befasse ich mich mit der Definition des Objekts, seinem Wert, seinem sozialen Leben und seinen zyklischen Biographien. Hier diskutiere ich unter anderem die Arbeiten von James Gibson, Hans Peter Hahn, Aida Bosch, Arjun Appadurai und Igor Kopytoff.
2. „Was ein Objekt kann“: Hier steht das Konzept der Affordanzen im Zentrum. Aufbauend auf James Gibson diskutiere ich, wie sich Nutzungsmöglichkeiten von Objekten aus Sicht der Akteur*innen eröffnen und in unterschiedlichen

Handlungsmustern materialisieren. Dieser Ansatz ist für meine Analyse besonders fruchtbar, da sich Affordanzen sowohl in der Wiederverwertung und Umdeutung von (Plastik-)Objekten als auch im Recyclingprozess deutlich zeigen.

3. „Wo das Objekt ist und hingeh“: In diesem Teil untersuche ich das Beziehungsgeflecht von Objekten, Akteur*innen und ihrer Umgebung. Tim Ingolds Konzept des Meshworks dient mir dabei als zentrales Werkzeug, ergänzt durch Jakob von Uexkülls Umweltbegriff. Beide Perspektiven ermöglichen es, unterschiedliche Positionierungen und Wahrnehmungen von Akteur*innen – etwa NGOs, religiösen Organisationen, Fischer*innen oder Tourist*innen – zu erfassen und so parallele, gleichberechtigte Lebensrealitäten sichtbar zu machen.

Darüber hinaus befasse ich mich in diesem Kapitel mit Ordnung und Wertlosigkeit. Mithilfe von Mary Douglas diskutiere ich Begriffe wie Tabu, Schmutz und Ordnung, während ich auf Michael Thompson zurückgreife, um Wert(losigkeit) und Müll zu differenzieren. Diese Konzepte sind entscheidend, um die liminale Existenz von Objekten nach ihrem Wertverlust zu verstehen – insbesondere im Kontext von Einwegplastik.

Abschließend argumentiere ich, dass Müll nicht als Endpunkt, sondern vielmehr als Übergangskategorie verstanden werden muss: als Schwelle zu neuen Transformationen, sei es durch Wiederverwertung oder durch das Zerlegen in neue Materialformen. Hier problematisiere ich auch die Begriffsverwendung „Müll“, die ich – in Anlehnung an Richard Waite – für zu ungenau halte. Mit Waites Konzept der „ungewollten Objekte“ sowie durch die Einführung zusätzlicher Unterkategorien möchte ich eine differenziertere Einordnung vorschlagen, die eine präzisere Betrachtung und eine gezieltere Weiterverwendung der Objekte ermöglicht.

Mit der theoretischen Diskussion über Müll und dessen Verbleib zeichne ich im letzten Abschnitt von Kapitel 2 den Lebenslauf eines Objekts von seinem Beginn bis zu seinem vermeintlichen Ende nach und schließe damit den theoretischen Rahmen ab. Im Anschluss daran wende ich mich dem empirischen Teil „Feldforschung: Plastik in Bewegung“ zu, in dem ich die verschiedenen Dimensionen meiner Untersuchung darlege. Für ein besseres Verständnis der Situation auf den Philippinen, insbesondere an meinen beiden Feldforschungsorten Cebu City und Malapascua, beschreibe ich in Kapitel 3 zunächst die grundlegenden Umstände, die sich im Verlauf der Forschung als prägende Charakteristika herausgestellt haben, skizziere ich diese Schauplätze und verknüpfe sie bereits mit ersten empirischen Materialien.

Die methodische Auseinandersetzung in Abschnitt 3.3. habe ich in drei Teile gegliedert: Zunächst reflektiere ich meine eigene Positionierung und die ethischen Implikationen der Feldforschung. Darauf folgt eine Darstellung von Feldzugang und Rahmenbedingungen. Abschließend erläutere ich die eingesetzten Forschungsmethoden und die Datenerhebung.

Das vierte Kapitel der Arbeit „Vom Feld zur Analyse: Wege von Einwegplastik“ widmet sich den Ergebnissen und deren Diskussion. Im Abschnitt „Vom Gebrauch zum Abfall: Ergebnisse der Feldforschung“ präsentiere ich diese in chronologischer Abfolge: vom Verkauf der Plastikobjekte über ihre Wiederverwertung und Umwidmung bis hin zu ihrer Transformation in „ungewollte Objekte“ und Abfall. Darauf aufbauend werden die Befunde im Abschnitt 4.2. „Diskussion der Forschungsergebnisse“ in drei thematischen Abschnitten mit dem theoretischen Rahmen in Beziehung gesetzt und kontextualisiert.

Im Abschlusskapitel fasse ich die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammen, beantworte die Forschungsfrage und ordne die Ergebnisse in den bestehenden Forschungsstand ein.

2. Theoretische Einbettung

Nachdem ich in der Einleitung das Forschungsvorhaben, die Fragestellung, mein methodisches Vorgehen und den Aufbau der Arbeit skizziert habe, widme ich mich nun dem theoretischen Rahmen. Dieser dient als Ausgangspunkt für die Analyse des empirischen Materials.

Ziel ist es, die sozialen und kulturellen Dynamiken rund um Einwegplastik auf den Philippinen in ein breiteres analytisches Verständnis einzuordnen. Ausgehend von der Annahme der Material Culture Studies, dass Dinge nicht nur Träger von Bedeutungen, sondern aktive Mitgestalter sozialer Wirklichkeit sind, ziehe ich verschiedene theoretische Perspektiven heran.

Formbare Objekte wie Flaschen oder Sachets begreife ich als Teil eines relationalen Geflechts, in dem sich ihre Funktion, ihr Wert und ihre Bedeutung durch alltägliche Praktiken und infrastrukturelle Bedingungen stetig verändern. Theorien von Appadurai, Douglas, Gibson, Ingold, von Uexküll, Thompson und Waite helfen mir dabei, die Übergänge zwischen Objekt, Müll, Ressource und Bedeutung analytisch zu fassen.

2.1. Was ein Objekt ist und war

In diesem Kapitel beleuchte ich, wie Objekte innerhalb der Anthropologie verstanden und definiert werden, wie sich ihr Nutz- und Tauschwert herausbildet und welches analytische Potenzial in der Vorstellung eines "sozialen Lebens" bzw. einer "Biographie von Dingen" liegt. Diese Perspektiven bilden die Grundlage, um die Stellung von Einwegplastikobjekten auf den Philippinen näher zu analysieren.

2.1.1. Objektdefinition

Was ist ein Objekt? Wann wird etwas als Artefakt bezeichnet, wann als Ware? Bevor ich mich in diesem Kapitel dem anthropologischen Objektverständnis widme, erscheint es mir sinnvoll, das Objekt zunächst in seinem Wesen zu definieren. Dafür beziehe ich mich auf James Gibson, dessen Ansatz hilft, Objekte in ihrer grundlegend materiellen Form zu begreifen. Dabei ist zu beachten, dass der Begriff Objekt je nach Disziplin unterschiedlich gefasst wird. In der Philosophie und Psychologie wird er oftmals so umfassend verwendet, dass er kaum noch eindeutig definierbar ist (Gibson 2015: 34).

Gibson hingegen versteht unter einem Objekt eine dauerhaft existierende Substanz, die durch eine geschlossene oder nahezu geschlossene Oberfläche bestimmt ist (ebd.). Er unterscheidet zwischen befestigten und frei beweglichen Objekten. Ihre Substanz – also das

Material, aus dem sie bestehen – kann dampfförmig, flüssig, plastisch oder fest sein, wobei sich in dieser Aufzählung eine zunehmende Greifbarkeit erkennen lässt (Gibson 2015: 230). Die Farbe und Beschaffenheit der Oberfläche lassen Rückschlüsse auf mögliche Nutzungsweisen zu. Die Oberfläche bestimmt dabei auch die Gestalt des Objekts. Gibson spricht ausschließlich von konkreten, nicht abstrakten Dingen, deren Eigenschaften – wie Form, Farbe oder Reflexionsvermögen – durch ihre Oberfläche erfahrbar sind (ebd.).

Auch Hahn beschreibt Dinge als Kombination aus Form und Substanz, also aus Materie, mit spezifischen, fühlbaren Eigenschaften (Hahn 2014: 26). Je nach Beschaffenheit bieten Objekte unterschiedliche Interaktionsmöglichkeiten: Ein befestigter Gegenstand kann etwa als Griff genutzt werden, während ein loses Objekt greifbar, tragbar, formbar oder sogar zum Werfen geeignet ist (Gibson 2015: 34). Ist es hohl, kann es zum Transport oder zur Aufbewahrung dienen. Hahn verweist in diesem Zusammenhang auch auf Heidegger, der bereits 1950 betonte, dass Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit von Dingen zentrale Fragen materieller Kultur darstellen (Heidegger 1950: 18, 22, zitiert in Hahn 2014: 20). Diese Differenzierungen bilden bis heute eine wichtige Grundlage der Material Culture Studies.

Gibson bezeichnet diese unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten als Affordanzen. Auf diese werde ich im Kapitel „Was ein Objekt kann“ noch näher eingehen. An dieser Stelle bleibt festzuhalten, dass Gibson eine objektbezogene Definition anbietet, die soziale oder kulturelle Kontexte zunächst ausklammert.

Wenn ich diesen Ansatz auf mein Forschungsthema anwende, lässt sich etwa eine handelsübliche Einwegplastikflasche wie folgt beschreiben: Sie besteht meist aus Polyethylenterephthalat (PET), ist leicht, elastisch, transparent oder semitransparent und bruchresistent. Aufgrund ihrer zylindrischen Form und des oft vorhandenen Schraubverschlusses eignet sie sich zum Transport und Konsum von Flüssigkeiten. Durch ihr Material ist sie wiederverwendbar, obwohl sie ursprünglich für den einmaligen Gebrauch konzipiert sein mag.

Plastik insgesamt stellt laut Caroline Knowles „the dominant material fabricating the world in which we live“ dar (Knowles 2017: 292). Es begegnet uns in nahezu allen Alltagsgegenständen – von Brillen über Möbel bis hin zu Verpackungen. Die glatte oder strukturierte Oberfläche einer Plastikflasche erzeugt ein taktils Gefühl, das meist als angenehm empfunden wird.

Diese Materialeigenschaften und Nutzungsmöglichkeiten zeigen, wie stark selbst Einwegobjekte wie Plastikflaschen in alltägliche Handlungszusammenhänge eingebettet sind. Dabei erläutert der Soziologe Hans Linde (1972) in seinem Beitrag „Sachdominanz in Sozialstrukturen“, dass „Dinge“ als alle materiellen Gegenstände gelten, während unter „Sachen“ menschengemachte Artefakte bezeichnet werden (Hahn 2014: 19). Feest (2003)

ergänzt die Kategorie der „Exofakte“ – also natürlich entstandene, aber gesellschaftlich genutzte Objekte.

Arjun Appadurai betont, dass ein Objekt erst durch ökonomischen Kontext zur Ware wird (Appadurai 1986: 3). Georg Simmel wiederum sieht Wert als etwas, das durch soziale Aushandlungsprozesse entsteht (Appadurai 1986: 3f). Das bedeutet: Der Wert eines Objekts ist nicht fix, sondern relational, wandelbar und kontextabhängig. Diese Dynamiken werde ich im nächsten Kapitel weiter untersuchen.

Dabei steht im Zentrum meiner Arbeit nicht die Herstellung oder der Erwerb von Objekten, sondern deren sogenanntes „zweites Leben“. Ich richte mein Augenmerk auf den Zustand nach dem ursprünglichen Gebrauch, wenn Einwegplastikflaschen etwa in neue Kontexte überführt oder anderweitig weiterverwendet werden. Diese zweite Phase ist besonders relevant, da hier Bedeutungsverschiebungen stattfinden, die gesellschaftliche und kulturelle Logiken widerspiegeln. Ich untersuche daher Einwegplastikobjekte sowohl als Waren, als Objekte im Gebrauch und als Elemente sich wandelnder Müllkategorien.

Aida Bosch macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass mit der Zunahme materieller Dinge in modernen Gesellschaften deren Wert tendenziell sinkt: „in der Moderne, in der sich die kulturellen Objekte quantitativ und qualitativ enorm weiterentwickelt haben, [...] [wird] die grundlegende Rolle der Dinge in der Regel verkannt.“ (Bosch 2019: 1). Diese Beobachtung konnte ich auch in meiner Forschung machen. Auf den Philippinen werden Einweggegenstände wie Plastikflaschen oder Sachets aufgrund ihrer massenhaften Verfügbarkeit und kurzen Nutzungsdauer häufig als entwertet wahrgenommen. Dennoch begegnete mir auch kreative Wiederverwendung – etwa im informellen Re-Use –, wodurch diese Objekte erneut in symbolisch und praktisch bedeutsame Zusammenhänge eingebunden wurden. Dies verweist auf die kontextgebundene Wandelbarkeit von Wert.

Dinge werden zudem zunehmend funktionalisiert und in politische wie ökonomische Prozesse eingebettet. Dabei verliert das Objekt selbst an Bedeutung – entscheidend wird der Konsumakt, der emotional aufgeladen ist und zur sozialen Positionierung beiträgt (Bosch 2019: 1). Dieses Verhalten wirkt jedoch aus ökologischer und sozialer Sicht kaum nachhaltig. Der kurzlebige Konsum bietet nur vorübergehende Befriedigung und führt zu einem permanenten Wiederholungszwang (ebd.).

Vor diesem Hintergrund ist die explizite Bezeichnung Einweg analytisch bedeutsam: Sie verweist auf eine lineare Nutzungslogik – Herstellung, Gebrauch, Entsorgung – die in direktem Widerspruch zu Konzepten der Kreislaufwirtschaft steht (Knight 2023). Gleichzeitig konnte ich in meinem Feld Zugang zu Praktiken beobachten, in denen Einwegobjekte mehrfach verwendet wurden. So oszillieren etwa Plastikflaschen auf den Philippinen zwischen Linearität und zyklischer Nutzung – ein Spannungsfeld, dem ich in meiner Analyse besondere Aufmerksamkeit widme. In solchen Wiederverwendungen spiegeln sich nicht nur

materielle Bedürfnisse, sondern auch soziale Aushandlungsprozesse und kulturelle Bedeutungen wider. Wie Grassby (2005: 592) formuliert: Die Regeln und Glaubensmuster der Menschen, die Objekte benutzen, kaufen oder verwerfen, manifestieren sich in diesen Dingen selbst.

Im folgenden Abschnitt untersuche ich, wie sich der (vermeintliche) Wert und die soziale Biographie von Objekten gestalten. Im Fokus stehen dabei die Prozesse ihrer Bedeutungswandlung, wie ich sie in meiner Feldforschung beobachten konnte – oft innerhalb kurzer Zeitspannen und stark abhängig vom materiellen, sozialen und situativen Kontext.

2.1.2. Wert, soziales Leben und Biographien

The contents of landfill sites are at one level an inventory of a city's material culture, a collection of objects gathered for disposal because they no longer provide value for their owners, hinting at broader, shared, social, conceptions of value. These are inevitably linked with both levels of wealth and its distribution in the city and beyond. (Knowles 2017: 291)

Mit dieser Beobachtung lenkt Caroline Knowles den Blick auf die enge Verbindung zwischen materieller Kultur, sozial geteilten Wertvorstellungen und ökonomischer Ungleichheit. In ihrem Beitrag "Untangling Translocal Urban Textures of Trash: Plastics and Plasticity in Addis Ababa" (2017) liefert sie ein paradigmatisches Beispiel für eine anthropologische Analyse von Plastik im urbanen Kontext. Sie verfolgt die Wege von Plastik durch unterschiedliche Stadträume – vom Konsum über Entsorgung bis zur Wiederverwendung – und zeigt, wie sich darin soziale Ungleichheiten, Bedeutungsverschiebungen und neue Handlungsspielräume manifestieren.

Diese Perspektive ist auch für meine Forschung auf den Philippinen zentral. Dort begegnet mir Einwegplastik – insbesondere in Form von Flaschen unterschiedlicher Größe oder Sachets – allgegenwärtig in urbanen wie ländlichen Räumen. Diese Objekte oszillieren zwischen Ware und Müll, Wert und Belastung. Auch wenn sie gegenwärtig oft als nutzlos erscheinen, offenbart ihre Objektbiographie, dass ihnen zuvor andere Bedeutungen zugeschrieben wurden. Wie sich solche Bedeutungswechsel vollziehen und warum Objekte ein "soziales Leben" und eine Biographie besitzen, möchte ich im folgenden Kapitel untersuchen.

Bereits zuvor habe ich zwischen unterschiedlichen Objektkategorien unterschieden – etwa zwischen Dingen, Waren und Artefakten. Zentral ist hier der Gedanke, dass sich Wert erst durch den Austausch entfaltet. Wert ist also in Waren verkörpert, die miteinander getauscht werden (Appadurai 1986: 3). Der ökonomische Tausch generiert Bedeutung: Wer ein Objekt erwerben will, muss einen bestimmten, meist geldwerten Gegenwert leisten (ebd.). Auch

Geld selbst – ob als Kreditkarte, Schein oder Münze – ist ein Objekt mit symbolischem Wert. Der Austausch von Objekten wird so zu einem wechselseitigen Prozess von Verlust und Gewinn (Appadurai 1986: 4), aus dem sich gesellschaftlich anerkannte Wertrelationen ableiten lassen. Dabei ist ökonomischer Wert stets relativ (Grassby 2005: 594): Er ergibt sich aus Größe, Masse, Verbreitung oder sozialem Kontext und wird durch narrative Strukturen zusätzlich aufgeladen (ebd.).

Narrative – sei es in Form sozialer Praktiken, symbolischer Ordnungen oder kultureller Erzählungen – machen deutlich, dass die Bedeutung von Objekten weit über ihren materiellen Nutzen hinausgeht. Appadurai (1986: 5) hebt hervor, dass Bedeutungszuschreibungen immer an symbolische Praktiken, soziale Kontexte und menschliche Intentionalität gebunden sind. Gleichzeitig reicht diese erkenntnistheoretische Perspektive nicht aus, um die konkrete Zirkulation von Dingen in Geschichte und Gesellschaft zu erfassen (ebd.). Um Objekte tatsächlich zu verstehen, so Appadurai, müssen ihre materiellen Biografien, sozialen Bewegungen und ökonomischen Transformationen mitgedacht werden (ebd.). Erst die Auseinandersetzung mit diesen Prozessen erlaubt es, Dinge als strukturierende Elemente kultureller Welten zu begreifen.

Ich folge dieser Position in meiner eigenen Forschung. Indem ich nicht nur frage, was Menschen über Objekte sagen, sondern auch, welche Wege Objekte selbst nehmen, wird es möglich, kulturelle Bedeutungsgefüge und soziale Dynamiken aufzuspüren. Diese Methodologie erlaubt es, Objekte nicht nur als passive Träger von Bedeutung, sondern als aktive Elemente sozialer Beziehungen zu begreifen. So lassen sich soziale Welten durch die Bewegungen von Dingen lesen.

Objekte hinterlassen Spuren – nicht nur auf den Wegen, die sie nehmen, sondern auch in ihrer eigenen Geschichte. Igor Kopytoff (1986: 66) beschreibt Dinge als Akteur*innen mit Herkunft, Besitzverhältnissen und wechselnden Bedeutungen. Ihre Materialität tritt je nach Kontext unterschiedlich in Erscheinung (Bell et al. 2018: 466). Um die Biographie eines Objekts zu rekonstruieren, schlägt Kopytoff vor, Fragen zu stellen, die sonst eher an Menschen gerichtet werden: Wie alt ist das Objekt? Woher stammt es? Wie hat sich sein Nutzen verändert? Welche kulturelle Bedeutung wurde ihm zugeschrieben? (Kopytoff 1986: 66f).

So wie Individuen als gesellschaftlich erfolgreich gelten können, gibt es auch für Objekte biographische Erwartungen – zum Beispiel in Bezug auf ihre Nützlichkeit, Langlebigkeit oder symbolische Aufladung. Diese Erwartungen reflektieren kollektive Wertvorstellungen und geben Hinweise auf ästhetische, politische, wirtschaftliche oder ökologische Kategorien, in denen Objekte verortet werden (Kopytoff 1986: 67). Die Biographie eines Objekts ist somit keine bloß individuelle, sondern eine kulturell vermittelte Geschichte. In ihr spiegeln sich soziale Normen, symbolische Ordnungssysteme und kollektive Narrative.

Objekte wie Einwegplastikflaschen verdeutlichen dies besonders anschaulich. Sie durchlaufen unterschiedliche Kontexte – vom Konsum über die Entsorgung bis hin zur kreativen Wiederverwendung. Im Verlauf dieser Zirkulation verändert sich ihre Bedeutung: Einmal gelten sie als praktischer Gebrauchsgegenstand, einmal als Müll, einmal als Symbol für Konsum oder Umweltzerstörung. Diese Bedeutungen entstehen nicht unabhängig, sondern durch menschliche Interaktion, Bewertung und Kontextualisierung.

Wie Kopytoff (1986: 68) argumentiert, hängt es von der gewählten analytischen Perspektive ab, ob ein Objekt als kulturell verstanden wird – unabhängig davon, ob es sich um wirtschaftliche, technische oder soziale Beziehungen handelt. Entscheidend ist der interpretative Rahmen, in dem das Objekt betrachtet wird: Als Teil kultureller Symbolsysteme, sozialer Klassifikationen und dynamischer Bedeutungszuschreibungen.

Für mich bedeutet das, Einwegplastikobjekte nicht als bloße Konsumgüter zu analysieren, sondern ihre soziale Biographie und symbolische Bedeutung ins Zentrum zu stellen. Im Kontext globaler Warenströme eröffnen sich so neue Einsichten: Objekte wie Plastikflaschen erscheinen als aktive Elemente kultureller Prozesse, deren Status und Funktion sich im sozialen Raum beständig wandeln.

Im anschließenden Kapitel widme ich mich dem Konzept der Affordanzen nach James Gibson, um zu analysieren, welche Nutzungsmöglichkeiten ein Objekt seinen (nicht-)menschlichen Akteur*innen bietet – und wie diese Möglichkeiten selbst kulturell codiert sind.

2.2. Was ein Objekt kann

Bereits im Abschnitt zum Forschungsstand sowie bei der Objektdefinition habe ich das Konzept der Affordanzen nach James Gibson kurz vorgestellt. In diesem Kapitel möchte ich es nun vertiefen – nicht zuletzt, weil es eine theoretische Verschiebung markiert: Es durchbricht die klassische Trennung zwischen objektiven Eigenschaften eines Objekts und subjektiver Wahrnehmung. Im Zentrum steht die Frage, was ein Objekt – insbesondere Einwegplastik – in der Interaktion mit (nicht-)menschlichen Akteur*innen ermöglicht. Gibson beschreibt Affordanzen als Möglichkeiten, die uns von der Umwelt angeboten werden. Über ihre Materialität schreibt er:

An important fact about the affordances of the environment is that they are in a sense objective, real, and physical, unlike values and meanings, which are often supposed to be subjective, phenomenal, and mental. But, actually, an affordance is neither an objective property nor a subjective property; or it is both if you like. (Gibson 2015: 121)

Damit betont Gibson, dass Affordanzen zwar in der physischen Welt verankert sind, aber nur in der Relation zwischen Akteur*in und Umwelt wirksam werden. Sie entstehen erst durch die situierte, körperlich vermittelte Interaktion – weder liegen sie ausschließlich im Objekt noch allein in der subjektiven Wahrnehmung. Affordanzen lassen sich somit als Bindeglied zwischen materieller Welt und kulturellem Kontext verstehen: Sie verbinden physische Eigenschaften mit sozialen Bedeutungen.

Ich betrachte dieses Konzept als besonders hilfreich, um die Funktionalität von Objekten wie Einwegplastik auf den Philippinen zu analysieren. Denn auch wenn sich ihre Nutzungsmöglichkeiten materiell ableiten lassen, sind sie nie losgelöst von sozialen, historischen oder kulturellen Faktoren. Chemero (2024) hebt hervor, dass Affordanzen zwar unveränderbare Eigenschaften der Umwelt sind, jedoch je nach Wahrnehmung unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund treten. Sie gelten für Substanzen, Oberflächen, Gegenstände oder Lebewesen – und zwar unabhängig davon, ob diese menschlich oder nicht-menschlich sind (Kolvoort & Rietveld 2022: 13; ebd.).

In dieser Weise durchbricht das Konzept die Dichotomie zwischen Objektivem und Subjektivem und macht deutlich, wie begrenzt solche Unterscheidungen sind (Gibson 2015: 121). Affordanzen sind also gleichzeitig reale Umwelteigenschaften und relationale Möglichkeiten – wahrgenommen und genutzt durch konkrete Akteur*innen (ebd.). Diese Perspektive erlaubt es, die Interaktion zwischen Mensch und Objekt dynamisch zu denken – als Wahrnehmung und Handeln im Kontext kultureller Praktiken.

Besonders für Einwegplastik auf den Philippinen ist diese Sichtweise zentral. Ihre Nutzung ergibt sich nicht allein aus Form oder Material, sondern aus der Verbindung von Objektmerkmalen mit sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen. So lassen sich Plastikflaschen oder Sachets nicht nur als Müll oder Konsumprodukte verstehen, sondern auch als wiederverwendbare Ressource – etwa als Behältnis, Baumaterial oder ökonomisches Gut im Rahmen informeller Recyclingpraktiken.

Um die Welt, in der wir gerade leben, besser zu verstehen, muss Folgendes erkannt werden: “This is not a new environment - an artificial environment distinct from the natural environment - but the same old environment modified by man” (Gibson 2015: 122). Diese Aussage ist entscheidend: Die Umwelt, in der wir leben, ist keine zweite, künstliche Welt, sondern eine durch menschliche Eingriffe transformierte Realität, sie ist Teil eines gemeinsamen Wirklichkeitsraums. Artefakte wie Plastikobjekte gehören genauso zur Umwelt wie natürliche Materialien. Das eine lässt sich vom anderen nicht trennen.

Dennoch – und das ist Gibsons zentrale Warnung – sind diese Veränderungen nicht folgenlos: “There is only one world, however diverse, and all animals live in it, although we human animals have altered it to suit ourselves. We have done so wastefully, thought lessly, and, if we do not mend our ways, fatally.” (Gibson 2015: 122). Die durch menschliches

Handeln veränderte Umwelt bringt Risiken mit sich – wie sie sich etwa an den vermüllten Stränden von Malapascua zeigen. Gibsons holistisches Umweltverständnis ermöglicht es mir, solche Orte nicht als Abweichung vom Natürlichen zu begreifen, sondern als Ausdruck eines umfassenden, veränderten ökologisch-kulturellen Systems. Gerade im philippinischen Kontext – in urbanen Räumen wie Cebu City oder touristischen Regionen wie Malapascua – lassen sich Einwegplastikprodukte als Teil eines global-lokalen Beziehungsgeflechts lesen. Gibson unterscheidet in seiner Theorie zwischen fest verankerten und freistehenden Objekten (2015: 124). Wichtig dabei ist: Die Größe und Form eines Objekts muss zur körperlichen Dimension des/ der Akteur*in passen, um bestimmte Handlungen zu ermöglichen. Freistehende Gegenstände eröffnen so eine Vielzahl potenzieller Interaktionen. Ihre Affordanzen sind keine Eigenschaften, die durch explizite Kategorisierung erfasst werden müssen – vielmehr erkennt ein/ e Akteur*in intuitiv, was mit dem Objekt möglich ist (Gibson 2015: 126). Der Name des Objekts spielt für seine Nutzung keine Rolle. Selbst neue, unbekannte Gegenstände lassen sich durch Erfahrung und kulturelle Praktiken erschließen (ebd.).

Was bedeutet das konkret für Einwegplastikflaschen? Ihre vorrangige Affordanz liegt in ihrer Verwendbarkeit: als Behälter, Aufbewahrungsmittel oder Transportgefäß. In ressourcenlimitierten Kontexten – etwa in den städtischen Randgebieten von Cebu City oder auf Malapascua – wird diese Funktionalität besonders betont. Die Flasche erscheint dort nicht primär als Müll, sondern als formbares Objekt mit praktischem Wert. Ich konnte beobachten, wie sie mehrfach wiederverwendet, manipuliert oder in neue Kontexte überführt wurde.

Laut Gibson wird ein Objekt primär über seine Funktion wahrgenommen – erst in einem zweiten Schritt treten seine physischen Merkmale in Erscheinung (2015: 126). Diese Wahrnehmung folgt einem Prinzip der Ökonomie: Nur das, was im jeweiligen Moment handlungsrelevant ist, wird erfasst (ebd.). Das verschiebt auch den anthropologischen Fokus: Es geht weniger darum, was ein Objekt ist, sondern was es ermöglicht – situativ, relational, funktional.

Die Affordanzen von Einwegplastikflaschen auf den Philippinen sind in ihrer Vielschichtigkeit ein zentrales Analyseinstrument meiner Masterarbeit. Ihre Bedeutung erschöpft sich nicht in ihrer materiellen Wiederverwendbarkeit oder ursprünglichen Funktion als Behältnis für Flüssigkeiten. Vielmehr eröffnen sie ein komplexes Spektrum an Handlungsmöglichkeiten, das sich aus spezifischen kulturellen, ökonomischen und ökologischen Konstellationen ergibt.

Ich verstehe Einwegplastikobjekte als dynamische Knotenpunkte innerhalb eines soziomateriellen Gefüges, in dem sie zugleich als alltägliche Gebrauchsgüter, symbolisch aufgeladene Artefakte ökologischer Krisen sowie als Indikatoren struktureller Ungleichheit

fungieren. Ihre physische Beschaffenheit – leicht, flexibel, wasserdicht, verschleißbar – erlaubt eine Vielzahl an kreativen Aneignungen im lokalen Alltag. Gleichzeitig stehen sie jedoch auch für globale Konsumkulturen, ungleiche Ressourcenzugänge und ein unzureichendes Müllmanagement.

In meiner Forschung zeigte sich deutlich, dass Einwegplastikflaschen keineswegs als eindimensionale Objekte verstanden werden können. Ihre Nutzung war geprägt von situativen Notwendigkeiten, improvisierten Lösungen und sozialen Praktiken, die weit über den intendierten Gebrauch hinausreichen. Dabei wurde offensichtlich, dass die Wahrnehmung und Nutzung dieser Objekte stark durch lokale Bedingungen wie Infrastrukturmängel, Einkommensverhältnisse und kulturelle Vorstellungen von Ressourcen geprägt sind.

Die theoretische Linse der Affordanzen erlaubt mir, diese Beobachtungen nicht nur als Ausdruck individueller Kreativität oder wirtschaftlicher Zwänge zu deuten, sondern als relational bestimmte Möglichkeiten, die sich aus dem Zusammenspiel von Umwelt, Objekt und Akteur*in ergeben. Auf diese Weise lassen sich Einwegplastikflaschen nicht nur als Umweltproblem rahmen, sondern auch als symptomatische Elemente eines globalisierten Alltags, der lokal mit je eigenen Praktiken verhandelt wird.

Somit sind die Affordanzen von Einwegplastikflaschen nicht bloß analytisches Werkzeug, sondern bilden eine zentrale Verbindungslinie zwischen materieller Kultur, sozialer Praxis und ökologischer Transformation – und damit ein zentrales Fundament meiner Untersuchung.

Im nächsten Abschnitt werde ich mich der Frage widmen, wo sich ein Objekt innerhalb seiner Lebensdauer befindet – und was mit ihm geschieht, wenn es aus dem Nutzungskontext herausfällt. Dabei werde ich unter anderem auf die Arbeiten von Mary Douglas, Tim Ingold, Jakob von Uexküll und Michael Thompson zurückgreifen.

2.3. Wo das Objekt ist und hinget

In diesem Kapitel befrage ich mich mit der Frage, wie Ort, Bewegung und Kontextualisierung materieller Objekte ihre soziale Bedeutung und kulturelle Einordnung beeinflussen. Dabei gehe ich von einem relationalen Verständnis von Materialität aus, in dem Objekte nicht als statische Dinge, sondern als dynamische Knotenpunkte innerhalb eines beweglichen Geflechts zu begreifen sind – eines Meshworks, wie es Tim Ingold formuliert. Im ersten Abschnitt diskutiere ich dieses Konzept genauer und analysiere, wie Fäden, Knoten und Verstrickungen ein lebendiges Netzwerk bilden, in dem Objekte durch ihre Beziehungen mit anderen Elementen Bedeutung erhalten.

Im zweiten Abschnitt thematisiere ich die Rolle der sogenannten „Bubble“ – also der unmittelbaren Umwelt, die Individuen umgibt. Dieses Konzept erlaubt es mir, die Einbettung und Wahrnehmung von Einwegplastik in unterschiedliche soziale und kulturelle Kontexte nachzuvollziehen. Durch die Analyse dieser lokalen Perspektiven wird sichtbar, wie unterschiedlich Akteur*innen auf den Philippinen die Funktion, den Wert oder die Problematisierung von Einwegplastik konstruieren.

Darauf aufbauend untersuche ich im dritten Abschnitt, wie sich der Status eines Objekts im Übergang von „nützlich“ zu „wertlos“ verändert – insbesondere in Abhängigkeit von seinem Ort. Hier zeige ich, dass die soziale Wahrnehmung eines Objekts stark davon geprägt ist, wo es sich befindet: Ein und dasselbe Objekt kann als praktisch oder als störend wahrgenommen werden, je nachdem, ob es sich innerhalb oder außerhalb seines erwarteten oder erwünschten Nutzungskontextes befindet.

Im abschließenden Abschnitt analysiere ich, wie ein vormals nützliches Objekt in einen Gegenstand übergeht, der als Müll kategorisiert wird. Ich argumentiere, dass dieser Wandel nicht allein auf materiellen Eigenschaften beruht, sondern durch diskursive, normative und infrastrukturelle Prozesse strukturiert ist. Es sind gesellschaftliche Praktiken und institutionelle Rahmenbedingungen, die darüber entscheiden, wann ein Objekt als unbrauchbar gilt und wohin es gelangt, wenn es als „Abfall“ deklariert wird.

In diesem Zusammenhang reflektiere ich kritisch die Kategorie „Müll“ selbst: Statt Müll als feststehende Entität zu begreifen, verstehe ich ihn als temporären Zustand im Lebenslauf eines Objekts. Wie ich im weiteren Verlauf zeige, lassen sich Objekte analytisch präziser entlang der Kategorien „nützlich“, „wertvoll“ oder „schädlich“ fassen – je nach Situation, Perspektive und kulturellem Kontext. Diese Perspektive eröffnet neue Möglichkeiten, um den Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen nicht als linearen Weg in die Wertlosigkeit, sondern als komplexen sozialen und materiellen Transformationsprozess zu verstehen.

2.3.1. Geflecht: Fäden, Knoten & Verstrickungen

In diesem Kapitel setze ich mich mit dem Konzept des Meshworks nach Tim Ingold auseinander, das als theoretische Grundlage dient, um das komplexe Beziehungsgeflecht von Einwegplastikobjekten auf den Philippinen analytisch zu fassen. Dieses Modell erlaubt es mir, Plastikflaschen nicht als abgeschlossene Einheiten, sondern als Linien in einem weit verzweigten Geflecht sozialer, ökologischer und ökonomischer Dynamiken zu betrachten. Die Perspektive des Meshworks eröffnet damit einen relationalen Blick auf Materialität und Bewegung, der für meine empirische Untersuchung zentral ist.

Statt starre Strukturen vorauszusetzen, versteht Ingold das Meshwork als ein Modell des Werdens – ein lebendiges, sich ständig wandelndes Geflecht aus Beziehungen, in dem

Prozesse, Bewegungen und Verflechtungen im Vordergrund stehen (vergl. Olszewska 2019). Es geht nicht um Verbindungen von A nach B, sondern um “Linien des Werdens”, die in ständiger Aushandlung neue Bedeutungen erzeugen (ebd.).

Diese Denkweise ist für meine Forschung deshalb relevant, weil sie den Blick auf Objekte radikal erweitert: Ich betrachte die Einwegplastikflasche nicht als festgelegten Gegenstand, sondern als Linie innerhalb eines Geflechts aus sozialen Praktiken, materiellen Zuständen und symbolischen Bedeutungen, welches die gesamte Umwelt umfasst. Die Flasche wird dadurch nicht als abgeschlossenes Objekt gefasst, sondern als wandelbares Element in einem dynamischen Geflecht – in ständiger Beziehung zu Akteur*innen, Orten und anderen Dingen.

Ingold formuliert die Beschaffenheit des Meshworks folgendermaßen:

It is rather a bundle or tissue of strands, tightly drawn together here but trailing loose ends there, which tangle with other strands from other bundles. For the twigs or stems to which I attach these trailing ends are themselves but the visible tips of complex underground root systems. Every plant, too, is a living tissue of lines. And so, indeed, am I. It is as though my body were formed through knotting together threads of life that run out through my many legs into the web and thence to the wider environment. [...] My claim, then, is that action [...] emerges from the interplay of forces that are conducted along the lines of the meshwork.’ (Ingold 2022: 113)

Ausgehend von dieser Metapher wird deutlich, dass sowohl Objekte als auch Akteur*innen nicht isoliert existieren, sondern durch ihre Beziehungen konstituiert sind. Diese Relationalität ist nicht nur theoretischer Rahmen, sondern ermöglicht mir, die vielfältigen Bedeutungszuschreibungen von Einwegplastik auf den Philippinen zu erfassen – von der Flasche als alltäglichem Konsumprodukt über ihre Wiederverwertung bis hin zur ökologischen Belastung. Im Rahmen meiner Analyse kann ich die unterschiedlichen Phasen, die Einwegplastikobjekte durchlaufen, im Konzept des Meshworks als eine Abfolge gemeinsamer Knotenpunkte nachvollziehen, durch die sich ihre Bedeutung in spezifischen sozialen und materiellen Kontexten erschließen lässt.

Ingold beschreibt das Meshwork als ein atmendes, sich ständig wandelndes Geflecht, in dem sich Linien lösen, verknüpfen, abschwächen oder neu ausformen. Einwegplastikobjekte wie Flaschen sind in dieses Geflecht eingebunden: Sie erscheinen zunächst als käufliche Ware, dann als Gebrauchsgegenstand, werden später zu Müll und tauchen schließlich in informellen Wiederverwendungskontexten erneut als Ressource auf. Diese Bewegungen lassen sich als “trailing ends” fassen – lose Linien, die sich erneut verbinden und neue Bedeutungen stiften können (Klenk 2018: 316). Dabei sind Knoten nie abgeschlossen, sondern bilden die Grundlage für weitere Verknüpfungen.

So verstehe ich die Plastikflasche als temporäre Form im Fluss von Bedeutungen. Ihre Position im Meshwork verändert sich durch neue Beziehungen, etwa durch

Konsumpraktiken, Umweltbedingungen oder wirtschaftliche Notwendigkeiten. Das vermeintlich banale Objekt wird dadurch zu einem materiellen Akteur, der sich durch Bewegung, Transformation und soziale Interaktion ständig neu definiert.

Die Verbindung von Leben ist ihre kontinuierliche Differenzierung (Klenk 2018: 316) – daraus ergibt sich ein Verständnis von Verbindung als Prozess, in dem Differenz nicht als Gegensatz, sondern als Bedingung von Beziehung verstanden wird. Jede neue Begegnung mit einem Objekt erzeugt neue Bedeutungen, neue Pfade, neue Knoten im Meshwork. Auch auf den Philippinen zeigt sich, dass eine Flasche – je nach Kontext – als Konsumgut, Müll, Rohstoff oder symbolisches Objekt gelesen werden kann. Ihre Bedeutung entsteht aus der Interaktion mit den Linien, mit denen sie verknüpft ist.

Ingold betont, dass auch Orte als Knotenpunkte im Meshwork fungieren. Sie sind nicht statisch, sondern entstehen durch Bewegung: durch Linien von Dingen, Menschen und Bedeutungen, die an einem Ort zusammentreffen und sich wieder entfernen (Ingold 2022: 181). So sind auch die Orte meiner Feldforschung – Cebu City oder Malapascua – nicht nur geographische Räume, sondern Verdichtungen relationaler Bewegung. Plastikobjekte durchlaufen diese Orte, hinterlassen Spuren, nehmen Bedeutungen auf und verändern sich durch die sozialen, wirtschaftlichen und materiellen Konstellationen, denen sie begegnen.

Ingold bemerkt, dass das Leben “through, around, to and from them, from and to places elsewhere” (Ingold 2022: 181) geführt wird. Dieses Verständnis von Ortsbezogenheit als prozessuale Verortung erlaubt mir, die Bewegungen von Einwegplastikflaschen nicht als zufällig oder bloß mechanisch zu begreifen, sondern als Ausdruck relationaler Verbindungen zwischen Akteur*innen, Dingen und sozialen Feldern. Auch hier verschiebt sich der Blick: Nicht nur Menschen bewegen Dinge – auch Dinge bewegen sich, erzeugen Relationen und gestalten Orte mit.

Ingold unterscheidet dabei zwischen zwei Arten von Bewegung: dem Wandern und dem Transport (Ingold 2022: 182). Während der Wanderer Bewegung verkörpert und durch das Gehen selbst die Welt erfährt, wird beim Transport etwas lediglich von einem Ort zum anderen bewegt (ebd.). Ich sehe in dieser Unterscheidung eine zentrale Perspektive auf die Plastikflasche: Auch sie kann als wandernder Akteur betrachtet werden – nicht bloß als transportiertes Ding, sondern als materielles Element, das in verschiedenen Kontexten Bedeutungen aufnimmt, weiterträgt oder neu konfiguriert.

Diese Sichtweise eröffnet mir eine neue Art, über sogenannte „Einwegobjekte“ nachzudenken. Denn entgegen ihrer Bezeichnung sind sie keineswegs nur für den einmaligen Gebrauch bestimmt. Vielmehr zeigt meine empirische Forschung, dass sie sich in einem andauernden Prozess der Wiederverwertung, Umnutzung und Bedeutungszuschreibung befinden. Ihre Bewegung durch verschiedene Räume, Kontexte

und Hände erzeugt eine Vielzahl neuer Funktionen – von alltäglicher Nutzung über informelle Ökonomien bis hin zu künstlerischen und politischen Ausdrucksformen.

So wird etwa eine Flasche, die in Cebu City gekauft wurde, auf der Insel Malapascua wiederverwendet, recycelt oder als Sammelgut in neue Kreisläufe eingespeist. Diese Linien der Bewegung sind nicht bloß logistische Routen, sondern Ausdruck sozialer Aushandlungen, ökologischer Bedingungen und kreativer Praktiken. Die Flasche ist – wie Ingold schreibt – selbst ein Reisender im Meshwork, der Linien erzeugt: „paths along which life is lived. And it is in the binding together of lines, not in the connecting of points, that the mesh is constituted” (Ingold 2022: 185).

Die Bedeutung von Dingen entsteht nach Ingold nicht durch feste Eigenschaften, sondern durch ihre Einbindung in Handlungen, Erinnerungen und Kontexte. Wissen über Dinge wird nicht vertikal weitergegeben, sondern verkörpert sich in der alltäglichen Praxis – in der Art, wie mit Dingen verfahren wird (Ingold 2022: 188). Auch dies zeigt sich in meiner Feldforschung: Der kreative Umgang mit Plastikflaschen – sei es durch Wiederverwendung, Reparatur oder Zweckentfremdung – basiert auf Beobachtung, Erfahrung und situativem Wissen, das sich relational entfaltet.

So begreife ich die Plastikflasche als Träger von Geschichten: Sie speichert Spuren sozialer, ökologischer und ökonomischer Praktiken, sie erzählt von Notwendigkeit, Improvisation und Wandel. Ihre Bedeutung entsteht aus der Vielfalt ihrer Verbindungen – zu Menschen, Orten, Materialien und Bedeutungszuschreibungen. Durch das Konzept des Meshworks gelingt es mir, diese dynamische Relationalität zu fassen und die Komplexität des Umgangs mit Einwegplastik auf den Philippinen herauszuarbeiten.

Im anschließenden Abschnitt werde ich auf die Umweltlehre von Jakob von Uexküll eingehen, um das hier skizzierte Verständnis relationaler Materialität durch eine subjektorientierte Perspektive auf Umwelt und Wahrnehmung zu ergänzen.

2.3.2. In eigenen Blasen im Meshwork

Im Folgenden möchte ich aufzeigen, wie laut Jakob von Uexküll Akteur*innen in bedeutungshaft strukturierte Umwelten eingebettet sind – wobei diese Bedeutungen nur aus der jeweiligen Perspektive der Akteur*innen erfahrbar werden (Ingold 2022: 98). Von Uexküll und James J. Gibson teilen das Anliegen, die Welt aus der Wahrnehmungs- und Handlungsperspektive der Lebewesen heraus zu rekonstruieren (ebd.). Während Gibson jedoch Affordanzen als potenzielle Handlungsangebote versteht, begreift von Uexküll Bedeutung nicht als inhärente Eigenschaft von Objekten, sondern als Ergebnis konkreter Interaktionen (ebd.).

Die Umwelt setzt sich bei von Uexküll aus der wahrnehmenden und der wirkenden Welt zusammen, die zusammen eine Einheit bilden (von Uexküll 1992: 320). So wird etwa ein Stein erst durch die Nutzung durch ein Subjekt zu einem funktionalen Objekt; ohne dieses bleibt er bloß ein physisches Ding (Ingold 2022: 98). Anders als bei Gibson, für den die Umwelt als Summe möglicher Affordanzen bereitsteht, ist sie bei von Uexküll ein subjektiv konstruiertes Bedeutungsgefüge – das erst durch die Beziehung zwischen Objekt und Subjekt entsteht (ebd.).

Für meine Arbeit ist diese Unterscheidung zentral: Ich verstehe Umwelt als ein dynamisches System aus Wahrnehmung und Handlung, das durch die Perspektive, Bedürfnisse und Lebensumstände der jeweiligen Akteur*innen geprägt ist. Von Uexkülls Modell beschreibt eine kontextuell gerahmte Realität – eine „Bubble“, ähnlich einer Seifenblase, wie von Uexküll es selbst beschreibt –, in der Bedeutungen durch Koproduktion entstehen (von Uexküll 1992: 338f). Diese Subjektivität ergänzt Ingolds Meshwork um eine weitere Mikroebene. Die Umwelt wird damit zur individuell gerahmten Realität innerhalb eines relationalen Netzes.

Diese Verbindung beider Theorien – Umwelt und Meshwork – eröffnet mir eine differenzierte Perspektive auf Einwegplastik. Ich interpretiere Umwelten als subjektive Zonen innerhalb des Meshworks, in denen die Linien der Wahrnehmung und Handlung temporär verdichtet werden. Beide Konzepte verweigern eine binäre Trennung zwischen Subjekt und Objekt und betonen vielmehr Beziehungen, Prozesse und Wechselwirkungen.

Einwegplastikflaschen lassen sich aus dieser doppelten Perspektive als wandelbare Knotenpunkte im Geflecht sozialer und materieller Relationen begreifen: Plastikflaschen werden durch Funktionen, die sie innerhalb spezifischer Kontexte, die sie erfüllen, wahrgenommen – das heißt Kinder, Tourist*innen, lokale NGOs, die Kirche oder Straßenverkäufer*innen nehmen unterschiedliche Bedeutungen und Nutzungsmöglichkeiten der Flasche wahr. Dabei bedingt ihre eigene Realitätsblase die nur teilweise Wahrnehmung der verschiedenen Affordanzen, die die Plastikflasche anbietet. In Verbindung mit Ingolds Meshwork lässt sich diese funktionale Vieldeutigkeit zusätzlich differenzieren. Denn Plastikflaschen erscheinen hier nicht als stabile, abgeschlossene Objekte, sondern als Knotenpunkte innerhalb eines dynamischen Geflechts aus Beziehungen, Bewegungen und Geschichten. Sie wandern durch Haushalte, informelle Märkte, Abfallwirtschaftssysteme und ökologische Landschaften und verändern dabei ständig ihre Funktion und Bedeutung. So kann jedes Mal, nachdem die Plastikflasche eine Transformation erlebt hat, diese von den Akteur*innen in ihren Blasen anders wahrgenommen werden – was entweder dazu führt, dass die Plastikflasche in ihre Realität passt und sie aufgenommen wird oder ausgeblendet wird. Je nachdem, wie dabei der/ die Akteur*in sich entscheidet, mit der Plastikflasche in Interaktion zu treten, entsteht dadurch ein starker Knoten, der die beiden Geflechte von nun

an verbindet oder ein kaum merklicher. Dabei ist die Stabilität des Knotens zwischen den beiden Linien ausschlaggebend, ob eine starke gegenseitige Beeinflussung möglich ist oder nicht. Die Kombination von Umwelt und Meshwork verdeutlicht, dass die Bedeutung von Einwegplastikflaschen weder allein in ihrer materiellen Form noch ausschließlich im kulturellen Diskurs liegt. Es ist eine ständige Ausverhandlung von Wahrnehmung, Handlung und Kontext.

Diese Vieldeutigkeit wird im Meshwork als Dynamik sichtbar: Die Flaschen bewegen sich durch Haushalte, Märkte, Infrastrukturen und Landschaften, und verändern mit jeder Station ihre Funktion. Je nachdem, wie ein/ e Akteur*in auf die Flasche reagiert, entsteht ein stärkerer oder schwächerer Knoten im relationalen Netz – die Stabilität dieses Knotens bestimmt, wie stark die gegenseitige Beeinflussung ist.

Für meine Untersuchung auf den Philippinen ist dies besonders relevant: Ich konnte beobachten, wie Plastikflaschen, scheinbar achtlos am Strand liegend, ganz unterschiedlich wahrgenommen wurden. Ein/ e Akteur*in betrachtete sie als störenden Abfall, der die Ästhetik des Ortes beeinträchtigt. Eine andere Person sammelte sie auf, weil sie darin einen materiellen Wert erkannte und das Plastik später verkaufen wollte. Eine Dritte entsorgte sie, um Ordnung wiederherzustellen. Und eine Vierte sah darin eine Ressource, die sich kreativ umnutzen ließ – auf diese verschiedenen Haltungen gegenüber Plastik beziehungsweise Müll am Strand werde ich später innerhalb einer ethnographischen Vignette näher noch eingehen.

Diese Beispiele zeigen: Es reicht nicht, Einwegplastik in Kategorien wie „Abfall“ oder Ressource“ zu fassen. Vielmehr muss gefragt werden, was es in bestimmten Kontexten wird – und für wen. Die Bedeutungen und Funktionen entstehen im Zusammenspiel von Umwelt, Wahrnehmung und Handlung. So wird deutlich, dass Einwegplastik nicht einfach ein statisches Objekt ist, sondern ein relationales Wesen mit einem sozialen Werdegang, das ständig neu bewertet und verhandelt wird.

Diese Erkenntnisse führen mich im nächsten Abschnitt zur Frage, wie Ordnung, Schmutz und soziale Struktur über die Einordnung von Objekten als Müll mitverhandelt werden. Dafür diskutiere ich Mary Douglas' Konzept der Ordnung und Tabus, sowie Michael Thompsons Überlegungen zur Bewertung und Abwertung von Dingen.

2.3.3. (Nicht in) Ordnung und Wertlosigkeit

In diesem Kapitel widme ich mich den theoretischen Konzepten von Schmutz, Ordnung, Tabu und Wertlosigkeit. Mich interessiert dabei besonders, wie diese Kategorien kulturell konstruiert werden und welche Rolle sie im Kontext der Müllproblematik auf den Philippinen – insbesondere im Umgang mit Einwegplastik – spielen. Um dieser Frage nachzugehen,

greife ich im Folgenden auf zentrale Überlegungen von Mary Douglas und Michael Thompson zurück.

2.3.3.1. Störende Materie

Bereits zu Beginn ihres Werkes „Purity and Danger“ stellt Mary Douglas die Frage, was überhaupt als Schmutz gelten kann. Ihre Antwort fällt zunächst simpel aus: „It depends on the classifications in use“ (Douglas 2002[1966]: xviii). Diese Aussage verdeutlicht, dass der Begriff „Schmutz“ keine naturgegebene Eigenschaft beschreibt, sondern Ausdruck eines kulturellen Klassifikationssystems ist, das auf spezifischen Ordnungslogiken beruht.

Nach meinem Verständnis gilt schmutzig, was nicht in die bestehende Ordnung passt – es handelt sich also um eine symbolische Zuschreibung, nicht um eine objektive Eigenschaft. Douglas erklärt, dass Tabus als kulturelle Mechanismen fungieren, die symbolische und soziale Grenzen schützen, indem sie festlegen, was erlaubt ist und was als gefährlich oder unrein gilt (Douglas 2002[1966]: xi). Diese Grenzen dienen dazu, eine fragile Ordnung zu bewahren.

Interessanterweise weist Douglas darauf hin, dass es streng genommen keinen Schmutz gibt – außer dort, wo ein Objekt außerhalb der ihm zugedachten Kategorie oder Ordnung erscheint (Douglas 2002[1966]: xvii). In diesem Sinne ist Schmutz „matter out of place“ (Douglas 2002[1966]: 44). Ein Beispiel, das ich sehr einleuchtend finde: Erde im Wald wird nicht als Schmutz wahrgenommen, da sie an ihrem „richtigen“ Ort ist. Gelangt dieselbe Erde jedoch ins Haus, erscheint sie fehl am Platz – und wird als schmutzig klassifiziert.

Schmutz existiert also nur innerhalb eines soziokulturellen Kontexts und dessen geschaffenen Räumen. Sobald man diesen verlässt – etwa in einem menschenleeren Wald – verschwindet auch das Konzept des Schmutzes. Es wird deutlich, dass es sich hierbei um eine temporäre, relationale Zuschreibung handelt, die stark davon abhängt, was als „normal“ oder „geordnet“ gilt.

Sauberkeit kann nur existieren, wenn es auch Schmutz gibt – die beiden Begriffe bedingen einander gegenseitig. Und genau dieses Spannungsverhältnis interessiert mich im Zusammenhang mit Einwegplastik: Denn ähnlich wie Schmutz stellt auch Müll eine Form der Abweichung dar – eine sichtbare Unterbrechung kultureller Ordnungssysteme.

2.3.3.2. Von Schmutz zu Müll und wieder zurück?

Douglas beschreibt Schmutz als einen Zustand, der durch „Re-Kategorisierung“ wieder in Ordnung gebracht werden kann (Douglas 2002[1966]: 2f). Müll hingegen wird zu etwas, das dauerhaft aus dem System entfernt werden soll. Ich verstehe Müll daher in diesem Zusammenhang als eine Weiterentwicklung von Schmutz – als möglicher Endzustand eines Objekts.

Wenn ich mir den Umgang mit leeren Plastikflaschen auf den Philippinen anschau, sehe ich dieses Verhältnis besonders deutlich: Die Flasche hat als Konsumgut eine Funktion, doch nach ihrem Gebrauch verliert sie ihre Bedeutung – sie wird zur materiellen Anomalie. Die Entsorgung im Müllkübel stellt den Versuch dar, Ordnung wiederherzustellen. Doch Müll ist kein endgültiger Zustand. Wie Tim Ingold beschreibt, befinden sich alle Dinge in Bewegung. Auch Müllobjekte können durch Recycling, kreative Umgestaltung oder wirtschaftliche Nutzung wieder neue Bedeutung erlangen.

Douglas bringt es auf den Punkt: „Reflection on dirt involves reflection on the relation of order to disorder, being to non-being, form to formlessness, life to death“ (Douglas 2002[1966]: 7). Diese Reflexion führt mich zur Erkenntnis, dass es bei der Bezeichnung von Objekten als schmutzig oder wertlos nicht allein um ihre materielle Beschaffenheit geht, sondern um symbolische Bewertungen, die sich auf grundlegende gesellschaftliche Ordnungen beziehen.

Im philippinischen Kontext zeigt sich für meine Forschung die analytische Tragweite dieser theoretischen Perspektiven besonders deutlich: Die Allgegenwart von Einwegplastikmüll verweist nicht nur auf ein ökologisches Problem, sondern offenbart tieferliegende gesellschaftliche Spannungsfelder – zwischen ökonomischer Notwendigkeit, infrastrukturellem Mangel und kulturellen Vorstellungen von Ordnung, Verantwortung und Modernität. In meiner Auseinandersetzung mit den empirischen Materialien deute ich Einwegplastikobjekte als materielle Manifestationen, die bestehende kulturelle Ordnungen sowohl stabilisieren als auch unterlaufen können. Ihre Funktion im Alltag ist ambivalent: Einerseits sind sie fest in alltägliche Versorgungs-, Konsum- und Entsorgungspraktiken eingebettet und verkörpern Zugänglichkeit, Mobilität und die Logik informeller Ökonomien. Andererseits werden sie zunehmend als Bedrohung wahrgenommen – für Umwelt, Gesundheit und soziale Ordnung – insbesondere in urbanen und touristisch geprägten Räumen, in denen Sauberkeit, Nachhaltigkeit und ein modernes Erscheinungsbild zentrale kulturelle Bezugspunkte darstellen.

In meiner Forschung auf den Philippinen ist mir besonders deutlich geworden, wie Einwegplastikflaschen etablierte Ordnungssysteme überschreiten und sich kategorial nur schwer fassen lassen. Je nach Kontext und Perspektive erscheinen sie als Produkt, Verpackung, Abfall oder temporäre Ressource – Zuschreibungen, die stets von den jeweiligen Akteur*innen vorgenommen und situativ neu ausgehandelt werden. Gerade in alltäglichen Beobachtungen zeigte sich, wie diese Objekte unterschiedlich interpretiert und genutzt werden: von Straßenverkäufer*innen als praktikable Behälter, von Tourist*innen als störender Müll oder von Sammler*innen als wirtschaftliches Gut. Sobald Plastikflaschen jedoch den Kreislauf regulierter Nutzung verlassen und beispielsweise am Straßenrand, am Strand oder im Meer auftauchen, werden sie zu materiellen Anomalien. Dadurch markiert ihr

Auftauchen eine Verschiebung – nicht nur in ihrer materiellen Funktion, sondern auch in ihrer kulturellen und sozialen Bedeutung. Sie verweisen auf Brüche im Umgang mit Konsum, Verantwortung und Ordnung und eröffnen damit wichtige Einblicke in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse rund um Wert, Nutzen und Verdrängung.

In meiner Auseinandersetzung mit Einwegplastikobjekten erkenne ich, dass ihr sozialer Wert von Beginn an auf kurzfristige Funktionalität beschränkt ist. Diese temporäre Zweckhaftigkeit führt dazu, dass sie nach dem Gebrauch rasch an Bedeutung verlieren und in eine abgewertete Objektkategorie übergehen – ein Wandel, der weniger durch ihre materielle Beschaffenheit als durch soziale Zuschreibungen bestimmt ist. Durch den Wertverlust befinden sie sich in einem Zustand der Formlosigkeit, ohne klare symbolische Einordnung. Gleichzeitig offenbaren sie infrastrukturelle Lücken – sie sind sichtbarer Ausdruck eines Versagens etablierter Ordnungssysteme und werden zu Trägern von Chaos, Vernachlässigung oder moralischem Verfall.

In meiner Forschung auf den Philippinen wurde deutlich, dass Ordnung nicht einfach aufgegeben wird – auch dann nicht, wenn Müll und Chaos allgegenwärtig scheinen. Vielmehr konnte ich beobachten, dass sich die Aufmerksamkeit vieler Akteur*innen auf spezifische, als „heilig“ oder bedeutungsvoll wahrgenommene Orte richtet, die gepflegt und geschützt werden. Es sind genau diese Orte, an denen kulturelle Agency sichtbar wird: Hier wird durch gezieltes Reinigen, Ordnen und Gestalten symbolischer Widerstand gegen das allgegenwärtige Chaos geleistet. Wenn die Unordnung in der Umgebung ein Ausmaß annimmt, das individuelle Handlungsmöglichkeiten übersteigt, verlagert sich die Sorge um Ordnung auf jene Räume, die emotional und sozial aufgeladen sind. Diese Orte bieten nicht nur ein Gefühl von Kontrolle und Struktur, sondern fungieren auch als Zonen der Selbstvergewisserung, in denen soziale Beziehungen, persönliche Bedeutungszuschreibungen und individuelle Handlungsmacht Ausdruck finden. Es sind diese Orte, an denen kulturelle Agency ausgeübt wird – wo durch aktives Ordnen und Reinhalten symbolischer Widerstand gegen das Chaos geleistet wird.

2.3.3.3. Wert, Besitz und Unsichtbarkeit

Um mein Verständnis von Wert und Wertlosigkeit zu vertiefen, habe ich mich mit der „Rubbish Theory“ von Michael Thompson beschäftigt. Besonders eindrücklich finde ich seine Bemerkung über den Kontrast zwischen Arm und Reich: Eine arme Person wirft mehr weg, als eine reiche – diese scheinbare Umkehrung sozialer Ordnung macht sichtbar, dass der Akt des Entsorgens eng mit Besitz und Wertzuschreibungen verbunden ist (Thompson und Reno 2017: 20). Nur wer etwas besitzt, kann es auch wegwerfen – eine Handlung, die auf einen vorherigen, wenn auch nur kurz bestehenden Wert verweist.

Thompson (Thompson und Reno 2017: 20) unterscheidet drei zentrale Objektkategorien, die sich nicht nur durch ihre materielle Beschaffenheit, sondern vor allem durch ihre gesellschaftliche Bewertung voneinander abgrenzen lassen: Erstens existieren „wertvolle“ Objekte, denen gesellschaftliche Anerkennung, Aufmerksamkeit und Besitzanspruch zukommen. Sie befinden sich innerhalb eines stabilen Bedeutungsrahmens und sind kulturell legitimiert. Zweitens gibt es „wertlose“ Objekte, die im sozialen Alltag keine besondere Beachtung finden und häufig im Modus der Unsichtbarkeit verbleiben. Drittens werden „negativ bewertete“ Objekte beschrieben, deren Präsenz als störend oder bedrohlich empfunden wird. Diese müssen aktiv entfernt, transformiert oder in andere symbolische Ordnungen überführt werden, um ein Gleichgewicht oder eine gewünschte Ordnung aufrechtzuerhalten.

In meiner eigenen Forschung zu Einwegplastik auf den Philippinen habe ich diese dreifache Differenzierung als besonders hilfreich erlebt, um die vielschichtige Bewertung und Behandlung von Plastikobjekten analytisch zu fassen. Sie erlaubt es, die dynamische Verortung solcher Objekte innerhalb kultureller Ordnungssysteme nachvollziehbar zu machen und ihre symbolische und materielle Wirkmacht genauer zu beschreiben. Zudem bedeutet es, dass eine Wasserflasche für Tourist*innen als ein abstoßendes Objekt erscheinen kann, sie sich andererseits für informelle Sammler*innen als eine wertvolle Einkommensquelle zeigen kann. Die Bedeutungszuschreibung ist also hochgradig kontextabhängig.

Ich verstehe Thompson so, dass ein Objekt niemals endgültig wertlos ist – vielmehr kann es durch Veränderung, sei es materiell oder symbolisch, wieder in eine andere Kategorie überführt werden. Das erklärt, warum es keinen linearen, sondern einen zyklischen Verlauf der Wertzuschreibungen gibt.

Gerade in städtischen Zentren wie Cebu City oder in touristisch belasteten Gebieten wie Malapascua stellt sich daher die Frage, was als Müll, was als Ressource und was als kulturelle Anomalie gilt. Einwegplastik symbolisiert in diesem Kontext nicht nur Umweltverschmutzung, sondern auch soziale Marginalisierung.

Für mich zeigen diese theoretischen Überlegungen, dass die scheinbar banalen Objekte des Alltags – wie Plastikflaschen oder Verpackungen – hochkomplexe Träger von Bedeutungen sind. Ihr „Wert“ entsteht in einem Geflecht aus sozialen, kulturellen und ökonomischen Beziehungen – ein Meshwork, in dem Objekte, Menschen und Vorstellungen miteinander auf dynamische Weise verflochten sind.

Aufbauend auf die zuvor diskutierten Konzepte von Ordnung und Wertlosigkeit, möchte ich mich im folgenden Abschnitt mit dem Begriff des Mülls auseinandersetzen. Mich interessiert dabei insbesondere, wie sich Objekte – wie etwa Einwegplastik – durch soziale, kulturelle und materielle Prozesse in den Status des Mülls transformieren. „Müll“ markiert nicht das

Ende eines Objektlebens, sondern eine Phase fortlaufender Transformation. Trotz Funktions- oder Bedeutungsverlust bleibt das materielle Objekt bestehen und zirkuliert weiter – weshalb die Kategorie „Müll“ analytisch verkürzt erscheint.

2.3.4. Müll: Transformation und Kategorien

Im Folgenden möchte ich darlegen, weshalb der Begriff "Müll" nicht notwendigerweise das Ende eines Objektlebens markiert, sondern vielmehr eine weitere Station innerhalb eines kontinuierlichen Transformationsprozesses darstellt. Zwar kann der Moment des "Müll-Werdens" das Ende einer spezifischen Benennbarkeit oder Funktion eines Gegenstands bedeuten, doch bleibt das materielle Objekt selbst weiterhin Teil eines größeren Zirkulationszusammenhangs. Diese Tatsachen möchte ich in den folgenden drei Unterkapiteln aufzeigen.

2.3.4.1. Theoretische Verortung von Müll

Als Anthropologin, die sich mit Einwegplastik auf den Philippinen beschäftigt, wurde mir besonders deutlich, dass "Müll" nicht als eine in sich geschlossene Kategorie gedacht werden kann. Vielmehr offenbart sich der Begriff als kulturell konstruiert und kontextabhängig. Obwohl sämtliche gesellschaftlichen Kategorien sozial konstruiert sind, erweist sich der Begriff „Müll“ als besonders problematisch: Er ist unscharf und unzureichend, da er Objekte pauschal aus der gesellschaftlichen Ordnung ausschließt. Dabei verfügen viele als Müll bezeichnete Dinge weiterhin über Potenziale und Affordanzen, die sie prinzipiell als nützlich qualifizieren. Aus meiner Sicht ist der Begriff daher nicht nur zu allgemein, sondern auch analytisch unpräzise – er sagt weder etwas über den konkreten Zustand eines Objekts noch über dessen mögliche zukünftige Verwendungen aus. Ziel dieses Kapitels ist es daher, sowohl die begriffliche Unschärfe als auch das transformative Potenzial des "Mülls" herauszuarbeiten und so den theoretischen Rahmen für die anschließende empirische Analyse zu vervollständigen.

Bevor der Begriff "Müll" weiter hinterfragt werden kann, ist es notwendig, die Prozesse der Entwertung zu verstehen, die Objekte überhaupt erst in diese Kategorie überführen. Natürliche Ressourcen werden in einem ersten Schritt zu Rohstoffen verarbeitet und im weiteren Verlauf zu Konsumgütern, Verpackungen oder Nahrungsmitteln transformiert (Waite 2024: 12). Diese Produkte werden entweder direkt konsumiert oder so lange verwendet, bis sie als nicht mehr brauchbar oder gewollt gelten. In der Folge werden sie entsorgt, aus dem Sichtfeld und Bewusstsein entfernt und somit kategorial als "Müll" markiert (ebd.).

Gerade Einwegplastik illustriert diese Dynamik besonders deutlich: Aufgrund seiner vielseitigen Eigenschaften ist es aus dem modernen Alltag kaum mehr wegzudenken. Doch seine Produktionsweise auf Basis fossiler Rohstoffe sowie die damit verbundene Übernutzung und schlechte Entsorgungsinfrastruktur führen zu massiven ökologischen Herausforderungen (Mangold/Vacano 2022: 1). Die Allgegenwart von Plastikmüll ist somit nicht allein ein technisches oder logistisches Problem, sondern Ausdruck eines tief verankerten linearen Konsumsystems.

2.3.4.2. Müll als kulturelles und kontextabhängiges Konzept

Waite (2024: 13) kritisiert die semantische Festlegung des Begriffs "Müll", da dieser suggeriert, es handle sich um wertlose, nicht weiter verwendbare Materialien. Tatsächlich jedoch handelt es sich um Objekte, die weiterhin ein inneres Potenzial besitzen können. Waite fordert daher, den Begriff durch "unerwünschte/ ungewollte Materialien" zu ersetzen, um das transformative Potenzial sowie die anhaltende Verantwortung für die Objekte zu betonen. Denn die Verantwortung gegenüber dem konsumierten Objekt verschwindet nicht, auch wenn kein Zuständigkeitsgefühl mehr gegenüber diesen besteht. Durch die Entsorgung des Objekts wird die Pflicht entweder auf andere Personen oder Institutionen verlagert und dadurch findet keine weitere Beschäftigung mit den folgenden Konsequenzen mehr statt (Waite 2024: 13). Dieser Perspektivwechsel verdeutlicht, dass die Entsorgung nicht das Ende der Objektgeschichte bedeutet, sondern vielmehr eine soziale und kulturelle Neuverhandlung ihres Wertes einleitet.

Ich schlage in diesem Zusammenhang eine weitergehende Differenzierung innerhalb der Kategorie der "ungewollten Materialien" vor: Zwischen wertvollen Ressourcen, schädlichen Substanzen, nutzlosen sowie direkt brauchbaren Objekten. Letztere erfordern keine Veränderung ihrer Materialität, sondern lediglich einen neuen sozialen Kontext oder Besitzer*innenwechsel, um wieder als nützlich zu gelten.

Waite verweist zudem darauf, dass "Müll" kein natürliches Phänomen, sondern eine kulturelle Konstruktion ist (2024: 13). In natürlichen Ökosystemen ist nicht „überflüssig“: Jeder biologische Prozess erzeugt neue Grundlagen für weitere Prozesse. Innerhalb dieses kontinuierlichen Materialflusses erscheint die Idee von "Müll" als dysfunktional. Demgegenüber steht das menschliche, vielerorts lineare Wirtschaftssystem, das auf Extraktion, Nutzung und Entsorgung basiert. Selbst Recycling bleibt in seiner Reichweite begrenzt, da viele Produkte aus komplexen Materialverbünden bestehen, deren Trennung schwierig oder ineffizient ist (ebd.).

In diesem Sinne lässt sich die zuvor beschriebene Argumentation deutlich auf den Umgang mit Einwegplastik auf den Philippinen übertragen. Denn die Frage nach Abfall erweist sich nicht nur als logistisches oder technisches Problem, sondern vielmehr als kulturelles und

politisch-ökonomisches Symptom eines globalen Ungleichgewichts. Einwegplastik gelangt in enormen Mengen – meist in Form günstiger Konsumgüter – durch multinationale Konzerne auf die Philippinen, ohne dass dabei funktionsfähige Entsorgungs- oder Recyclingsysteme in dem notwendigen Ausmaß bereitgestellt werden. Die Folge: Verpackungen und kurzlebige Alltagsprodukte werden nach einmaligem Gebrauch zu unerwünschten Dingen, die sich in der Landschaft, den Meeren und den informellen Siedlungen einschreiben – sichtbar, allgegenwärtig, dauerhaft.

Einwegplastik lässt sich deshalb nicht allein als „Müll“ begreifen, sondern vielmehr als Ausdruck eines zutiefst linearen und extraktivistischen Systems, das planetare Ressourcen übernutzt und deren ökologische wie soziale Folgen systematisch ausblendet. Um diesem Denken zu entkommen, bedarf es einer begrifflichen wie praktischen Verschiebung: Statt weiterhin vom „Müll“ zu sprechen, möchte ich mit dem von mir eingeführten Begriff „Kreislaufplastik“ einen alternativen Zugang vorschlagen, der sowohl die materielle Beschaffenheit der Objekte als auch die menschliche Verantwortung in den Fokus rückt.

„Kreislaufplastik“ steht dabei für die Idee, Einwegprodukte nicht als Endpunkt, sondern als Teil eines neuen stofflichen Umlaufs innerhalb ihrer zweiten Lebensphase zu verstehen – sei es durch Recycling, Upcycling oder andere zirkuläre Praktiken. In diesem Gedanken würden Kunststoffobjekte in funktionale, regenerative Stoffkreisläufe eingebettet und als Ressourcen innerhalb eines nachhaltigen Systems neu bewertet. Diese Sichtweise nähert sich wieder stärker den Dynamiken der natürlichen Umwelt an – sie stellt einen Bruch mit der gängigen Vorstellung vom linearen Lebenslauf eines Produkts dar und fordert stattdessen eine kulturelle Neudeutung von Materialität, Verantwortung und Wert.

Die Bewegung vom Einweg- hin zum „Kreislaufplastik“ bedeutet somit nicht nur einen Perspektivenwechsel, sondern verweist auf ein gesellschaftliches Umdenken, das dringend notwendig ist.

Dabei ist es mir wichtig darauf hinzuweisen, dass der Gedanke des Kreislaufplastiks nicht die Vorstellung eines endlosen Materialkreislaufs zur Folge hat. Vielmehr kann durch zirkuläre Praktiken die Nutzungsdauer von Plastikprodukten zwar verlängert werden – doch auch diese Materialien erreichen irgendwann das Ende ihrer Lebenszeit, wenn ihre Materialeigenschaften erschöpft sind. Kreislaufplastik stellt daher keine endgültige Lösung des Müllproblems dar, sondern vielmehr ein Plädoyer für einen bewussteren und sinnvolleren Umgang mit bereits produzierten Materialien. Durch die mehrfache Nutzung und Weiterverarbeitung könnte der Verbrauch von Plastik deutlich reduziert werden – und damit auch der Druck auf Umwelt und Infrastruktur. Das hätte zur Folge, dass langfristig wesentlich weniger Plastikprodukte konsumiert werden müssten, als es im Moment der Fall ist.

2.3.4.3. Zirkulation statt Endstation: Neue Objektperspektiven

Auch wenn es angesichts der aktuellen Situation – in der beständig neue Abfälle im wahrsten Sinne des Wortes produziert werden – schwerfällt, sich vom Begriff des „Mülls“ zu lösen, erscheint ein Perspektivenwechsel dennoch notwendig. Nur durch eine veränderte Betrachtungsweise lässt sich ein nachhaltiger Wandel im Umgang mit Materialien und deren Lebenszyklen anstoßen. Zwar löst dies nicht unmittelbar das Problem der schwer trennbaren Materialkompositionen vieler Produkte, doch eröffnet ein neues Denken langfristig alternative Handlungs- und Nutzungsmöglichkeiten. Entscheidend ist dabei, dass dieses Umdenken auf möglichst vielen gesellschaftlichen Ebenen erfolgt – in der Forschung, der Politik, in der Industrie ebenso wie im individuellen Konsumverhalten –, um die Bedingungen für eine funktionierende Kreislaufwirtschaft zu schaffen, damit eine möglichst vollständige Kreislaufwirtschaft eingeführt werden kann (Kaur et al. 2018: 30).

Die Umbenennung von "Müll" in "ungewollte Objekte" ist daher nicht nur ein sprachlicher, sondern ein konzeptueller Schritt hin zu einer zirkulären Sichtweise. Sie legt nahe, dass Objekte nach ihrer ersten Nutzungs- und Lebensphase erneut aktiviert und in neue Kontexte überführt werden können. In einer solchen Perspektive behalten Gegenstände ihren Wert und können durch Austausch, Reparatur oder kreative Umwidmung neu eingebunden werden. Diese Denkweise erlaubt es, Objekten neue Bedeutungen zuzuschreiben, sie in neue soziale Beziehungen einzubetten und dadurch den Kreislauf der Wertzuschreibung zu erweitern. Die Aussage "One person's trash is another person's treasure" (Spelman 2016: 8) bringt diesen Gedanken auf den Punkt. Gerade auf den Philippinen konnte ich beobachten, wie Einwegplastikobjekte durch Upcycling, Wiederverwendung oder kreative Zweckentfremdung in neue Bedeutungszusammenhänge überführt wurden.

Die theoretischen Reflexionen in diesem Kapitel zeigen, dass Einwegplastikobjekte nicht als finale "Abfälle" zu verstehen sind, sondern als materielle Akteure in einem komplexen Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Objekten und Umwelt. Begriffe wie Müll verschleiern die fortwährende Zirkulation, Umwertung und Kontextabhängigkeit materieller Dinge. Stattdessen erscheint es sinnvoller, von dynamischen Kategorien zu sprechen, die sich wandelnden kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen anpassen. Diese Einsichten bilden die Grundlage für die nun folgende empirische Analyse. Aufbauend auf teilnehmender Beobachtung, ethnographischen Gesprächen und visueller Dokumentation untersuche ich, wie Einwegplastikobjekte im philippinischen Alltag zirkulieren, wie sie transformiert werden und welche Bedeutungen ihnen zugeschrieben werden.

3. Feldforschung: Plastik in Bewegung

Bevor die in dieser Arbeit angewandten methodischen Zugänge im Detail vorgestellt und reflektiert werden, erscheint es zentral, zunächst die sozioökonomischen, kulturellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen des philippinischen Kontexts näher zu beleuchten. Ein vertieftes Verständnis der lokalen Gegebenheiten bildet eine wesentliche Grundlage für die anschließende Analyse der empirischen Daten. Besonders die urbanen und periurbanen Dynamiken in Cebu City sowie die insularen Bedingungen auf Malapascua verdeutlichen die komplexen Verflechtungen zwischen ökologischer Praxis, staatlichem und informellem Müllmanagement sowie dem alltäglichen Umgang mit Einwegplastik. Infrastrukturelle Gegebenheiten, lokal verankerte Umweltpraktiken und historisch gewachsene Disparitäten im Abfallmanagement erweisen sich dabei als zentrale Faktoren, die nicht nur das alltägliche Leben strukturieren, sondern auch die Bedeutungszuschreibungen gegenüber Plastikobjekten wesentlich mitprägen. Um den gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Kontext der Philippinen – mit besonderem Fokus auf Cebu City und Malapascua – anschaulich zu erläutern, werde ich im Folgenden anhand einer ethnographischen Vignette, fotografischen Eindrücken sowie Interviewauszügen aus der Feldforschung die Situation näher beschreiben und kontextualisieren.

3.1. Im Kontext der Philippinen: Beschreibung der Orte

Eine präzise Darstellung der Forschungsorte ist notwendig, da die lokalen sozialen, materiellen und historischen Bedingungen sowohl meine Forschungsentscheidungen als auch das Feld selbst geprägt haben. Nur so lassen sich Praktiken und Bedeutungszuschreibungen angemessen verstehen.

Die Philippinen sind durch ein komplexes Gefüge aus kolonialen Kontinuitäten, urbaner Expansion, infrastruktureller Ungleichheit sowie fragilen Umwelt- und Entsorgungssystemen geprägt. Diese Faktoren wirken nicht nur im Hintergrund, sondern beeinflussen alltägliche Entscheidungen – häufig unbewusst – hinsichtlich der Auswahl und Nutzung von Materialien. So trägt die strukturelle Verankerung kleinportionierter Konsummuster, kombiniert mit ökonomischen Zwängen und mangelhafter Abfallinfrastruktur, zur Normalisierung und Allgegenwart von Einwegplastik bei. In diesem Sinne ist seine Verbreitung weniger als Ausdruck individueller Präferenzen zu verstehen, sondern vielmehr als Resultat tiefgreifender systemischer Bedingungen.

Da sich meine Feldforschung sowohl in der Großstadt Cebu City als auch auf der kleinen Insel Malapascua abspielte, möchte ich im Folgenden diese beiden Orte näher beschreiben.

Trotz ihrer Unterschiede in Größe, Struktur und Funktion innerhalb der Provinz Cebu, zeigen sich an beiden Standorten vergleichbare Herausforderungen im Umgang mit Einwegplastik.

3.1.1. Cebu City – Müll und Plastik

Der folgende Abschnitt soll zentrale Eindrücke und Beobachtungen aus Cebu City beleuchten, die ich während einer der Tage innerhalb meiner Feldforschung wahrnehmen konnte. Dabei steht eine ethnographische Vignette im Fokus, die entlang alltäglicher Situationen einen näheren Einblick in das urbane philippinische Leben und mein Dasein als Anthropologin ermöglicht. Dabei treten insbesondere Fragen nach materiellen Praktiken, infrastrukturellen Gegebenheiten und dem Umgang mit Einwegplastik in den Vordergrund. Die Beschreibung veranschaulicht nicht nur die Vielschichtigkeit städtischer Dynamiken, sondern dient zugleich als Ausgangspunkt für das tiefere Verständnis jener sozioökologischen Bedingungen, die das Verhältnis zwischen Mensch, Material und Umwelt in Cebu City prägen.

3.1.1.1. Stadtpaziergang, ethnographische Beschreibung

*Am 1. August 2023, vier Tage bevor ich von Cebu City nach Malapascua aufbrechen wollte, beschloss ich, erneut mit dem Jeepney – einem der gängigsten öffentlichen Verkehrsmittel auf den Philippinen – in Richtung Carbon Market – einem lokalen Food Court – zu fahren. Schon zu Beginn meiner Feldforschung hatte ich mich bewusst dazu entschieden, mich möglichst wie viele Filipinas und Filipinos durch die Stadt zu bewegen. Teurere Fortbewegungsmittel wie Taxis versuchte ich zu vermeiden – nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch, weil sie für viele Menschen in meinem Forschungsfeld schlicht keine Option darstellen und ich mich dadurch mehr der alltäglichen Perspektive vieler Bewohner*innen Cebus annähern konnte.*

*Gegen Mittag erreichte ich den stark besuchten Food Court. Die Hitze, die stickige Jeepney-Fahrt und die allgegenwärtigen ungefilterten Autoabgase hatten mir Kopfschmerzen bereitet, und wie so oft seit meiner Ankunft versuchte ich, dem mit ausreichend Flüssigkeit entgegenzuwirken. Ich kaufte mir an zwei verschiedenen Ständen einen eiskalten Kokos-Shake und einen Snack namens "Spicy Mango" – süße Mangostücke in einer für meinen Geschmack recht scharfen roten Sauce – und setzte mich zur kurzen Erholung auf eine der überdachten Bänke, die den Besucher*innen des Food Courts zur Verfügung gestellt wurden.*

Beide Produkte wurden, wie üblich, in Einwegverpackungen ausgegeben: Plastikbecher, Strohalm, Pappschälchen und ein kleines Holzstäbchen zum Aufspießen der Mangostücke – das typische Bild an Essensständen im öffentlichen Raum. Der Anblick erfüllte mich mit

einem gewissen Unbehagen. Auch ich konsumierte hier auf den Philippinen regelmäßig Einwegplastik, obwohl ich es durch meine Bildung eigentlich besser wissen müsste. In diesem Moment wurde mir besonders bewusst, dass ich selbst – trotz kritischer Haltung – Teil dieses Konsumsystems war und aktiv dazu beitrug.

Gleichzeitig war mir klar, wie schwierig es ist, diesem Muster als Reisende und Touristin zu entkommen: Ich hatte keine Kochmöglichkeit in meiner Unterkunft, war viel unterwegs und konnte oft nicht ausreichend Wasser oder Proviant mitnehmen. Selbst wenn ich es gewollt hätte, hätte mich die Zubereitung eigener Mahlzeiten wertvolle Zeit gekostet – Zeit, die ich lieber für die Forschung im Feld nutzen wollte. In gewisser Weise erschien mir der Griff zur Einwegverpackung als „notwendiges Übel“, das ich mit mir selbst zu rechtfertigen versuchte – und das, wie mir bewusst wurde, für viele Filipinas und Filipinos zum Alltag gehört.

Die günstigen Preise – mein Shake und der Snack kosteten zusammen keine 200 PhP (Philippinische Pesos), also umgerechnet weniger als drei Euro – machen Orte wie diesen für viele zur alltäglichen, zeitsparenden und praktischen Versorgungsmöglichkeit. Und obwohl sie sich nicht auf Reisen befinden wie ich, stellen Food Courts für zahlreiche Menschen eine funktionale Alternative zum Kochen nach einem langen Arbeitstag dar.

Während ich mich umsah, wurde mir mehr und mehr bewusst, wie sehr solche Orte in den soziokulturellen Alltag eingebettet sind. Der Food Court war nicht nur ein Ort für schnelles, preiswertes und gutes Essen – er war auch ein sozialer Raum, an dem sich Menschen begegnen, austauschen und pausieren können. Einwegplastik war dabei allgegenwärtig – wie an allen anderen öffentlichen Orten, die ich bis dahin auf den Philippinen und in Cebu City besucht hatte. In diesem Moment wurde mir nochmals deutlich: Ich untersuchte ein Phänomen, das so tief im Alltag verwurzelt ist wie das Meer, das die Inselwelt der Philippinen umgibt – beides ist untrennbar miteinander verbunden.

Während ich meinen Kokosnuss-Shake trank, nutzte ich die Gelegenheit, um auf meinem Smartphone Notizen zu einem Thema zu machen, das mir seit meiner Ankunft auf den Philippinen immer wieder ins Auge gefallen war: die katholische Kirche als moralischer Akteur im Kontext von Umweltschutz.

Schon mehrfach war mir die Institution Kirche in diesem Zusammenhang begegnet – sowohl in Verbindung mit dem gemeinschaftlichen Sammelprogramm „Aling Tindera“, initiiert durch die NGO „HOPE“ (HOPE o.J.), als auch unabhängig davon. Ganz gleich, ob es meinem ursprünglichen Forschungsvorhaben entsprach oder nicht: Die Kirche drängte sich immer wieder in mein Blickfeld und wurde so zu einem zusätzlichen relevanten Element meiner Beobachtungen. Wer sich auf den Philippinen mit Einwegplastik und Umweltverschmutzung beschäftigt, kommt daher nicht umhin, sich zumindest am Rande auch mit den religiösen

Infrastrukturen auseinanderzusetzen – den Kirchengebäuden im öffentlichen Raum und ihrer symbolischen Wirkung.

Immer wieder begegnete mir die Kirche als aktiver Akteur, der nicht nur moralische Botschaften im öffentlichen Raum platzierte, sondern sich auch klar zu Umweltthemen positionierte – etwa in Anlehnung an die Enzyklika „Laudato Si“, auf die ich bereits zu Beginn meiner Feldforschung aufmerksam gemacht wurde. Die sorgfältige Pflege kirchlicher Gebäude und deren Umgebung wirkte wie ein Ausdruck dieses moralischen Anspruchs – sie waren aufgeräumt, sauber und ordentlich gestaltet. In vielen Fällen deutete allein schon die äußere Erscheinung auf ein bewusstes Bemühen um Ordnung und Umweltschutz hin.

Die untenstehende Abbildung 1 zeigt die Sr. Sto. Niño Chapel, auf die ich bei einem meiner ethnographischen Spaziergänge durch Cebu City gestoßen bin. Ihre moderne Architektur mit den geschwungenen weißen Fassadenelementen, den luftdurchlässigen Gittertüren und der Darstellung des Jesuskindes (Sto. Niño) am Dach der Kapelle im roten Mantel mit Krone unterscheidet sich deutlich von älteren, traditionelleren Kirchenbauten, wie ich sie bereits andernorts auf den Philippinen gesehen habe. Doch trotz architektonischer Unterschiede fällt eines besonders ins Auge: die klare Ordnung und Sauberkeit rund um das Kirchengebäude. Ganz rechts im Bild ist ein Mistkübel zu erkennen – ein kleines, aber bedeutungsvolles Detail, das den Wunsch nach Sauberkeit im kirchlichen Umfeld unterstreicht. Bäume spenden Schatten, Bänke laden zum Verweilen ein – der Ort wirkt gepflegt, ruhig und beinahe idyllisch. Während ich die Kapelle besichtigte, fiel mir eine Filipina auf, die die umliegenden Grünflächen von braunen Blättern reinigte.

Solche kirchlichen Räume stehen im deutlichen Kontrast zur übrigen urbanen Landschaft von Cebu City, die häufig von Chaos, Verschmutzung, schlechter Infrastruktur und Armut geprägt ist. Die Sr. Sto. Niño Chapel verdeutlicht, dass neben privaten Rückzugsorten auch offizielle, symbolisch aufgeladene Räume existieren, in denen Ordnung, Reinheit und gesellschaftliche Werte öffentlich inszeniert werden. Diese Räume werden zu Orten der Repräsentation, an denen nicht nur Spiritualität, sondern auch moralische und gesellschaftliche Ordnung verhandelt wird.

Vor dem Hintergrund eines klaren blauen Himmels und einer nahezu idealisierten Atmosphäre hebt sich dieser sakrale Ort besonders stark von den anderen Szenen in Cebu City ab. Das Fehlen von Müll, sichtbaren



Abb. 1: Sr. Sto. Niño Chapel – Kirche als moralischer Akteur

Schäden oder infrastrukturellen Mängeln verstärkt den Kontrast und macht die Kirche zu einem stillen Kommentar über moralische Verantwortung im öffentlichen Raum.

Nachdem ich die Verpackungen in einem der vom Food Court dafür vorgesehenen Mülleimer entsorgt hatte, machte ich mich auf den Weg zum Fischmarkt, den ich am Vortag bei meiner Recherche entdeckt hatte. Dabei hatte ich mir die Route vorab im Food Court nochmals zur besseren Orientierung angesehen. Der Weg führte über eine breite Straße, auf der sich das typische urbane Verkehrsbild zeigte: Jeepneys, Tricycles, Motorräder und Autos drängten sich hupend durch das Chaos. Die Luft war vom dichten Abgasgemisch durchzogen und die Sonne schien unentwegt weiter. Über mir zogen sich Bündel von Stromleitungen entlang – alt, rostig, notdürftig geflickt, vereinzelt waren auch neue sichtbar. Sie zeugten von einer Infrastruktur, die nur bedingt intakt war und oft nur nach Bedarf und bei Notwendigkeit instandgehalten wurde.

Als ich eine kleinere Brücke betrat, die mich über den Guadalupe River führte, blickte ich neugierig über den Rand des Geländes und stieß auf ein ähnliches Bild, das ich bereits vor einigen Tag am Beispiel des Mahiga Creeks vorgefunden hatte.

Zur besseren Veranschaulichung zeige ich in den Abbildungen 2 und 3, wie es zu beiden Seiten der Brücke des Guadalupe Rivers ausgesehen hat.

	
Abb. 2: Informelle Ablagerung von ungewollten Gegenständen am Guadalupe River	Abb. 3: Informelle Siedlung am Flussufer vom Guadalupe River

Abbildung 2 zeigt einen schmalen Abschnitt des Guadalupe Rivers, wie ich ihn beim Betreten der Brücke zuerst wahrnahm und so fotografiert habe – eingebettet in dichte, urbane Bebauung.

Mein Blick wurde dabei besonders auf das rechte Flussufer gelenkt, das unbefestigt war und von einer deutlichen Ansammlung an Abfällen gesäumt wurde. Vor allem Plastikmüll – Einwegtaschen, Flaschen und kleinere Alltagsgegenstände – hatte sich entlang der Uferlinie angesammelt. Die Böschung wirkte auf mich erodiert und instabil, durchsetzt mit rostigen Metallresten und beschädigtem Bodenmaterial. Während ich die Szene betrachtete, entdeckte ich unter der Brücke ein Kind, das gerade im Schatten der Brücke verschwand und sich meinem Blick entzog. Ein Gefühl der Besorgnis überkam mich und gleichzeitig fragte ich mich, ob es dort nach verwertbaren Gegenständen suchte. Der Gedanke, dass dieses Kind möglicherweise nach Materialien mit Wiederverkaufswert suchte, lag nahe, doch blieb diese Annahme weiter eine Vermutung.

Diese kurze Beobachtung – ebenso wie die wiederholten Begegnungen mit anderen philippinischen Personen, denen ich bis jetzt in Cebu City begegnet war, die offenbar in großer Armut lebten oder auf der Straße lebten – machte für mich sichtbar, unter welchen prekären Bedingungen viele Filipinas und Filipinos ihren Alltag bestreiten. Vor diesem Hintergrund erscheint der verbreitete Konsum kleinportionierter Produkte in sogenannten Sachets nachvollziehbar: Für viele ist es finanziell schlicht nicht möglich, größere Einheiten der benötigten Produkte zu kaufen, da ihnen oft nur das zur Verfügung steht, was sie täglich verdienen.

Im Kontrast dazu steht das linke Ufer des Flusses, das ebenfalls in Abbildung 2 zu sehen ist: Hier wurde der Fluss mit einer massiven Betonmauer begrenzt, die zu einem Wohngebäude dazugehört. Dennoch zeigt sich auch dort, wie an der rechten Uferseite, ein ungeordneter Pflanzenbewuchs, der an mehreren Stellen durch die Ritzen des Betons hervor wuchert. Im Hintergrund sind mehrstöckige Gebäude und eine große Brücke zu erkennen, die sich über der Szene des Flusses zu sehen sind. Auch im Fluss selbst konnte ich deutlich Objekte erkennen, die in ihrem jetzigen Zustand kaum von jemanden gewollt werden. Zudem deutete das trübe Wasser auf eine anhaltende Verschmutzung hin – nicht zuletzt verursacht durch mehrere Abwasserrohre direkt unterhalb der Brücke, aus denen kontinuierlich fragwürdige Flüssigkeit in den Fluss floss.

Als ich die andere Seite der Brücke betrat, um auch diesen Abschnitt des Flusses näher zu betrachten, fiel mir neben der ähnlich verschmutzten Flussszene vor allem eine Reihe informeller Siedlungsstrukturen ins Auge, die auf Abbildung 3 zu sehen sind, die direkt am Ufer des Guadalupe Rivers errichtet worden waren. Die improvisierten Häuser bestanden überwiegend aus heterogenen Materialien wie Wellblech, Sperrholz, Holzlatten und Kunststoffplatten – eine Bauweise, die ich bereits an mehreren Orten in Cebu City beobachten konnte und die auf prekäre Lebensumstände hinweist.

Auffällig war zudem, dass viele dieser Behausungen unmittelbar auf oder an die massive Betonmauer gebaut wurden, die offenbar zur Begrenzung des Flusses diente. Die Mauer selbst zeigte deutliche Spuren ständiger Wassereinwirkung: Risse, Feuchtigkeit und Algenbewuchs zeugten von mangelnder oder gar fehlender Instandhaltung.

Die informellen Bauten waren dicht aneinandergereiht, teils mehrstöckig und improvisiert errichtet – ein sichtbarer Ausdruck von Raumknappheit und akuter Wohnungsnot. Zudem verliefen zwischen den Gebäuden zahlreiche Stromleitungen, oft provisorisch und chaotisch verlegt, wie ich es bereits über den Straßen der Stadt gesehen hatte. Die unmittelbare Nähe der informellen Wohnbauten zum stark verschmutzten Fluss offenbarte für mich eindrücklich das Zusammenspiel von Umweltbelastung, ungesicherter Urbanisierung und mangelhafter Infrastruktur im Alltag vieler Bewohner*innen von Cebu City.

Nachdem ich in der ethnographischen Vignette sowie anhand der Fotografien zentrale Merkmale von Cebu City veranschaulicht habe – darunter die sichtbare Umweltverschmutzung, die teils mangelnde oder nicht intakte Infrastruktur, die tiefgreifende Verankerung von Einwegplastik im philippinischen Alltag, die Rolle von Kirche als moralischer Akteur, die weitverbreitete Armut und die informellen Wohnverhältnisse sowie das chaotische, aber dynamische Stadtleben, das sich nicht zuletzt im Verkehrsgeschehen widerspiegelt –, werde ich mich im folgenden Kapitel den spezifischen Gegebenheiten auf der Insel Malapascua zuwenden. Dabei möchte ich außerdem die Rolle der staatlichen Müllentsorgung sowie die individuelle Handlungsfähigkeit und kreative Aneignung des öffentlichen Raums besprechen. Diesen möchte ich vor allem in Bezug auf Malapascua Raum zur Diskussion geben, da erstere auf der Insel nicht vorhanden ist und zweitere sich dort meines Erachtens besonders ausgeprägt zeigt. Diese beiden Aspekte möchte ich vor allem im Kontext von Malapascua beschreiben, da die Insel meines Erachtens nach einen besonders anschaulichen Rahmen bietet, um diese beiden Aspekte zu beleuchten – einerseits aufgrund der fehlenden staatlichen Müllentsorgung, andererseits wegen der sichtbaren Vielfalt individueller Aneignungspraktiken. Dieser Perspektivenwechsel ist entscheidend, um die komplexen Unterschiede und Parallelen zwischen urbanen und insularen Lebensrealitäten im Kontext meiner Feldforschung besser zu verstehen

3.1.2. „Taucherparadies“ oder Lebensrealität auf Malapascua?

Malapascua wird in vielen Reiseberichten als „Geheimtipp“ oder „Taucherparadies“ beschrieben – ein Ort, der mit weißen Sandstränden, kristallklarem Wasser und vor allem den Fuchshaien lockt. Doch jenseits dieser idealisierten Außenwahrnehmung offenbart sich eine komplexe Lebensrealität, die von wirtschaftlicher Abhängigkeit, begrenzten Ressourcen und Umweltproblemen geprägt ist.

Bereits bei meiner Ankunft auf Malapascua am 4. August 2023 wurde mir die Ambivalenz der Insel schnell bewusst – eine Ambiguität, die sich in den unterschiedlichen, nebeneinander existierenden Lebensrealitäten manifestierte. Ich hatte die Insel im Zuge meiner Recherchen vor Antritt der Forschungsreise gezielt ausgewählt, da sie geographisch klein ist und ich davon ausging, mich innerhalb der begrenzten Zeit von gut zwei Wochen rasch orientieren zu können. Schon im Vorfeld war mir aufgefallen, dass Malapascua ein beliebtes Reiseziel für Tauchtourismus ist – insbesondere wegen der seltenen beworbenen Fuchshaie, die dort ganzjährig anzutreffen sind. Welche konkreten Auswirkungen dieser Tourismus jedoch auf das Leben der Bewohner*innen sowie auf die Umwelt hatte, wurde mir erst durch meine Beobachtungen vor Ort wirklich bewusst.

Die untenstehende Abbildung 4 soll dabei auf das ambivalente Verhältnis von touristischem "Paradies" und der tatsächlichen Lebensrealität der Bewohner*innen auf Malapascua verweisen: Die Aufnahme, die ich während meiner Feldforschung bereits einige Tage nach Ankunft auf Malapascua gemacht habe, zeigt eine Szene, die mich nachhaltig beschäftigt hat – nicht nur wegen ihrer visuellen Komposition, sondern vor allem aufgrund der inhaltlichen Spannungen, die sie transportiert. Zentral im Foto ist der bekannte Schriftzug "I love Malapascua" zu lesen, ein klassisches Motiv, das sinnbildlich für die touristische Erzählung eines tropischen Paradieses steht. In goldwarmes Sonnenlicht getaucht und mit der glitzernden Wasseroberfläche im Hintergrund, suggeriert diese Inszenierung eine harmonische, beinahe idyllische Kulisse.

Doch diese scheinbare Idylle wird bereits beim genaueren Hinsehen durchbrochen: Im Vordergrund, im Schatten der Bäume, lassen sich deutlich gefüllte Müllsäcke sowie lose herumliegende Gegenstände erkennen – Reste des Alltags, Spuren gelebter Realität, stille Zeugen des Umgangs mit materiellen Überresten auf einer infrastrukturell überforderten Insel. Diese Müllansammlungen stehen in direktem Kontrast zur sauberen, gepflegten Symbolik des touristischen Schriftzugs, der gewissermaßen als Bühne für eine temporäre, konsumierbare Vorstellung von Malapascua dient.

Diese festgehaltene Momentaufnahme verdeutlicht für mich exemplarisch das ambivalente Verhältnis zwischen der ästhetisierten Außenwahrnehmung der Insel und der alltäglichen Lebensrealität ihrer Bewohner*innen. Während Tourismus für viele die

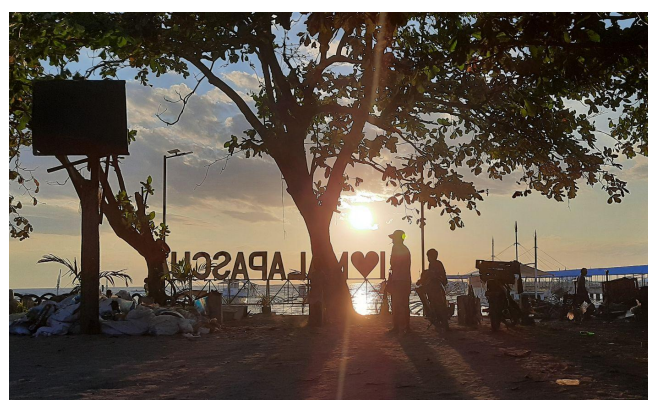


Abb. 4: Paradies oder Lebensrealität? Zwischen Bühne und Müll

zentrale wirtschaftliche Grundlage darstellt, manifestieren sich gleichzeitig die ökologischen und sozialen Schattenseiten dieser Entwicklung ganz konkret im öffentlichen Raum.

Im Interview mit Hans, einem Engländer Anfang vierzig, der bei der NGO *People and the Sea* tätig war, beschrieb er genau das, was ich mit meinem Bild einzufangen versuchte:

The sea will be like here. That's beautiful. The clear sea is lapping at the beach, but when that tide goes out, it's just full of diapers and plastic and sludge and smelly washing foam it looks like paradise but you scrape the surface a little bit like the kids on the beach the other day doing that for that clear up and they pulled one plastic bag and the rest of the plastic bag came out which spilled all the waste that had been buried there. This sort of sums it all up, you just scratch the surface and it comes out more and more and more. I think that's the whole problem with this place that none of it is managed and I think it will ruin this place ultimately. (Interview mit Hans, 2023)

Sowohl die Interviewaussage von Hans als auch meine Aufnahme (Abb. 4) verdeutlichen die fragile Balance zwischen touristischer Idylle und gelebter Realität auf Malapascua. Hans beschreibt eindrücklich, wie durch Flut und Ebbe Müll von außen an die Insel gespült wird und wie Abfälle zwar oberflächlich vergraben, doch bereits durch kleinste Eingriffe sofort wieder sichtbar werden. Für ihn steht dieses Bild sinnbildlich für die ungelöste Müllproblematik der Insel: Hinter der glitzernden Wasseroberfläche verbirgt sich eine unkontrollierte, ungelöste und stets wiederkehrende Last.

Ein ähnliches Spannungsmoment transportiert die Abbildung 4: Während das Sonnenlicht und die Kulisse das touristische Paradies narrativ inszenieren, treten im Vordergrund die Müllsäcke und Alltagsreste hervor – Spuren einer überforderten Infrastruktur, die sich mit dem Idealbild des tropischen Ortes kaum vereinbaren lassen.

Für mich verkörpert dieses Bild ein fragiles Gleichgewicht – zwischen Bühne und hinter den Kulissen, zwischen Inszenierung und gelebter Realität, zwischen dem, was Besucher*innen sehen sollen oder möchten, und dem, was tatsächlich existiert. Zwar wäre es Tourist*innen durchaus möglich, die komplexe Situation der Insel in ihrer Gesamtheit wahrzunehmen – denn der Müll wird nicht aktiv verborgen –, doch entscheiden sich viele bewusst dafür, die Augen vor dieser Realität zu verschließen und stattdessen ausschließlich dem eigenen Vergnügen nachzugehen.

Während meines Aufenthalts auf Malapascua konnte ich mit Unterstützung der NGO *People and the Sea*, die ich in Kürze vorstellen werde, insgesamt vier Kurz-Interviews mit Inselbewohner*innen am 15.08.23 durchführen. Die Hilfe der Organisation bestand darin, dass mich zwei Mitarbeiterinnen, Mary und Hazel, begleiteten und gezielt vier Personen auswählten, die sie bereits flüchtig kannten. Da die Interviewpartner*innen über keine oder nur sehr geringe Englischkenntnisse verfügten, übernahmen Mary und Hazel eine vermittelnde Rolle: Sie stellten mich jeweils vor, erläuterten mein Forschungsvorhaben und

übersetzten im Anschluss die etwa zehnminütigen Interviews wechselseitig zwischen Cebuano und Englisch.

Von diesen Kurz-Interviews nahmen Elias und Lars bezüglich des Tourismus auf Malapascua Stellung. Dabei handelt es sich bei allen in meiner Arbeit genannten Namen – einschließlich der hier erwähnten – um Pseudonyme, die zum Schutz der Identität meiner (Interview-)Partner*innen verwendet werden.

Elias, ein Filipino, der bereits seit mehr als zwanzig Jahren als Fischer auf der Insel tätig ist, empfand den Tourismus durchaus als positiv und meinte: “Tourism is good for the tract of Malapascua. For example, the cleanliness of all the islands” (Kurz-Interview mit Elias, 2023). Auch Lars, ein anderer philippinischer Fischer, zeigte sich diesem Thema gegenüber positiv und Hazel übersetzte: “They're happy that there are tourists here. They also sell fish. When they have fish, some tourists stay at that resort, they will come and buy” (Kurz-Interview mit Lars, 2023). Diese Aussagen verweisen auf eine Perspektive, die ich wiederholt im Verlauf meiner Feldforschung beobachten konnte: Der Tourismus wird nicht ausschließlich als ökonomischer Motor, sondern auch als Katalysator für infrastrukturelle und ökologische Verbesserungen wahrgenommen. Elias bringt dies exemplarisch durch die Verbindung von Tourismus und Sauberkeit zum Ausdruck.

Im Gegensatz zu Elias und Lars äußerte sich jedoch Mona, eine junge Filipina Mitte zwanzig zu der Situation bezüglich des Tourismus auf der Insel folgendermaßen: “Bounty Beach is clean because they clean it. The resorts clean it. It's their job. They have tourists there, of course, they're going to clean it. Waste is everywhere on the island” (Interview mit Mona, 2023). Monas kritische Haltung konnte ich durch diese Aussage deutlich wahrnehmen. Mona lebt und arbeitet seit einigen Monaten auf Malapascua und ist über ein Jobinserat in Kontakt mit *People and the Sea* gekommen. Zwar ist sie erst seit kurzem auf der Insel, doch konnte sie sich bereits durch ihre Arbeit in der NGO ein realistisches und holistisches Bild von der Situation auf der Insel und deren Umwelt machen. Ihre Aussage bringt in prägnanter Weise die selektive Logik der Müllentsorgung auf Malapascua zum Ausdruck. Während meines Aufenthalts konnte ich diese selektive Sauberkeit ebenfalls beobachten: Bestimmte Areale – insbesondere jene entlang der touristisch genutzten Strandabschnitte wie Bounty Beach – wirkten gepflegt und sauber, während andere Teile der Insel, abseits der Tourist*innen, von sichtbarem Müll geprägt waren. Daher verweist Monas Beobachtung auf eine funktionale Form der Sauberkeit, die primär auf wirtschaftlicher Notwendigkeit basiert. Denn die Resorts reinigen den Strand nicht aus einem übergeordneten ökologischen Bewusstsein, sondern weil es ihrer wirtschaftlichen Logik entspricht. Dadurch entsteht eine Relativierung gegenüber der positiven Haltung in Bezug auf die Sauberkeit der Insel, die Elias vertritt. Die Aussagen von Elias und Mona treten daher in eine ambivalente Haltung, die den Einfluss des Tourismus auf Umwelt und Lebensrealität kennzeichnet: Es gibt positive

Effekte, doch bleibt fraglich, wie nachhaltig und inklusiv diese Veränderungen sind und inwiefern sie tatsächlich allen Bewohner*innen zugutekommen.

Die Ansichten von Nina und Tara, zwei jungen Filipinas, die ebenfalls in bei *People and the Sea* arbeiten, haben im Gegensatz zu Mona jedoch eher gemischte Ansichten zum Tourismus. Dabei verweisen sie in dem gemeinsamen Interview am 14.08.23 auf die positiven sowie negativen Effekte von Tourismus:

It is good because the tourists can help the people, like for work also. Like my father, he's a tourist guide. And it helps because it adds to your livelihood. Yeah, and now there are many tourists, but the garbage also, it hurts a lot also. But there's a good side and a bad side also. There's also some tourists they separate the garbage properly. But now, it's more garbage. They always buy plastic and bottle container, no? (Interview mit Nina und Tara, 2023)

Durch die Aussage von Nina und Tara wird nochmals besonders deutlich auf die ambivalente Rolle des Tourismus auf Malapascua hingewiesen. Die zentrale Bedeutung des Tourismus als Einkommensquelle für viele Familien auf der Insel wird hier zum Ausdruck gebracht: Auch ich konnte im Gespräch mit verschiedenen Inselbewohner*innen feststellen, dass touristische Nachfrage – etwa nach Tauchgängen, Bootsfahrten oder Unterkünften – zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten eröffnet, insbesondere in einem Kontext begrenzter wirtschaftlicher Alternativen.

Gleichzeitig deuten Nina und Tara ebenfalls auf die ökologischen Schattenseiten des touristischen Wachstums hin. Meine Interviewpartnerinnen zeigen damit eine kritische Sensibilität für die sichtbaren Folgen des steigenden Müllaufkommens – eine Beobachtung, die sich auch in meinen eigenen Eindrücken während der Feldforschung bestätigte. Jedoch muss ich im Zusammenhang mit dem Tourismus darauf verweisen, dass die ökologische Situation auf Malapascua nicht ausschließlich durch die Tourist*innen, sondern zu mindestens gleich großen Teilen durch die starke Bevölkerungsdichte sowie vieler einkommensschwacher Bewohner*innen der Insel hervorgerufen wird. Daher werden auch auf der Insel Sachets und andere Einwegprodukte konsumiert, wenn auch nicht in demselben mengenmäßigen Ausmaß, wie in Cebu City.

Therese, eine Filipina Mitte dreißig, die auch bei *People and the Sea* arbeitet, erzählt Folgendes über die Plastik- und Müllsituation hier auf Malapascua und erinnert sich dabei an ihre Kindheit:

When I was growing up, we were not using really much plastics. Because every time we bought some oil, we would bring some container for it. But now the shops provide some plastic. So now there are so many sachets, there are so many, because the people here in the Philippines, they cannot buy in bulk. So, that's why they have it, because it's much cheaper if you will buy it in a sachet. Because in bulk, it costs like hundreds. But if you buy sachets, it costs only like 7 pesos or 8 pesos. So, that's why there are so many plastics everywhere. (Interview mit Therese, 2023)

Die Aussage von Therese verdeutlicht auf eindrückliche Weise, wie stark sich Konsum- und Verpackungspraktiken auf Malapascua innerhalb weniger Jahrzehnte verändert haben. Ihre Schilderung einer Kindheit, in der Mehrwegbehälter selbstverständlich waren, kontrastiert deutlich mit der heutigen Realität, in der Einwegplastik – insbesondere in Form von Sachets – allgegenwärtig ist. Besonders bemerkenswert finde ich dabei, wie sie den Zusammenhang zwischen ökonomischen Zwängen und der Zunahme von Plastikmüll beschreibt: Die Entscheidung für Sachets ist weniger Ausdruck individueller Bequemlichkeit, als vielmehr eine Konsequenz begrenzter Kaufkraft. Diese Perspektive hat mir vor Augen geführt, dass Maßnahmen zur Müllreduktion nicht isoliert von sozialen und wirtschaftlichen Strukturen gedacht werden können. In meiner Forschung wurde mir dadurch einmal mehr bewusst, wie wichtig es ist, Umweltprobleme im Kontext von Ungleichheit und lokaler Lebensrealität zu betrachten, anstatt vorschnell normative Urteile zu fällen.

Mona, die nach der COVID-19-Pandemie zunächst in Cebu City lebte und dort arbeitete, bevor sie schließlich für eine Arbeitsstelle nach Malapascua zog, zieht im Verlauf unseres Gesprächs einen direkten Vergleich zwischen den beiden Orten und beschreibt somit auch die momentane Situation hier auf der Insel:

I mean, Cebu City is probably the second biggest city already in the entire Philippines and so it's very different – this is a very small island you know, but in a way Malapascua is also becoming very congested. There's a lot of similar issues there like the development is becoming too much – so overdevelopment in both places is a big problem but of course Cebu City is like way past it like there's so much flooding, there's traffic air pollution is horrible, food is cheaper because at least it's nearer to farms – so there's that. Here you walk everywhere so air pollution is not so bad and then the food is a bit more expensive because everything gets shipped here. Water is a big issue in both places, but i think more so here in Malapascua in terms of like the groundwater – there's so many deep wells everywhere already, so it's a bit concerning (Interview mit Mona, 2023)

Im Interview mit Mona wird deutlich, wie sehr sie die strukturellen Unterschiede, aber auch die zunehmenden Parallelen zwischen der urbanen Realität Cebu Citys und dem Inselleben auf Malapascua reflektiert. Ihre Beobachtung, dass Malapascua trotz seiner geographischen Kleinheit zunehmend von Überentwicklung betroffen sei, verweist auf eine Dynamik, die sich nicht nur in Großstädten, sondern auch in periphereren, vormals weniger dicht besiedelten Gebieten bemerkbar macht. Mona verweist darauf, dass Prozesse wie Verdichtung, infrastrukturelle Überforderung und ökologische Belastung sich nicht nur auf städtische Räume beschränken, sondern durch touristische Entwicklung und wirtschaftliche Interessen auch Inselräume erfassen – wie es am Beispiel Malapascuas sichtbar wird.

Während der Zeit auf der Insel konnte ich Monas Aussage bestätigen: Insbesondere im Bereich rund um Bounty Beach nahm ich eine zunehmende räumliche Verdichtung durch Resorts, Tauchschulen und touristische Infrastruktur wahr. Gleichzeitig wird durch Monas

Vergleich mit Cebu City auch die Vielschichtigkeit von Umweltproblemen sichtbar. Während dort insbesondere Luftverschmutzung, Verkehrsbelastung und Hochwasser dominieren, betreffen die ökologischen Herausforderungen auf Malapascua stärker die Ressourcenverfügbarkeit – etwa in Bezug auf sicheres Trinkwasser, wie Mona hinweist.

Ihre Aussage bringt somit nicht nur eine wertvolle emische Perspektive in meine Analyse ein, sondern verdeutlicht auch die Ambivalenz wachstumsorientierter Entwicklung: Einerseits ermöglicht der Tourismus wirtschaftliche Chancen, andererseits verschärft er Umweltprobleme – selbst an Orten, die vermeintlich noch als „unberührt“ beworben werden. Unter Betrachtung der verschiedenen Aussagen meiner Interviewpartner*innen, wird somit deutlich, dass Umweltschutz auf Malapascua nicht losgelöst von sozioökonomischen Fragen diskutiert werden kann.

Wie bereits aus den verschiedenen Interaktionen mit meinen Interviewpartner*innen hervorgeht, spielte die NGO *People and the Sea* für meine Feldforschung auf Malapascua eine bedeutende Rolle. Dabei handelt es sich bei dieser NGO um eine seit 2015 gegründete gemeinnützige Initiative für einen nachhaltigen Umgang mit marinen Ressourcen, die darauf abzielt, die Lebensgrundlagen der lokalen Bevölkerung langfristig zu sichern und zu verbessern (People and the Sea, o.J.). Der Arbeitsschwerpunkt der NGO basiert dabei auf gemeindebasierten Programmen, um den Umweltschutz und sozioökonomische Entwicklungen miteinander zu verbinden (ebd.).

Zentrale Handlungsfelder umfassen Maßnahmen zur Reduktion von Abfall, die Förderung nachhaltiger Fischereipraktiken, marine Umweltforschung, Umweltbildung für Jugendliche sowie die Stärkung der wirtschaftlichen Resilienz von Küstengemeinschaften (ebd.). Die NGO wurde ursprünglich auf Malapascua gegründet und kooperiert heute mit lokalen, nationalen und internationalen Partnerorganisationen (ebd.). Im Mittelpunkt steht dabei ein partizipativer Ansatz, der die aktive Mitgestaltung und Verantwortungsübernahme durch die lokale Bevölkerung fördert – mit dem Ziel, zur Bewahrung der marinen Biodiversität beizutragen (ebd.).

Die direkte Erwähnung von *People and the Sea* ist insofern relevant, als ich während meines Aufenthalts auf Malapascua eng mit dieser Organisation in Kontakt gestanden bin. Dabei bin ich durch die Empfehlung von Theo, einem hiesigen philippinischen Tauchlehrer, auf die NGO gestoßen. Er und seine Lebenspartnerin, Emma, die ebenfalls im Tourismussektor tätig ist, stammen beide von der Insel und sind dort aufgewachsen. Dadurch konnten sie die Geschichte der Insel langfristig aus einer emischen Perspektive mitverfolgen. In dem Interview am 13.08.23 mit Theo und Emma wies er in Bezug auf die Müllsituation in Malapascua auf folgende Entwicklung hin:

So, actually, the garbage problem in Malapascua, it's improving now, because of these ideas that are shared by private sectors, People and the Sea, and the different establishments, also working together with the barangay¹ officials" (Interview mit Theo und Emma, 2023)

Theos Aussage verdeutlicht, dass die Müllproblematik auf Malapascua nicht nur als ein isoliertes Umweltproblem verstanden wird, sondern diese zunehmend im Kontext kooperativer Ansätze zwischen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, privaten Einrichtungen und lokalen Verwaltungsstrukturen bearbeitet wird. Besonders interessant erscheint mir dabei, wie Theo die Verbesserung der Situation auf eine geteilte Verantwortung und die kollaborative Umsetzung von Ideen zurückführt, bei der *People and the Sea* als zentraler Impulsgeber wahrgenommen wird.

Weiter wurde mir klar, dass die Lösung ökologischer Herausforderungen im Falle von Malapascua nicht allein von staatlicher Seite getragen, sondern wesentlich durch gemeindebasierte Initiativen sowie durch das Engagement lokaler Akteur*innen vorangetrieben wird.

Die zentrale Bedeutung der NGO *People and the Sea* für Malapascua zeigt sich meines Erachtens nach besonders deutlich angesichts der fehlenden staatlichen Müllentsorgung auf der Insel. Die offizielle Deponie wurde bereits vor mehreren Jahren aus Sicherheitsgründen geschlossen, sodass den Bewohner*innen seither ausschließlich informelle Entsorgungspraktiken zur Verfügung stehen. In der Praxis bedeutet dies, dass nicht mehr benötigte oder als unbrauchbar erachtete Materialien entweder verbrannt, in Gruben vergraben oder direkt an Stränden und im Meer entsorgt werden.

Um diesen Praktiken entgegenzuwirken, engagiert sich *People and the Sea* auf mehreren Ebenen aktiv für eine nachhaltigere Abfallbewirtschaftung. So führt die Organisation sowohl politische als auch individuelle Bildungs- und Aufklärungsmaßnahmen durch und hat zudem ein regelmäßiges Müllabfuhrsystem initiiert, das sie eigenständig organisiert, durchführt und kontinuierlich überwacht.

Im Gegensatz zur Insel Malapascua existiert in Cebu City eine staatlich organisierte Müllabfuhr. Während meiner Feldforschung habe ich diesem Aspekt jedoch nur begrenzte Aufmerksamkeit gewidmet, da mein Fokus vorrangig auf den individuellen Strategien und alltäglichen Entsorgungspraktiken der städtischen Bewohner*innen lag. Dennoch ließ die visuelle Präsenz von Abfällen im öffentlichen Raum – insbesondere entlang stark frequentierter Straßen und wie bereits vorhin verdeutlicht in den Flüssen – auf erhebliche Defizite im bestehenden Entsorgungssystem schließen. Da ich jedoch keine vertiefte Untersuchung der städtischen Abfallinfrastruktur vorgenommen habe, kann ich zu deren

¹ Ein Barangay stellt die kleinste administrative und politische Einheit auf den Philippinen dar.

konkreten Funktionsweise und Effektivität keine fundierten Aussagen im Rahmen dieser Arbeit treffen. Zum Abschluss der Beschreibung der Insel Malapascua möchte ich auf einen weiteren zentralen Aspekt eingehen, der mir zwar auch in Cebu City begegnet ist, auf Malapascua jedoch deutlich präsenter und sichtbarer war: die individuelle Agency sowie die kreative Aneignung und Umgestaltung des (öffentlichen) Raums durch die Wiederverwertung und Umwidmung von (Einweg-)Plastikobjekten. Diese Praxis stellt nicht nur eine Reaktion auf infrastrukturelle Defizite dar, sondern auch einen Ausdruck von Gestaltungskraft und Widerstand gegenüber normativen Nutzungsformen von Raum und Material. Auf diese Thematik werde ich im empirischen Abschnitt 3.3.2 „Das Objekt im



Abb. 5: Wiederverwertung und Umwidmung von Plastikobjekten

Meshwork: (Passive) Akteur*innen in Bewegung“ noch ausführlicher eingehen. Das in Abbildung 5 dargestellte Foto zeigt eine Szene, die beispielhaft für den kreativen und ressourcenschonenden Umgang mit alltäglichen Abfallmaterialien steht – insbesondere in Bezug auf Plastikobjekte.

Im Zentrum der Fotografie sind mehrere umfunktionierte Plastikflaschen zu erkennen, die als vertikale Pflanzgefäße dienen und entlang von Stangen aufgehängt sind. Diese improvisierten Behälter, befüllt mit Erde und kleinen Pflanzen, illustrieren eine Form der Wiederverwertung, die über reine Notwendigkeit hinausgeht und gestalterische wie funktionale Elemente vereint. Der fotografierte Bereich ist Teil eines privaten, aber öffentlich einsehbaren Gartens und zeigt, wie durch einfache Mittel eine ästhetisch ansprechende und zugleich funktionale Begrünung geschaffen wird.

Am Boden, direkt vor den aufgehängten, bepflanzten Flaschen, befinden sich mehrere große Plastikflaschen, die mit Beton gefüllt wurden. Aus ihren Öffnungen ragen senkrecht schwarz-gelb gestreifte Stangen empor, die offenbar fest im Inneren der Gefäße verankert sind. Die Umwidmung von Plastikflaschen zu Garten- und Dekorationselementen, die im (öffentlichen) Raum sichtbar präsent sind, verdeutlicht eine aktive Aneignung dieses Raums. Umweltproblematiken werden dabei auf kreative Weise bearbeitet und in nützliche Alltagsgegenstände transformiert. Hierbei lässt es darauf schließen, dass es sich nicht ausschließlich um eine pragmatische Lösung zur Abfallvermeidung handelt, sondern auch um einen bewussten Ausdruck individueller Gestaltungsmacht – ein Akt kreativer Agency innerhalb eines ansonsten von Ressourcenknappheit geprägten Kontexts.

Aus meiner Perspektive stellt die Praxis der Wiederverwertung und Umwidmung ein zentrales Beispiel dessen dar, was ich als „Kreislaufplastik“ bezeichne. Diese Form des Umgangs mit Kunststoff sollte meines Erachtens als eine vierte informelle Strategie verstanden werden, mit der Filipinas und Filipinos, in Malapascua sowie in Cebu City, aktiv auf strukturelle Defizite – insbesondere auf das Fehlen einer systematischen und funktionierenden Abfallentsorgung – reagieren. Dabei entwickeln sie eigenständig kreative und zugleich funktionale Lösungsansätze. Diese Praktiken dienen nicht nur der pragmatischen Nutzung von Abfallmaterialien, sondern können zugleich als Form der Raumgestaltung sowie als visuelles Statement gelesen werden, das auf ihre aktuelle soziale und infrastrukturelle Situation aufmerksam macht. Es geht hier also um Aneignung, Umdeutung und ein Stück weit auch um Widerstand gegenüber einer konsumorientierten, auf Einwegprodukte basierenden Logik.

3.2. Methoden

Bevor ich die methodischen Zugänge meiner Forschung darstelle, möchte ich zunächst meine eigene Positionierung und zentrale ethische Aspekte reflektieren. Als externe Forscherin mit spezifischem kulturellem und akademischem Hintergrund haben meine Vorannahmen und Perspektiven den Zugang zum Feld wie auch die Interpretation der Daten beeinflusst. Da meine Subjektivität nicht auszublenden ist, strebte ich einen möglichst sensiblen und reflektierten Zugang an. Dabei war es notwendig, mir nicht nur meiner eigenen Haltung bewusst zu sein, sondern auch zu reflektieren, wie ich im Feld selbst wahrgenommen wurde und wie dieses auf mein westlich-europäisches Erscheinungsbild reagierte.

3.2.1. Reflexion der eigenen Position und Ethik im Feld

Die Reflexion der eigenen Rolle ist ein wesentlicher Bestandteil anthropologischer Forschung und eng mit ethischen Fragen sowie Transparenz der eigenen Arbeit verbunden (Hagemann 2022: 46). Mein europäischer Hintergrund führte dazu, dass mir Umwelt- und Müllthemen auf den Philippinen besonders ins Auge fielen. Da Nachhaltigkeit in meinem Alltag stark präsent ist, war meine Wahrnehmung entsprechend geschärft.

Zugleich prägte meine Erscheinung als junge, hellhäutige, rothaarige Europäerin meine Positionierung im Feld: Sie beeinflusste Gespräche, Vertrauen und die Art, wie ich wahrgenommen wurde. Diese relationalen Dynamiken machten mir deutlich, dass meine Präsenz das Feldgeschehen unvermeidlich mitgestaltet.

Wie Thurn (2024: 29) betont, erfordert Forschung eine kontinuierlich kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle. Ich verstehe dies nicht nur als methodische

Notwendigkeit, sondern als ethische Verpflichtung. Erst durch die bewusste Kontextualisierung meiner Position kann ich die erhobenen Daten transparent einordnen und verantwortungsvoll interpretieren.

3.2.1.1. Aussehen, Machtverhältnisse und abseits von touristischen Orten

Aufgrund meines äußeren Erscheinungsbilds fiel ich auf den Philippinen zwangsläufig auf. Die Mehrheit der Filipinas und Filipinos hat glatte, dunkle Haare, eine tendenziell dunklere Hautfarbe und ist meist – zumindest in den Regionen, wo ich mich aufhielt, da sie in Manila durchaus größer sind – kleiner oder etwa gleich groß wie ich. Während ich an stark touristisch geprägten Orten weniger auffiel, war dies in jenen Bereichen, in denen ich mich im Rahmen meiner Forschung überwiegend aufhielt – insbesondere in Cebu City und auf Malapascua – deutlich anders. Da ich bewusst Orte abseits der touristischen Infrastruktur aufsuchte, um möglichst unvermittelte Einblicke in die alltäglichen Lebensrealitäten der lokalen Bevölkerung zu gewinnen, zog ich dort verstärkt Aufmerksamkeit auf mich. Diese Sichtbarkeit wurde zusätzlich durch meine Kleidung verstärkt: Aufgrund meiner Sonnenempfindlichkeit trug ich meist lange Kleidung und einen Hut, wodurch ich mich – wenn auch unbewusst und unbeabsichtigt – sowohl von Tourist*innen als auch von lokalen Bewohner*innen abgrenzte.

So verließ ich die inszenierte Bühne des Tourismus und bewegte mich gezielt in jenen Räumen, die im öffentlichen Diskurs eher kaum Beachtung finden: Friedhöfe, ehemalige Mülldeponien, informelle Siedlungen und von Armut geprägte Stadtviertel. Ich nutzte vorwiegend öffentliche Verkehrsmittel wie Jeepneys und Tricycles und bevorzugte einfache, lokale Food Courts gegenüber klimatisierten und europäisch geprägten Restaurants. Mein Ziel war es, dem Alltag vor Ort möglichst nahe zu kommen und den Blick bewusst auf jene Facetten des städtischen und ländlichen Lebens zu richten, die sonst oft unbeachtet bleiben. Meine helle Hautfarbe stellte im Kontext meiner Feldforschung auf den Philippinen eine Herausforderung dar, die ich persönlich als besonders präsent und problematisch empfand. Denn das dort vorherrschende Schönheitsideal favorisiert in starkem Maße eine helle Haut, was sich unter anderem in der Werbung sowie in der Produktlandschaft widerspiegelt. So konnte ich ausschließlich Werbungen mit hellhäutigen Filipinas und Filipinos beobachten, und ein Großteil der im Handel erhältlichen Hautpflegeprodukte enthielt aufhellende oder bleichende Substanzen – ein Umstand, der auf eine tief verankerte gesellschaftliche Vorstellung von „Schönheit“ verweist. Auch Eva, eine Filipina Mitte zwanzig aus Cebu City, bestätigte mir diesen Eindruck im Leitfaden-Interview auf eindruckliche Weise, das ich mit ihr am 03.08.23 führen durfte:

I'm also really glad that you chose the Philippines as the research area because your research can be helpful. And if you have enough time and interview other people they will also feel that waste management is a big matter since you are a foreigner from the Philippines they would think highly of it. (Interview mit Eva, 2023)

Das Zitat von Eva verdeutlicht eindrücklich, welche symbolische Bedeutung einer Forschung durch eine ausländische Person im philippinischen Kontext ihrer Meinung nach beigemessen wird. Dabei reflektiert ihre Aussage nicht nur die Hoffnungen auf Sichtbarkeit und potenzielle Wirkung, sondern legt zugleich bestehende Machtverhältnisse offen, in denen Wissen und Aufmerksamkeit häufig stärker anerkannt werden, wenn sie von außen, insbesondere aus dem globalen Norden, formuliert und in Umlauf gebracht werden.

Ich wurde mir in diesem Moment meiner privilegierten Position als europäische Forscherin besonders bewusst. Die Tatsache, dass meine Anwesenheit und mein Interesse am Thema Einwegplastik als bedeutsam von Eva wahrgenommen wurde, aufgrund der Tatsache, dass ich deutlich als "Fremde" erkennbar war, verweist auf ein postkoloniales Spannungsfeld, das zu der langen kolonialen Geschichte der Philippinen passt.

Diese Dynamik führte mir vor Augen, dass mein Blick auf das Feld nicht neutral, sondern mit Erwartungen, Zuschreibungen und einer gewissen Wirkmacht verbunden war. Gleichzeitig stellte sich mir die Frage, wie ich mit dieser Rolle umgehe und inwiefern ich möglicherweise bestehende asymmetrische Strukturen – trotz guter Absichten – reproduziere.

Evas Worte wirkten für mich nicht nur bestärkend, sondern vielmehr als kritischer Reflexionsanstoß. Sie führten mir erneut die bestehenden asymmetrischen Machtverhältnisse vor Augen, gegen die ich während meiner Feldforschung immer wieder aktiv anzukämpfen versuchte – auch wenn sich solche Hierarchien in kurzfristigen, situativen Begegnungen meist nur schwer oder gar nicht auflösen ließen.

Dabei war Eva nicht die Einzige, die mich auf mein anderes Aussehen und die damit einhergehenden impliziten Hierarchien aufmerksam machte: In Jeepneys wurde mir bei Platzmangel wiederholt der Sitzplatz angeboten; häufig hatte ich das Gefühl, dass mir Filipinas und Filipinos mit einer gewissen Zurückhaltung begegneten und sich in meiner Gegenwart deutlich weniger ungezwungen verhielten, als ich es zuvor in ihrer Interaktion untereinander beobachtet hatte. Ebenso hatte ich oftmals den Eindruck, dass meine forschungsbezogenen Anfragen nur selten abgelehnt wurden – ein Umstand, den ich nicht zuletzt auf mein äußeres Erscheinungsbild und meine damit verbundene Wahrnehmung als „anders“ zurückführte.

Diese Erfahrung brachte mich in ein fortwährendes Spannungsfeld: Einerseits wollte ich keinesfalls bestehende Machtverhältnisse unbewusst reproduzieren oder mein forschungsbezogenes Interesse über die Bedürfnisse und Grenzen meiner Gesprächspartner*innen stellen. Andererseits war mir bewusst, dass meine begrenzte Zeit

im Feld es erforderte, dennoch zu empirisch relevanten Daten zu gelangen, um meiner Forschung eine fundierte Grundlage zu geben. Es entwickelte sich ein Balanceakt zwischen forschungsethischer Verantwortung und methodischer Zielsetzung – ein Spannungsverhältnis, das meine gesamte Feldarbeit wesentlich prägte.

Mein Anderssein stellte eine symbolische wie auch reale Grenze dar, die den Zugang zu informellen Gesprächen und ungestörten Alltagsbeobachtungen mitunter erschwerte. Ich war nicht einer von vielen Filipinas, sondern leicht erkennbar und wiederholt konnte ich bemerken, wie mich andere bei meinem Handeln beobachteten.

Besonders deutlich war dies in Cebu City zu erkennen, wo ich mich bewusst abseits touristischer Pfade bewegte, um die informellen und alltäglichen Lebensrealitäten besser zu erfassen. So begab ich mich etwa in Viertel, die stark von Armut geprägt waren – nicht selten wurde ich dabei von Filipinas und Filipinos gewarnt, vorsichtig zu sein. Diese Hinweise waren meist gut gemeint, spiegelten aber auch eine gewisse Irritation darüber wider, dass sich eine westlich aussehende, hellhäutige Person wie ich an solchen Orten aufhielt.

Auf Malapascua, wo ich mich ebenfalls häufig in nicht touristisch konnotierten Gegenden aufhielt, wie etwa Stränden, die große Mengen an Müll aufwiesen und nicht wie die touristischen Strände sauber gehalten wurden, fielen Reaktionen dieser Art deutlich seltener aus. Die Insel ist klein, und die Präsenz von Tourist*innen gehört zum Alltag der lokalen Bevölkerung. Mein Verhalten war dort vielleicht ungewöhnlich, wurde aber nicht als besonders befremdlich wahrgenommen.

3.2.1.2. Fremdwahrnehmung und Kommunikation

Natürlich hing auch viel davon ab, ob ich als Touristin oder als forschende Anthropologin erkannt wurde – eine Unterscheidung, die im Feld nicht immer klar zu treffen war, da ich bis zu einem gewissen Grad beides war. Zwar reiste ich primär als Forscherin auf die Philippinen, doch in Momenten, in denen ich nicht aktiv forschte oder mich entspannte, trat auch die Rolle der Touristin hervor – wenngleich meine anthropologische Perspektive stets präsent blieb.

Auch der Grad der persönlichen Bekanntschaft spielte eine Rolle, wie ich im Feld wahrgenommen und behandelt wurde. So erlebte ich im Kontext der NGO *People and the Sea* kaum eine besondere oder andersartige Behandlung. Die Organisation setzte sich aus sowohl philippinischen als auch europäisch aussehenden Mitarbeitenden zusammen, wodurch mein äußeres Erscheinungsbild weitgehend in den Hintergrund trat. Stattdessen standen gemeinsame Ziele und Motive im Zentrum – insbesondere das Engagement für Umweltbelange und die nachhaltige Entwicklung der Insel.

Ähnlich verhielt es sich mit Theo, meinem Tauchlehrer auf Malapascua, mit dem ich im weiteren Verlauf auch ein Interview führen durfte. Er hatte aufgrund seines Berufs im Grunde ständigen Kontakt mit Tourist*innen und daher stellte ich für ihn keine Besonderheit dar. Ich hatte ihn frühzeitig über meine Rolle als Anthropologin informiert und offen um ein Interview gebeten. Er begegnete mir ebenso professionell wie respektvoll. Besonders erfreulich war für mich jedoch die offene und herzliche Haltung seiner Partnerin sowie weiterer Angehöriger, die ich in diesem Zusammenhang kennenlernen durfte. In dieser Situation trat mein Anderssein – zumindest gefühlt – in den Hintergrund; ich wurde freundlich aufgenommen und empfand es als Zeichen der Freundlichkeit, dass mir sogar einige Worte auf Cebuano beigebracht wurden.

Theo bemerkte, dass es nicht immer so viel Tourismus auf der Insel gegeben hatte – zu seiner Kindheit war die Haupteinnahmequelle der Fischfang hier auf der Insel. So erzählte er mir während des Interviews:

When I was a kid, I used to go fishing with my dad. And like most people here on the island are fishermen. So yeah, nothing to do, just fishing. Like when the tourists came here last ... 1995, 1997, something like that. We were scared of foreigners, because we thought it's like a ghost. Because it's very white and the color of the hair is brown or white. (Interview mit Theo und Emma, 2023)

Theos Erzählung verdeutlicht für mich den tiefgreifenden sozioökonomischen Wandel, den Malapascua in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat – vom primär fischereibasierten Lebensunterhalt hin zu einer stark tourismusorientierten Ökonomie. Dieser Wandel führte zudem zu einem deutlichen Bevölkerungszuwachs auf der Insel, der die ökologischen Belastungen Malapascuas weiter verstärkte. Besonders aufschlussreich fand ich seine Schilderung der anfänglichen Begegnungen mit ausländischen Besucher*innen, die aus seiner kindlichen Perspektive nicht nur fremd und ungewohnt waren, sondern geradezu unheimlich wirkten. Diese Anekdote machte mir bewusst, wie stark visuelle Differenz und fehlende Berührungspunkte kulturelle Distanz prägen können und wie eng wirtschaftliche Transformationen mit veränderten sozialen Wahrnehmungen verknüpft sind.

In diesem Sinn war für mich an manchen Orten deutlich spürbar, wenn mein Aussehen eine sichtbare Grenze darstellte und nicht den Erwartungshaltungen der jeweiligen Personen entsprach: Beispielsweise in Cebu City, als ich in einem kleinen Geschäft – einer sogenannten „Water Refilling Station“ – nach der konkreten Nutzung und Wiederverwendung der großen Wasserplastikflaschen, sogenannten Gallonen fragte. Die beiden Angestellten reagierten meiner Wahrnehmung nach eher zurückhaltend und etwas irritiert. Rückblickend vermute ich, dass meine Frage in diesem Kontext ungewöhnlich erschien – insbesondere, da sie von einer Person gestellt wurde, die nicht nur als

Außenstehende, sondern auch als westlich erkannt wurde und somit nicht in das erwartete Bild passte.

Ein weiterer Einflussfaktor war die Begleitung durch meinen männlichen Partner, mit dem ich auf die Philippinen gereist war und demnach einen Großteil der Zeit verbrachte. Er begleitete mich auf nahezu all meinen Wegen. Dieser Umstand löste andere Verhaltensweisen und Dynamiken von Filipinas und Filipinos mir gegenüber aus: In seiner Gegenwart verliefen viele Interaktionen ruhig und ohne bemerkenswerte Vorfälle. In den wenigen Situationen, in denen ich jedoch allein unterwegs war, änderte sich das deutlich: Ich wurde häufiger von Filipinas, aber insbesondere von Filipinos angesprochen – etwa mit der Bitte um ein gemeinsames Foto, es wurden Komplimente bezüglich meines Aussehens gemacht oder es wurden direkt Gespräche angefangen. Dieses Verhalten trat in Anwesenheit meines Partners hingegen beinahe gar nicht auf und verweist auf geschlechtsspezifische Dynamiken, die meine Erfahrung im Feld mitprägten.

Aufgrund der zuvor beschriebenen Faktoren gestaltete sich der Einstieg in informelle Gespräche im Feld mitunter herausfordernd. Dennoch bemühte ich mich stets, meinen Gesprächspartner*innen mit größtmöglichem Respekt, Offenheit und Sensibilität zu begegnen. Dabei war mir wichtig, nicht nur Vertrauen aufzubauen, sondern auch ein Gefühl von Sicherheit und Komfort zu vermitteln.

So zeigte sich beispielsweise bei Anna, einer etwa Mitte dreißigjährigen Filipina, die auf Malapascua im Tourismussektor tätig war, bereits vor unserem geplanten Interview eine spürbare Nervosität. Um ihr die Situation zu erleichtern, erklärte ich ihr nochmals – wie allen anderen Interviewpartner*innen vor Beginn – den Ablauf erneut in aller Ruhe und betonte ausdrücklich, dass sie keine Frage beantworten müsse, die ihr unangenehm sei. Ich ermutigte sie, jederzeit Rückfragen zu stellen, und versicherte ihr, dass ihr Wohlbefinden vor, während und nach dem Gespräch für mich oberste Priorität habe. Erst nachdem sie ihr Einverständnis mir erneut gegeben hatte und sich mit dem Setting wohlfühlte, begann ich mit der eigentlichen Aufzeichnung des Interviews.

3.2.1.3. Reflexion und Ethik

Angesichts meines äußeren Erscheinungsbilds, meiner Begleitung, meines Bildungswegs und meines soziokulturellen Hintergrunds nahm ich mein Umfeld durch verschiedene „Brillen“ wahr – Prägungen, die mein Wahrnehmen und Verstehen beeinflussten. Im Kontext meiner Forschung war mir jedoch bewusst, dass es eine zentrale Aufgabe darstellt, diese Perspektiven kontinuierlich zu reflektieren, zu hinterfragen und – soweit möglich – bewusst beiseitezulegen.

Zugleich erscheint es mir wichtig zu betonen, dass auch die lokalen Akteur*innen nicht „neutral“ handeln, sondern ihrerseits mit individuell und kulturell geprägten Sichtweisen

agieren. Ihre Wahrnehmungen, Handlungen und Deutungsmuster sind – ebenso wie meine eigenen – das Ergebnis spezifischer Erfahrungen, sozialer Positionierungen und kultureller Kontexte.

Weiter waren die täglichen Eindrücke von Armut und massiver Umweltverschmutzung auf den Philippinen für mich durchaus emotional fordernd und standen in starkem Kontrast zu meinen bisherigen Erfahrungen in Österreich. Sie machten mir sowohl globale Ungleichheiten als auch die Grenzen meines eigenen Blicks und Handelns als europäische Anthropologin bewusst.

Mir war bewusst, dass ich allein aufgrund meiner Herkunft – insbesondere in Bezug auf Bildung und finanziellen Status – deutlich weniger alltäglichen Herausforderungen ausgesetzt war als viele Filipinas und Filipinos. Da ich an der beobachteten Situation kaum etwas ändern konnte, hinterfragte ich wiederholt Motivation und Zweck meiner Forschung. Ich wünschte mir, mehr bewirken zu können, als lediglich zu beobachten, mit verschiedenen Akteur*innen zu sprechen und die Gegebenheiten zu dokumentieren. Daher verankerte ich meine Forschung in diesem Spannungsfeld aus Beobachtung, Privileg und Selbstreflexion – mit dem Anspruch, sie von Respekt und kritischer Reflexivität leiten zu lassen.

Ethische Reflexion ist für mich ein wesentlicher Bestandteil anthropologischer Forschung und ein zentraler Teil verantwortungsvoller Arbeit. Wie Friedrichs betont, müssen Teilnehmende schon vor einer Befragung umfassend informiert sein, um eigenständig über ihre Teilnahme entscheiden zu können – sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich Vertraulichkeit und Datenschutz (Friedrichs 2022: 349).

In meiner Feldforschung stieß ich oft auf das Problem, dass sprachliche Barrieren – etwa ein unzureichendes Verständnis von Englisch – oder sehr flüchtige Begegnungen eine Aufklärung über meine Forschung erschwerten. In solchen Fällen entschied ich mich, kurze, aber relevante Gespräche zu anonymisieren oder ganz auf ihre Verwendung zu verzichten.

Die Arbeit im Kontext des globalen Südens machte mir die bestehenden Machtasymmetrien – ökonomisch, mobilitätsbezogen und bildungsbedingt – deutlich. Gerade angesichts meines strukturellen Privilegs als europäische Forscherin war es mir wichtig, auf Augenhöhe zu kommunizieren und die Entscheidungsfreiheit meiner Gesprächspartner*innen zu respektieren.

Meine Feldforschung orientierte sich an den AAA-Prinzipien, insbesondere *do no harm*, informierte Zustimmung und der Reflexion von Machtverhältnissen (AAA 2025). Als junge weiße Forscherin im postkolonialen Kontext der Philippinen reflektierte ich kontinuierlich meine Rolle und verstand Zustimmung als fortlaufenden Aushandlungsprozess. Offenheit, Respekt und der Versuch, lokalen Akteur*innen durch Wissen, Unterstützung und Sichtbarmachung ihrer Perspektiven etwas zurückzugeben, standen dabei im Zentrum.

Für mich ist Ethik im Forschungsfeld kein statisches Regelwerk, sondern ein fortlaufender Prozess von Aushandlung, Selbstreflexion und situativer Anpassung, geprägt von Ambivalenzen und dem Bemühen um eine respektvolle, faire und nicht-ausbeuterische Praxis. Diese Haltung bildet die Grundlage für das Verständnis der Bedingungen, unter denen meine Forschung stattfand, und steht in engem Zusammenhang mit den Machtasymmetrien, Wahrnehmungen und Rahmenbedingungen, die den Feldzugang und dessen praktische Umsetzung prägten. Im Folgenden erläutere ich, wie sich mein Feldzugang gestaltete, welche infrastrukturellen und sozialen Faktoren dabei wirkten und wie diese die Durchführung meiner Forschung prägten.

3.2.2. Feldzugang und Rahmenbedingungen

Der Zugang zum Feld und die Rahmenbedingungen vor Ort prägten den Verlauf meiner empirischen Arbeit maßgeblich. Meine Forschung umfasste verschiedene Aufenthalte auf den Philippinen und war mit logistischen wie sozialen Herausforderungen verbunden, die sich aus meiner Position als junge, ausländische Forscherin ergaben.

Mein zweiter Forschungsaufenthalt auf den Philippinen im Juli und August 2023 knüpfte an ein erstes Forschungspraktikum im Jänner und Februar desselben Jahres an, das Teil meines Masterstudiums in Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien war. Während ich mich zunächst mit Trinkwasserqualität und -sicherheit befasst hatte, verschob sich mein Fokus im Verlauf hin zur Plastikflasche selbst sowie weitere alltäglich genutzte Einwegplastikprodukte.

Die Auswahl meiner beiden Forschungsorte ergab sich aus pragmatischen Erwägungen und thematischer Relevanz. Cebu City war mir bereits aus meinem ersten Forschungsaufenthalt, wo ich mich ebenfalls rund zwei Wochen aufgehalten hatte, zuvor vertraut, sodass ich mich dort orientieren konnte und die Stadt als Ausgangspunkt wählte. Auch der begrenzte Zeitrahmen von 28 Tagen, bedingt durch die Einreisebestimmungen, spielte eine Rolle bei der Entscheidung, zumindest einen Ort zu wählen, den ich bereits in Zügen kannte. Malapascua hingegen war für mich neu und unterschied sich deutlich von Cebu City in Größe, Beschaffenheit und ökonomischem Schwerpunkt, da die Insel vom Tourismus und nur mehr zum Teil vom Fischfang lebte. Aufgrund ihrer Überschaubarkeit bezüglich ihrer Größe ging ich davon aus, mich dort auch ohne Vorkenntnisse schnell zurechtzufinden.

In Cebu City verfolgte ich einen offenen, situationsbezogenen Ansatz, um soziale und materielle Alltagsmuster zu erforschen. Ich unternahm wiederholt Forschungsspaziergänge in gezielt ausgewählte Stadtteile und besuchte dabei Orte wie den Carreta Cemetery, den Mahiga Creek sowie verschiedene öffentliche Plätze wie Kirchen, Food Courts, Malls und Märkte – Schauplätze des Alltags, die das tägliche Geschehen widerspiegeln. Zudem suchte

ich Orte und Personen auf, die ich bereits während meines ersten Aufenthalts kennengelernt hatte, darunter etwa die Apostolic Sisters of Saint John.

Einige geplante Recherchen ließen sich jedoch nicht wie vorgehabt umsetzen: So wurde mir der Zugang zur aktiven Mülldeponie und Recyclinganlage verweigert, und auch die Organisation HOPE sowie die "SM City Cebu"-Mall reagierten nur zögerlich oder mit oberflächlichen Auskünften. Stattdessen besuchte ich die bereits stillgelegte Mülldeponie in Inayawan, um mir ein Bild von ihrem heutigen Zustand zu machen. Begleitet wurde ich von einem Tricycle-Fahrer, der mich nicht nur dorthin brachte, sondern mir in einem kurzen Gespräch auch von der aktuellen Situation vor Ort berichtete.

Zudem erwies es sich in Cebu City als eher schwierig, mit Filipinas und Filipinos längere Gespräche zu führen; meist blieben es kurze, informelle Begegnungen. Meiner Einschätzung nach lag dies vor allem daran, dass viele Menschen, denen ich begegnete, in eigene Tätigkeiten vertieft waren und daher nur wenig Zeit für meine Fragen hatten. Auf Malapascua hingegen erlebte ich eine deutlich entschleunigte Alltagsrhythmik, bei der sich die meisten gerne auch für spontane Unterhaltungen Zeit nahmen. Auch zeigt sich eine deutlich höhere Bereitschaft zu Interviews, sodass ich den Großteil meiner qualitativen Gespräche während dieses Aufenthalts führte.

Für meinen Aufenthalt auf Malapascua hatte ich mir ebenfalls im Vorfeld einen groben Plan zurechtgelegt. Dabei versuchte ich in meinen Recherchen eine Organisation zu finden, die sich aktiv für den Umwelt- und Naturschutz auf der Insel engagiert. Trotz intensiver Recherche stieß ich jedoch erst vor Ort – auf Empfehlung meines Tauchlehrers Theo – auf die bereits erwähnte NGO *People and the Sea*. Der Hauptgrund, weshalb sich die Suche insofern schwierig gestaltete, war der Umstand, dass im Internet und auf Google Maps auch nicht mehr existierende Organisationen weiterhin als aktiv verzeichnet waren, ohne aktuelle Informationen zu ihrem aktuellen Verbleib. So konnte ich erst einige Tage nach meiner Ankunft den Kontakt zur NGO herstellen.

Gemeinsam mit meinem Partner entschied ich mich zudem, einen Tauchkurs auf Malapascua zu absolvieren. Bis zu dem derzeitigen Moment verfügte ich über keinerlei Tauchkenntnisse. Zwar veränderte dies meine ursprünglichen forschungsbezogenen Pläne, doch eröffnete mir der mehrtägige Kurs wertvolle Einblicke in das touristische Leben der Insel, in die Arbeitsweisen im Tourismussektor sowie in die ökologischen und ökonomischen Auswirkungen des Tauchtourismus. Rückblickend bot mir die Erfahrung – zumal der Kurs ausschließlich von Theo geleitet wurde und wir meist zu zweit tauchten – unerwartete forschungsrelevante Perspektiven und soziale Zugänge, die ich im Vorfeld nicht erwartet hatte. Diese exklusive Betreuung wurde dadurch ermöglicht, dass wir uns in der Nebensaison befanden, in der im Vergleich zur Hauptsaison deutlich weniger Tourist*innen anwesend waren – auch wenn mir die Insel dennoch gut besucht erschien.

Besonders prägend war Theos Engagement für den Schutz der Meeresumwelt: Während der Tauchgänge sammelte er regelmäßig im Wasser treibende Abfälle, wie Plastiksackerl, ein und entsorgte diese nach der Rückkehr ordnungsgemäß an Land.

Während dem Interview erzählte mir Theo, weshalb er sich dazu entschlossen hatte Tauchlehrer zu werden und verwies dabei nicht nur auf den ökonomischen Vorteil, den diese Position aufwies, sondern gleichzeitig auf seine Leidenschaft zur Umwelt und vor allem zum Meer:

We thought that at that point that the highest job you can have in the island is being a diver. It's because if you work at the restaurant or reception, it's not much you can get. So I became a dive instructor. And it's not only like I work for this job because it's the best paid if you are local from here. But I work this job because I love and enjoy it. And we love the ocean because we're from here. (Interview mit Theo und Emma, 2023)

Für mich zeigt Theos Entscheidung, Tauchlehrer zu werden, wie auf Malapascua ökonomische Vorteile und eine tiefe, lokal verankerte Verbundenheit mit dem Meer zusammenwirken. Seine Berufswahl ist damit sowohl Ausdruck finanzieller Strategie als auch gelebter Umweltbeziehung.

Theo legte großen Wert darauf, uns im respektvollen Umgang mit Meeresfauna und -flora zu schulen, um Schäden zu vermeiden und die Tiere nicht durch unsere Anwesenheit zu bedrängen. Ziel war es, dass diese weiterhin in ihrem natürlichen Lebensraum bleiben und sich darüber hinaus nicht in weniger von Tourist*innen frequentierte Gebiete zurückziehen. Dies diente einerseits dazu, das Interesse der Taucher*innen aufrechtzuerhalten, verfolgte jedoch in erster Linie das Ziel, die Meereswelt zu schützen.

Der Tauchkurs entwickelte sich so zu einem zentralen Knotenpunkt meines Feldaufenthalts auf Malapascua, der – neben meiner Arbeit mit der NGO – den größten Teil meiner Zeit auf der Insel einnahm. Zu Beginn des Tauchkurses hatte ich das Gefühl, eher die Rolle einer Touristin einzunehmen, da ich mich zunächst auf das Erlernen neuer Techniken und die für mich ungewohnte Unterwasserumgebung konzentrieren musste. Doch durch diese Position hatte ich die Möglichkeit mir wertvolle Einblicke sowohl in das Verhalten der Tourist*innen als auch in die Arbeitsweisen der im Tauchbereich Beschäftigten zu bekommen – einem Feld, das von stark divergierenden Haltungen geprägt ist.

Einerseits konnte ich Taucherinnen beobachten, die sich rücksichtslos im Wasser bewegten, mit Blitzlicht fotografierten, Korallen beschädigten und grundlegende Sicherheits- und Umweltschutztechniken, die eigentlich grundlegend beim Tauchen waren, missachteten. Zudem berichtete mir Theo von Resorts und Tauchschulen, die gezielt gefährliche Haie anfütterten, um mit spektakulären Attraktionen zu werben – eine Praxis, die nicht nur die lokale Meeresfauna beeinträchtigt, sondern auch ein potenzielles Sicherheitsrisiko für Taucher*innen darstellt.

Andererseits konnte ich auch gegenteilige, proaktive Initiativen zum Schutz von Malapascua und seiner Umwelt beobachten – sowohl von Bewohner*innen als auch von Tourist*innen. Gleich am ersten Tag meiner Ankunft fiel mir am Straßenrand eine aus Holz gefertigte Abfallstation auf, die in Abbildung 6 dargestellt ist. Auffällig bemalte, farbige Schilder kennzeichneten die verschiedenen Abfallkategorien; daneben standen klare Nutzungshinweise und Appelle an



Abb. 6: Proaktive Aktionen für den Schutz Malapascua und dessen Umwelt

das Umweltbewusstsein, wie etwa „Help us keep the island clean“. Wie ich später erfuhr, war dies Teil einer Initiative eines Resorts, das an mehreren Orten der Insel solche Stationen installiert hatte.

Im Vergleich zu anderen Resorts, die meist nur den unmittelbaren Strand- oder Ressortbereich pflegten und weniger sichtbare oder systematische Maßnahmen ergriffen, fiel dieses Engagement in meinen Beobachtungen deutlich mehr auf. Die Platzierung im öffentlichen Raum wirkte dabei nicht nur praktisch, sondern auch bewusst sensibilisierend, da Passant*innen direkt mit den klar formulierten Aufforderungen konfrontiert wurden. Einige Stationen waren zudem zweisprachig (Englisch und Cebuano) beschriftet, wodurch alle Personengruppen auf der Insel gezielt angesprochen wurden.

Auch bei Tourist*innen konnte ich vermehrt beobachten, dass sie ihren Müll sorgfältig trennten oder sogar fremden Abfall vom Strand aufsammelten. Da diese Gruppe jedoch nicht im Fokus meiner Forschung stand, kann ich hierzu lediglich Beobachtungen festhalten, die mir am Rande aufgefallen sind.

Aus meinen Beobachtungen und den Gesprächen mit Bewohner*innen wurde mir deutlich, wie eng die verschiedenen Akteur*innen und Initiativen auf der Insel – teils sichtbar, teils informell – miteinander verbunden sind. Auch wenn das Resort, das die in Abbildung 6 dargestellten Abfallstationen aufgestellt hatte, nicht in direktem Austausch mit *People and the Sea* stand – wie mir Mona erzählte –, wirkten seine Maßnahmen dennoch unterstützend: Sie adressierten die Müllproblematik im öffentlichen Raum und trugen damit indirekt zur Förderung eines umweltbewussten Handelns bei. Rückblickend war dies eines der ersten Elemente, die mir bei meiner Ankunft auf Malapascua positiv auffielen. Die Stationen standen nicht nur funktional zur Abfallentsorgung bereit, sondern fungierten auch

als sichtbares Symbol einer aktiven Bewusstseinsbildung, die mich in meinen weiteren Beobachtungen und Analysen begleitete.

Durch die vielschichtige Vernetzung der verschiedenen Akteur*innen konnte ich mein Verständnis für die lokalen Dynamiken auf Malapascua deutlich vertiefen. Mir wurde klar, dass hier nicht einzelne Akteur*innen unabhängig voneinander handeln, sondern ein komplexes Geflecht entsteht, in dem vielfältige Personen und Gruppen durch ihre Handlungen, Motivationen und Ziele wechselseitig aufeinander einwirken. Dieses Zusammenspiel beeinflusste sowohl lokale als auch externe Beteiligte und trug dazu bei, die Entwicklung der Insel – langsam, aber spürbar – in eine bestimmte Richtung zu lenken.

Zusätzlich bestimmte die auf 28 Tage begrenzte Aufenthaltsdauer den Rahmen meiner Forschung auf den Philippinen in erheblichem Maße. Aufgeteilt zwischen Cebu City und Malapascua, blieb mir oft nur Zeit, erste tragfähige Beziehungen aufzubauen und ein grundlegendes Verständnis lokaler Dynamiken zu entwickeln. Viele tiefere Einblicke entstanden erst, als mein Aufenthalt bereits seinem Ende entgegenging, sodass mein Blick auf das vielschichtige Geflecht sozialer, ökologischer und institutioneller Verbindungen fragmentarisch blieb. Ich war mir bewusst, dass ein längerer oder wiederholter Aufenthalt diese Strukturen differenzierter hätte erfassen lassen, doch zeitliche und finanzielle Restriktionen machten dies nicht möglich.

Diese Rahmenbedingungen wirkten sich nicht nur auf die praktische Umsetzung der Feldforschung aus, sondern auch darauf, wie ich mich als Forschende im Feld bewegte, welche Beziehungen ich eingehen konnte und welche methodischen Anpassungen notwendig wurden. Die Auseinandersetzung mit diesen Einschränkungen und ihren Auswirkungen auf meine Datenerhebung bildet eine wesentliche Grundlage für die im Anschluss folgende Analyse und Kontextualisierung des Materials.

3.2.3. Forschungsmethoden und Datenerhebung

In diesem Abschnitt lege ich die in meiner Forschung angewandten methodischen Zugänge und Formen der Datenerhebung dar. Mein Ansatz orientierte sich an qualitativen, anthropologisch geprägten Methoden, die soziale Realitäten aus der Perspektive der Beteiligten möglichst dicht und kontextsensibel erfassen. Die Wahl der Methoden ergab sich nicht allein aus theoretischen Überlegungen im Vorfeld, sondern ebenso aus situativen Gegebenheiten im Feld und meiner Positionierung als junge europäische Forscherin. Daraus ergaben sich methodische Herausforderungen, etwa durch meinen Status als temporäre Außenstehende, sowie spezifische Formen von Nähe und Distanz.

Im Zentrum stand ein qualitativ-ethnographischer Zugang, der nicht auf Generalisierbarkeit, sondern auf das Verstehen situativer, alltagsweltlicher und relationaler Prozesse

ausgerichtet war. Ziel war es, Praktiken, Bedeutungszuschreibungen und Umweltbezüge in den untersuchten Kontexten tiefgehend zu erfassen. Der Feldzugang war geprägt von Offenheit, Flexibilität und der Bereitschaft, methodische Entscheidungen situativ anzupassen.

Als zentrales Element erwies sich die teilnehmende Beobachtung, die es mir ermöglichte, soziale Situationen nicht nur passiv zu dokumentieren, sondern aktiv daran teilzunehmen. Je nach Kontext – urban oder ländlich – und Beziehung zu den Akteur*innen nahm ich unterschiedliche Rollen ein, etwa als Forscherin, Gesprächspartnerin, Kundin oder Besucherin, und erhielt so Einblicke in alltägliche Routinen und Interaktionen.

Um die Vielfalt meiner Erlebnisse und Eindrücke systematisch festzuhalten, führte ich drei komplementäre Feldtagebücher mit unterschiedlichen Schwerpunkten:

1. Ein handschriftliches Notizbuch: Unterwegs nutzte ich es für spontane Beobachtungen, Gedanken und Skizzen. Es diente vor allem als Ergänzung zu den zwei digitalen Feldtagebüchern. Mit diesem füllte ich etwa ein halbes Notizbuch.
2. Das zweite Feldtagebuch, auf das ich den Hauptfokus legte, führte ich auf meinem Tablet und verfasste täglich ausführliche Reflexionen, Erinnerungen und Beschreibungen, die ich in persönliche und anthropologisch relevante Erkenntnisse zu unterteilen versuchte. Dieses digitale Tagebuch war zugleich ein Denk- und Analysewerkzeug und umfasst rund 80 Seiten. Meistens hielt ich meine Beobachtungen und Reflexionen am Abend oder in der Nacht des jeweiligen Tages fest. Das Feldtagebuch half mir dabei, Gedanken zu ordnen und die nächsten Schritte in meiner Forschung zu planen.
3. Das dritte Feldtagebuch, das Research Log legte ich als tabellarisches Protokoll an: Hier dokumentierte ich knapp Zeit, Ort, beteiligte Personen, Preise, Tagesverlauf sowie zentrale Inhalte von Gesprächen und Ereignissen. Dadurch erhielt ich einen schnellen Überblick über den Forschungsverlauf und erleichterte den gezielten Zugriff auf und das Finden von Daten.

Die drei Formate ergänzten sich, sodass ich je nach Zeit und Situation zwischen narrativer und strukturierter Dokumentation wählen konnte.

Ergänzend entschied ich mich – stärker als ursprünglich geplant – für eine fotografische Dokumentation mit dem Smartphone. Die Fotos verfolgten zwei Ziele: Erstens, Orte und Situationen unverändert aus meinem Blickwinkel zu dokumentieren, um sie später präzise rekonstruieren und den (Tages-)Verlauf nachvollziehen zu können. Zweitens, ausgewählte Aufnahmen gezielt in der Analyse und Ergebnisdarstellung zu nutzen, wie es bereits in den vorherigen Abbildungen sichtbar wurde.

Ich fotografierte vor allem Szenen, die ich als forschungsrelevant erachtete: etwa umfunktionierte Plastikflaschen, die kreativ in den Alltag integriert wurden – als Blumentöpfe,

Lampenschirme oder Schwimmhilfen für Kinder – statt nach einmaligem Gebrauch entsorgt zu werden. Ebenso hielt ich Landschaften und Orte fest, die durch ihre Beschaffenheit auffielen, wie Strände, Flüsse oder Straßen, an denen sichtbar Müll abgelagert und die als informelle Müllplätze genutzt wurden. Umgekehrt dokumentierte ich auch Orte, an denen das Fehlen von Müll ins Auge stach, etwa Kirchenplätze, Einkaufszentren oder touristisch frequentierte Strände – Orte also, an denen sichtbar auf Sauberkeit und Ordnung geachtet wurde. Mein Ziel war es, Charakteristika von Orten der Informalität und der Ordnung zu erkennen und festzuhalten. Zusätzlich fotografierte ich Mistkübel, um zu dokumentieren, wo sie platziert waren und in welche Abfallkategorien sie unterteilt wurden. Auch kleine Feuer, die abends entzündet wurden, fanden Eingang in meine visuelle Dokumentation, wobei häufig Plastiksackerl, trockenes Laub oder Ähnliches verbrannt wurde.

Im Verlauf der Forschung entstanden rund 1.500 Fotos, die ich in tagesbezogenen Ordnern organisierte. Später erstellte ich ein 250-seitiges Dokument mit den relevantesten Bildern, versehen mit detaillierten Beschreibungen, Reflexionen und teils ersten anthropologischen Analysen. Diese ergänzten die visuellen Eindrücke um theoretische Konzepte und analytische Überlegungen.

Mir ist bewusst, dass die Fotos – ebenso wie meine schriftlichen Aufzeichnungen – meine subjektive Wahrnehmung des Feldes widerspiegeln. Dennoch bemühte ich mich, sowohl in Text als auch Bild, um einen möglichst unvoreingenommenen und ganzheitlichen Blick, um meine Beobachtungen so authentisch wie möglich festzuhalten. In diesem Sinne verstehe ich die visuellen Daten als Erweiterung meines forschenden Blicks und als Mittel, meine Eindrücke unverfälscht zu bewahren.

Eine weitere zentrale Methode waren informelle Gespräche, die sich im Laufe des Tages spontan mit unterschiedlichen Akteur*innen ergaben – etwa mit Souvenir-, Fisch- und Wasserverkäufer*innen, Tauchlehrer*innen, Fischern, Passant*innen, Mitarbeitenden der NGO *People and the Sea* sowie mit Filipinas und Filipinos, die im Tourismussektor auf Malapascua tätig waren. Diese Begegnungen ermöglichten mir Einblicke in verschiedene Lebensrealitäten, Wahrnehmungen und Haltungen. Durch ihren spontanen Charakter fanden die Gespräche meist in entspannter Atmosphäre und in den alltäglichen Umgebungen der Gesprächspartner*innen statt, was Vertrauen förderte und eine vertiefte Auseinandersetzung mit Themen erleichterte. Die Inhalte hielt ich anschließend möglichst genau in meinem Beobachtungsprotokoll oder als Notiz auf dem Smartphone fest.

Über die NGO *People and the Sea* erhielt ich die Möglichkeit, wie bereits bei der Beschreibung des Forschungsortes Malapascua erwähnt, vier kurze Interviews mit Lars, Elias, Laura und Lisa – Bewohner*innen von Malapascua – zu führen. Dafür erstellte ich vorab einen Fragenkatalog mit fünf bis zehn kurzen Fragen. Mit Unterstützung von Mary und Hazel, die zwischen Cebuano und Englisch übersetzten, konnte ich die Gespräche

aufnehmen, die zwischen neun und sechzehn Minuten dauerten. Mir ist bewusst, dass durch die Übersetzung und die fehlende direkte Kommunikation Bedeutungsnuancen verloren gingen und so nicht alle Aussagen der Interviewten in ihrer exakten Form wiedergegeben werden konnten.

Da ich die Interviewpartner*innen für die Kurz-Interviews nicht selbst auswählen konnte und ihnen somit nicht vorab persönlich begegnen oder meine Forschung erläutern konnte, war mir bewusst, dass ein asymmetrisches Machtverhältnis bestehen könnte. Um dieses nicht auszunutzen, entschied ich mich bewusst für niedrigschwellige Fragen und verzichtete auf heikle oder persönliche Themen. Ich wollte vermeiden, dass sich die Gesprächspartner*innen unter situativen Druck gesetzt fühlen. Zudem war mir bewusst, dass die NGO eine legitimierende Rolle einnahm und dadurch Antworten beeinflusst werden konnten – etwa wenn Gesprächspartner*innen reflexartig auf das NGO-Mülltrennsystem verwiesen, statt ihre üblichen informellen Praktiken zu beschreiben.

Die Kurzinterviews verstehe ich als Ergänzung zu meinen insgesamt acht Leitfadeninterviews, von denen drei mit zwei bzw. drei Personen stattfanden. Zusätzlich zu dem Leitfaden-Interview mit Hans führte ich ein fast einstündiges informelles Gespräch, das mir wertvolle Einblicke in die NGO und die Insel bot. Die Leitfadeninterviews dauerten zwischen 38 und 68 Minuten. Mit Ausnahme des ersten Gesprächs mit Eva – einer jungen Filipina, die ich bereits von meinem ersten Aufenthalt kannte – führte ich alle Interviews auf Malapascua. Nur zwei meiner Gesprächspartner*innen, Theo und Emma, standen nicht in direkter Verbindung zur NGO, sondern waren im Tauchtourismus tätig.

Während der Gespräche notierte ich Beobachtungen, Gedanken und mögliche Anschlussfragen. Dieses Vorgehen war für mich ein wichtiger Balanceakt: Einerseits wollte ich aufmerksam zuhören und den Gesprächsfluss nicht stören, andererseits sicherstellen, dass relevante Themen vertieft werden konnten. So konnte ich nicht nur Daten erheben, sondern auch den Interviews einen Raum geben, in dem sich meine Gesprächspartner*innen ernst genommen und respektvoll behandelt fühlten. Zudem nutzte ich überwiegend offene, nicht-direktive Fragen, um meinen Gesprächspartner*innen Raum für eigene Sichtweisen zu geben und ihre Antworten nicht zu lenken.

Die Fragen der Leitfadeninterviews dienten dabei als Orientierung und als Hilfestellung, nicht als starres Raster. Wichtig war mir, eine offene, vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, Transparenz über Ziel und Ablauf zu gewährleisten und auf individuelle Kontexte und Themen einzugehen, die während den Gesprächen aufkamen. Ich achtete auf nonverbale Signale, passte Tempo und Themen an und verzichtete bei Bedarf auf Fragen, um das Wohlbefinden der Interviewten zu wahren. So bemühte ich mich, meinem Gegenüber mit Empathie zu begegnen, Gleichwertigkeit zu vermitteln und einen respektvollen Umgang zu wahren.

Darüber hinaus erstellte ich in bestimmten Situationen Beobachtungsprotokolle, die unter anderem in die ethnografische Vignette zu Cebu City einfließen. So konnte ich bedeutungsvolle Szenen und schwer in Worte zu fassende Eindrücke präziser festhalten. Insgesamt umfassten meine Beobachtungsprotokolle rund zehn Seiten, teils in Stichpunkten, teils in ausformulierten Passagen.

Nach meiner Rückkehr wertete ich das Material qualitativ-thematisch aus. Dazu arbeitete ich wiederholt mit Feldtagebüchern, Interviewtranskripten, Beobachtungsprotokollen, Fotografien und persönlichen Notizen, markierte zentrale Aspekte und ordnete sie thematisch. Die Analyse verbindet empirische Beobachtungen mit theoretischen Konzepten, um soziale, ökologische und kulturelle Dynamiken kontextuell zu verstehen.

Diese methodische Vielfalt – von Interviews über Beobachtungen bis zur Dokumentenanalyse – ermöglichte eine multiperspektivische Annäherung an das Forschungsfeld. Sie diente nicht nur der Datenerhebung, sondern auch dem Aufbau von Beziehungen im Feld und dem sensiblen Reagieren auf situative Dynamiken.

Im Rahmen des Verfassens dieses Textes habe ich das KI-System *ChatGPT* (GPT-4, OpenAI) als unterstützendes Werkzeug genutzt. Der Einsatz beschränkte sich auf sprachliche Überarbeitungen, Formulierungsvorschläge sowie Korrekturen von Orthographie und Grammatik. Inhaltliche Recherchen, Analysen und Argumentationen habe ich eigenständig durchgeführt.

Nachdem ich im vorangegangenen Abschnitt mein methodisches Vorgehen und die Rahmenbedingungen der Datenerhebung dargelegt habe, wende ich mich nun der Präsentation und der anschließenden Diskussion der Forschungsergebnisse zu. Anhand ausgewählter Beispiele aus Interviews, Beobachtungen, Fotografien und Feldtagebüchern zeige ich im Folgenden zentrale thematische Schwerpunkte auf und setze diese in Beziehung zu relevanten theoretischen Konzepten.

4. Vom Feld zur Analyse: Wege von Einwegplastik

In diesem Kapitel präsentiere ich zunächst die empirischen Ergebnisse meiner Feldforschung zu den Wegen von Einwegplastik im Kontext meiner Untersuchungsorte. Im ersten Teil lege ich dar, welche Beobachtungen, Interviews und weiteren Erhebungen Aufschluss über die Entstehung, Zirkulation, Umnutzung und Entsorgung von Einwegplastik geben. Die Ergebnisse werden in chronologischer Abfolge dargestellt, um die unterschiedlichen Lebensphasen von Einwegplastik – vom Kauf über die Nutzung und mögliche Umwidmung bis hin zur Transformation in unerwünschte Objekte – nachvollziehbar zu machen.

Diese empirische Darstellung folgt einer thematischen Gliederung, die sich aus der Analyse meines Datenmaterials ergeben hat. Im zweiten Teil diskutiere ich die gewonnenen Befunde vor dem Hintergrund bereits vorgestellter theoretischer Ansätze und ordne sie in einen breiteren sozial- und kulturanthropologischen Kontext ein.

4.1. Vom Gebrauch zum Abfall: Ergebnisse der Feldforschung

In den folgenden Unterkapiteln skizziere ich auf Basis meines empirischen Materials den Lebenszyklus von Einwegplastik in drei Phasen: Erstens in seiner Verwendung und Zirkulation im offiziellen Umlauf, zweitens in seiner Wiederverwertung und Umwidmung als Ausdruck von Raumaneignung und Infrastrukturkritik und drittens in seiner Neubewertung durch veränderte Orte, Bedeutungen und Kategorisierungen im Kontext von ungewollten Objekten. Diese Gliederung soll es ermöglichen, den Lebenszyklus von Einwegplastik in seiner sozialen, materiellen und räumlichen Dimension nachvollziehbar zu machen.

4.1.1. Kauf, Verwendung und Zirkulation von Plastik

Mein Forschungsinteresse an Einwegplastik begann nicht erst in dem Moment, in dem es als wiederverwertetes, umgewidmetes oder unerwünschtes Objekt in Erscheinung trat. Bereits zu Beginn meiner Feldforschung beobachtete ich aufmerksam, wie Plastikobjekte – vor allem Flaschen verschiedener



Abb. 7: Verkauf von Wasser: Einführung von Einwegplastik durch kurzfristige Bedürfnisse

Größen und Sachets – in den sozialen Raum gelangten, welche Wege sie dort nahmen und weshalb sie in ihrer ursprünglichen Form begehrt waren.

Nebestehende Abbildung 7 zeigt eine Szene in Cebu City, aufgenommen in der Nähe der „SM City Cebu“-Mall. Vor großen Kühlboxen sind gestapelte Wasserflaschen gleicher Größe zu sehen. Ich bemerkte diese Szene, als ich einen Nebenausgang der Mall verließ. Der Straßenverkäufer stand auf der Straße, geschützt vor Sonne und Abgasen durch ein T-Shirt mit langen Ärmeln, ein Schlauchtuch über Nase und Mund sowie eine Kappe. Während die Ampel auf Rot stand, nutzte er die kurze Zeit, um mit einer kleineren Kiste – ähnlich wie im Bild in Rot erkennbar – zwischen den wartenden Autos hindurchzugehen.

Seine Präsenz musste er kaum ankündigen: Der Verkauf von Wasser auf der Straße ist in Cebu City alltäglich. Schon während des ersten Aufenthalts auf den Philippinen hatte ich beobachtet, wie Autofahrer*innen die Fenster herunterließen und dem Verkäufer zuwinkten. In Cebu City konnte ich beim öffentlichen Verkauf von Wasser ausschließlich Männer beobachten – Frauen oder Kinder waren daran nicht beteiligt. Der Preis von 20 PHP (ca. 0,30 Euro) gilt als Standard für diese Flaschengröße im Straßenverkauf. Ein Preisvergleich mit Supermärkten – vom Convenience Store 7/11 bis zu großen Ketten – zeigte, dass deutlich größere Flaschen dort zum gleichen oder sogar günstigeren Preis erhältlich sind.

Diesen Aufpreis erklärte ich mir durch den unmittelbaren Zugang zu Trinkwasser, den Passant*innen und Autofahrer*innen hier erhalten, ohne ihre Tätigkeit zu unterbrechen. Der Straßenverkauf bietet nicht nur Bequemlichkeit, sondern fungiert auch als alltägliche Erinnerung ans Trinken. In dieser Szene stehen die Wasserflaschen somit für Komfort und praktische Versorgung im urbanen Alltag Cebu Citys.

Die Wasserflaschen erscheinen hier als Symbole für Funktionalität, Mobilität und Versorgungssicherheit. Gleichzeitig verlieren sie unmittelbar nach dem Konsum häufig ihren Wert und werden ebenso schnell entsorgt, wie sie erworben wurden – nur wenige bleiben länger im Besitz und finden eine weitere Verwendung.

4.1.1.1. Plastik, Trinkwasser, Sachets und Infrastruktur

Der Kauf von Trinkwasserflaschen folgt jedoch nicht allein der Logik kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung. Sauberes Trinkwasser ist auf den Philippinen keine Selbstverständlichkeit, und infrastrukturelle Defizite im öffentlichen Versorgungssystem sind deutlich erkennbar. In diesem Zusammenhang äußerte sich Mona, die ebenfalls eine Zeit lang in Cebu City gelebt hatte: “but if you think about how many people also don't have access to clear water. It's crazy” (Interview mit Mona, 2023). Monas Aussage verdeutlicht die Dringlichkeit und Alltäglichkeit des Problems mangelnder Trinkwasserversorgung. Für mich unterstreicht sie, wie sehr der Zugang zu sauberem Wasser nicht nur eine Frage individueller Kaufentscheidungen, sondern vor allem eine strukturelle Herausforderung ist.

Ihre Worte machten mir einmal mehr bewusst, dass der Erwerb von Einwegwasserflaschen im philippinischen Kontext nicht primär als Konsum im Sinne von Bequemlichkeit, sondern oftmals als notwendige Anpassungsstrategie an infrastrukturelle Defizite verstanden werden muss.

Vor allem in Cebu City wurde ich im Verlauf von Gesprächen mit Filipinas und Filipinos wiederholt darauf hingewiesen, kein ungefiltertes Leitungswasser zu trinken. Solche Hinweise erhielt ich sowohl von Passant*innen auf der Straße, mit denen ich kurze Gespräche führte, als auch während eines Besuchs bei den Apostolic Sisters of Saint John. Das Kloster lag unmittelbar neben einer informellen Wohnsiedlung, und die Schwestern waren in ihrer Gemeinde stark sozial engagiert. Schwester Nora berichtete mir, dass nur Personen mit ausreichenden finanziellen Mitteln Zugang zu sicherem Trinkwasser hätten – sei es durch Hauslieferungen oder durch den Einsatz von Wasserfiltern. In vielen informellen Siedlungen, wie jener in unmittelbarer Nähe des Klosters, fehlte der Zugang vollständig, was regelmäßig zu gesundheitlichen Problemen führte.

Auch Mona hatte kurzfristig durch die Folgen von Taifun Odette erfahren, was es bedeutet, keinen Zugang zu Trinkwasser zu erhalten und äußerte ihre Sorge: “I felt very a lot of anxiety and my family was wondering where are we gonna get drinking water” (Interview mit Mona, 2023). Monas Schilderung verdeutlicht eindrücklich, wie existenziell und zugleich verletzlich der Zugang zu sauberem Trinkwasser ist. Sie zeigt, dass dessen Verlust nicht nur physische, sondern auch erhebliche psychische Belastungen mit sich bringen und wie schnell eine vermeintlich gesicherte Versorgung in eine prekäre Mangelsituation umschlagen kann.

Während des Interviews mit Eva beschrieb sie, was für sie Trinkwasser bedeutete: “It means that the water is clear from impurities and that it doesn't harm the stomach. There is a different taste than it's free from bacterias” (Interview mit Eva, 2023). Evas Definition macht deutlich, dass Trinkwasser sowohl durch gesundheitliche Kriterien als auch durch sensorische Wahrnehmung bestimmt wird. Sie zeigt, wie seine Qualität in infrastrukturell prekären Kontexten zugleich technisch bewertet und subjektiv erfahren wird.

Auch auf Malapascua finden sich informelle Wohnsiedlungen, deren mangelnde Grundversorgung im Kurz-Interview mit Elias deutlich wird: “No, we don't have a bathroom, we are using the public toilet” (Kurz-Interview mit Elias, 2023). Die Aussage von Elias macht für mich deutlich, wie sehr alltägliche Lebensbedingungen auf Malapascua von infrastrukturellen Defiziten geprägt sein können. Der Verweis auf das Fehlen einer eigenen sanitären Einrichtung und die Nutzung öffentlicher Toiletten zeigt nicht nur die materiellen Einschränkungen im Alltag, sondern verweist zugleich auf Fragen von Privatsphäre, Hygiene und sozialer Ungleichheit. In meiner Forschung unterstreicht dieses Beispiel, dass die Betrachtung von Einwegplastik und Ressourcenflüssen nicht isoliert erfolgen kann, sondern

immer auch in den größeren Kontext von Infrastruktur, sozialer Organisation und ungleichen Zugängen zu grundlegenden Versorgungsstrukturen eingebettet ist.

Abbildung 8 zeigt eine auf den Philippinen weit verbreitete Verkaufsform: in Bündeln aufgehängte Einwegverpackungen, sogenannte "Sachets". Ich habe diese Aufnahme in einem kleinen Straßengeschäft auf Malapascua gemacht, doch finden sich solche Displays landesweit.



Abb. 8: Sachets – schnelle, aber wesentliche Konsumgüter auf den Philippinen

Aufgrund ihres geringen Preises sind Sachets selbst für Haushalte mit knappen finanziellen Mitteln erschwinglich und seit Langem fest im Alltagsbild verankert. Ihre Einmalverpackung und die fehlende Wiederverschließbarkeit führen jedoch zu einem konstanten Anfall von Plastikabfällen. Die soziale Bedeutung dieser Objekte liegt somit nicht nur in ihrer praktischen Funktion, sondern auch in ihrer kulturellen Normalisierung.

Die abgebildeten Produkte – etwa Instantkaffee, Shampoo und andere Konsumgüter des täglichen Bedarfs – sind in leuchtenden Farben gestaltet und dicht aneinander befestigt, wodurch ein kompaktes, visuell auffälliges Verkaufsdisplay entsteht.

Im Gespräch mit Hans, der seit rund einem Jahr für *People and the Sea* arbeitet und die sozialen Prozesse auf Malapascua intensiv beobachtet hat, erfuhr ich mehr über die wirtschaftliche Lage vieler Bewohner*innen und deren Einfluss auf Kaufverhalten und alltägliche Routinen. So erzählte er mir im informellen Gespräch:

That's what they do and that's what they've always done, because being a fishing village which is the main problem with the waste is they'll get the fish in, they'll sell the fish, they'll have 500 pesos in there and that is today's money. So they'll buy one sachet of soap, one sachet of soy sauce, one or three diapers and a sanitary towel and that's it for a day or two days and then they'll go out fishing again it's like real hand-to-mouth stuff (Informelles Gespräch mit Hans, 2023)

Hans' Schilderung machte mir deutlich, dass der alltägliche Konsum von Einwegplastik auf Malapascua eng mit ökonomischer Unsicherheit und strukturellen Defiziten verknüpft ist. Das „hand-to-mouth“-Prinzip, das er beschreibt, verdeutlicht, wie sehr viele Bewohner*innen auf kurzfristige Einkommensströme angewiesen sind, die sich durch den Fischfang oder saisonale Gelegenheitsarbeiten ergeben. In diesem Kontext erscheint der Kauf von Sachets nicht als Ausdruck individueller Vorlieben, sondern als ökonomische Notwendigkeit: Nur

kleine, preislich niedrigschwellige Verpackungseinheiten sind überhaupt leistbar, auch wenn sie auf lange Sicht teurer und ökologisch problematischer sind.

Gleichzeitig verweisen Sachets auf infrastrukturelle Defizite: Wer weder über ausreichende finanzielle Ressourcen noch über stabile Lagermöglichkeiten verfügt, ist gezwungen, Konsumgüter in kleinsten Mengen zu erwerben. Die enorme Verbreitung von Einwegplastik auf den Philippinen lässt sich daher nicht allein als Konsumgewohnheit deuten, sondern ist Ergebnis einer strukturellen Abhängigkeit von unsicheren Einkommen und fehlender Versorgungssicherheit. Alltägliche Konsumpraktiken wie der Erwerb und die Nutzung von Einwegplastikprodukten sind für mich daher Ausdruck einer komplexen Dynamik, in der infrastrukturelle Defizite, ökonomische Unsicherheit und eingeschränkte Handlungsoptionen eng miteinander verflochten sind. Sie verweisen zugleich auf strukturelle Abhängigkeiten, die den Alltag vieler Filipinas und Filipinos prägen und deren Konsumverhalten maßgeblich bestimmen.

Im Hinblick auf den Lebenszyklus von Plastik wird hier sichtbar, dass bereits die erste Phase – der Kauf – nicht frei gestaltbar ist, sondern durch ökonomische Zwänge und infrastrukturelle Mängel bestimmt wird. Plastikprodukte wie Sachets treten so von Beginn an in eine Dynamik ein, die sie zugleich unverzichtbar und problematisch macht: Sie sichern kurzfristig Grundbedürfnisse, erzeugen aber zugleich dauerhaft Abfall und Abhängigkeit.

Besonders deutlich zeigt sich diese Problematik an Sachets, die weder zur Wiederverwendung noch zur Umwidmung taugen und deshalb im Unterschied zu Plastikflaschen kaum einen materiellen oder symbolischen Restwert besitzen. Während Flaschen nach ihrer ursprünglichen Nutzung in vielfältiger Weise weiterverwendet werden können und so für einzelne Akteur*innen zusätzlichen Nutzen entfalten, endet der Lebenszyklus von Sachets in aller Regel unmittelbar nach dem Konsum. Dadurch erscheinen sie nicht nur als besonders kurzlebige, sondern auch als besonders problematische Plastikform.

Für mich wurde in diesem Zusammenhang klar, dass Plastik – und insbesondere Sachets – nicht nur funktionale Objekte sind, sondern auch symbolische Marker ökonomischer Prekarität. Sie verkörpern die Anpassungsstrategien von Menschen, die trotz struktureller Einschränkungen ihre alltäglichen Bedürfnisse absichern müssen. Damit wird Einwegplastik zu einem Spiegel sozialer und ökonomischer Verhältnisse, die weit über individuelle Konsumententscheidungen hinausreichen.

Während dem Leitfaden-Interview, das ich mit Anna führte, erzählte sie mir auch über ihren täglichen Plastikverbrauch auf Malapascua:

In daily life I use quite many plastics because from the food that we buy it's also plastic from coffee, tea and so more or less around 50 to around 80 plastics a day. It depends, sometimes

we cook at home and sometimes we buy outside mostly plastics, but we segregate. We have a big sack where we separate the plastics and the bottles. (Interview mit Anna, 2023)

Annas Feststellung macht für mich besonders deutlich, in welchem Ausmaß Plastik in den alltäglichen Konsumpraktiken auf Malapascua präsent ist. Ihre Schilderung verdeutlicht nicht nur die Allgegenwärtigkeit dieses Materials, sondern auch, wie stark es mit grundlegenden Bedürfnissen verknüpft ist.

Zugleich verweist ihre Aussage auf eine Form der aktiven Auseinandersetzung mit der anfallenden Menge: Durch das Separieren von Plastik und Flaschen zeigt sich ein gewisser Umgang mit dem Abfall – für mich wurde dadurch deutlich, dass selbst dort, wo Trennung und Sammlung praktiziert werden, das zugrundeliegende Problem der hohen Menge an Einwegplastik bestehen bleibt.

4.1.1.2. Abfallreduktion und Zirkulation von Plastik

Hans berichtete mir von einem Programm, das ein stärkeres Bewusstsein für ökonomische Zusammenhänge schaffen soll. Ziel ist es, dass Filipinas und Filipinos ihre finanziellen Ressourcen künftig besser verwalten und bereits durch bewussteres Kaufverhalten zur Verringerung des Abfallaufkommens beitragen können. Hans erzählte mir Folgendes darüber:

Most of the shopping is still done by women, you know. These women are being actually empowered with the finances and the money, so it is actually beneficial I think because they're seeing that they can save money and can give other people loans, they can buy new fishing equipment by asking each other for loans and stuff and they can buy bigger volumes of items to reduce their outgoings of waste which will save them money in the long run so the whole thing comes together as a big package and a lot of it does come back to reducing reducing waste, because it's just an insane amount of waste on this island that's not been taken care off. (Informelles Gespräch mit Hans, 2023)

Das Zitat von Hans macht für mich deutlich, dass ökonomische (Bewusstseins-)Bildung und die Stärkung von Frauen als zentrale Akteurinnen im Haushaltsmanagement nicht nur ihre finanzielle Eigenständigkeit fördern, sondern zugleich zu nachhaltigeren Konsumpraktiken beitragen können. Besonders die Strategien gemeinschaftlicher Kredite oder des Einkaufs größerer Mengen erscheinen hier als aktive Wege, ökonomische Vorteile mit einer Reduktion von Plastikabfällen zu verbinden. Damit wird sichtbar, wie eng ökonomische Handlungsspielräume, Geschlechterrollen und Abfallproblematiken auf Malapascua miteinander verflochten sind.

Die nebenstehende Abbildung 9 zeigt die Fassade einer sogenannten "Water Refilling Station" in Cebu City, die ich während meiner Feldforschung fotografiert habe. Durch die Glasfront des Geschäfts sind zahlreiche große, blaue Plastikcontainer sichtbar, sogenannte Gallonen, die zur Abfüllung und zum Verkauf von gereinigtem Trinkwasser bestimmt sind.

Über dem Eingang weist ein Schild mit der Aufschrift “Sparkling Aqua – Purified Drinking Water” deutlich auf die zentrale Funktion dieses Ortes hin. Ebenso verweisen die Preisschilder im Fenster auf ein standardisiertes, kommerzielles System, in dem Trinkwasser in wiederverwendbaren Behältern zirkuliert.

Während meiner Feldforschung wurde für mich deutlich, dass die Existenz der Water Refilling Stations auf den Philippinen von zentraler Bedeutung ist, da der Zugang zu sauberem und sicherem Trinkwasser keineswegs selbstverständlich ist. Wer über die entsprechenden finanziellen Mittel verfügt, kann sich Wasser in Gallonen (ca. 18,9 Liter), entweder direkt nach Hause liefern lassen oder es selbst in den Geschäften abholen. Aufgrund ihres Gewichts werden die Gallonen jedoch in den meisten Fällen geliefert. Aus ökonomischer Sicht ist diese Form der Versorgung deutlich

günstiger als der regelmäßige Kauf von kleinvolumigen Einwegflaschen (0,5–1 Liter). Hinzu kommt, dass durch die längere Zirkulation der Gallonen im Vergleich zu Einwegflaschen weniger Plastikabfall entsteht, bevor sie in eine zweite, informelle Lebensphase übergehen. Die robuste, dickwandige Materialbeschaffenheit ermöglicht eine deutlich längere und effizientere Zirkulation dieser Behälter im Vergleich zu den weichen, instabilen Einwegflaschen. Diese Form der zirkulierenden Nutzung von Plastik unterscheidet sich deutlich vom Umgang mit kurzlebigen Behältnissen wie kleinen Wasserflaschen oder Sachets. Ihre längere Lebensdauer ergibt sich jedoch nicht aus einem gesteigerten Umweltbewusstsein, sondern aus praktischer Notwendigkeit: Plastik ist leicht, stabil, langlebig und in der Herstellung kostengünstig – Eigenschaften, die seine wiederholte Verwendung begünstigen.

Gleichzeitig hängt die Entscheidung für oder gegen Gallonen jedoch unmittelbar von den finanziellen Möglichkeiten der einzelnen Akteur*innen ab: Für viele ist der Kauf von Einzelflaschen die einzige leistbare Option, auch wenn sie langfristig teurer und ökologisch belastender sind. Wer sich diese nicht leisten kann, muss auf unkontrollierte Wasserquellen zurückgreifen – und damit gesundheitliche Risiken in Kauf nehmen.



Abb. 9: Plastikbehälter in begrenzter Zirkulation – “Water Refilling Station” in Cebu City

Dieses Foto ist für mich ein Beispiel kommerziell organisierter Wiederverwendung von Plastikprodukten, dadurch bietet dieses System eine Verlängerung der ersten Lebensphase von Plastikflaschen.

In einem Gespräch mit der jungen Filipina und dem Filipino, die in der betreffenden Water Refilling Station als Angestellte arbeiteten, erklärten sie mir, dass die Gallonen über längere Zeit in einem geregelten Kreislauf von Verkauf, Rückgabe und Neubefüllung zirkulieren. Ein festgelegter Nutzungszeitraum existiert dabei nicht; vielmehr entscheiden die Angestellten vor Ort, wann ein Behälter nicht mehr den kommerziellen Anforderungen genügt. Dies ist etwa dann der Fall, wenn er sichtbare Verschmutzungen aufweist, die sich nicht mehr entfernen lassen, oder wenn Materialschäden wie Risse oder Löcher auftreten, die eine sichere Lagerung und den Transport von Wasser unmöglich machen. Erst in diesem Moment scheiden die Gallonen aus dem regulären Kreislauf aus und gelangen häufig in informelle Kontexte, wo sie von Akteur*innen weiterverwendet oder umfunktioniert werden.

Für mich macht dieses Beispiel deutlich, dass Plastikprodukte keineswegs nur linear konsumiert und entsorgt werden, sondern in bestimmten institutionellen und kommerziellen Zusammenhängen temporär zirkulieren können. Gleichzeitig zeigt sich hier die Abhängigkeit dieser verlängerten Nutzungsdauer von ökonomischen Entscheidungen, hygienischen und ästhetischen Kriterien: Der Übergang von einem formalisierten, kommerziellen Kreislauf in informelle Verwendungsbereiche ist nicht technisch determiniert, sondern sozial und ökonomisch reguliert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Plastikobjekte in ihrer ersten, formellen Lebensphase im öffentlichen Raum kaum auffallen. Meines Erachtens liegt das daran, dass ihre Nutzung in diesem Kontext geregelt, sozial akzeptiert und gewollt ist. In dieser Phase wird ihre Existenz von allen Akteur*innen als sinnvoll und berechtigt wahrgenommen – schließlich erfüllen sie genau den Zweck, für den sie produziert wurden. Sie bewegen sich somit innerhalb einer sozial anerkannten Ordnung und überschreiten keine symbolisch inakzeptable Grenzen. Entsprechend gelten sie als sauber, notwendig und frei von Tabus – ihre Präsenz wird als zentraler Bestandteil des bestehenden Systems verstanden.

4.1.2. Zweite Lebensphase: Wiederverwertung und Umwidmung

In diesem Abschnitt zeige ich anhand meines empirischen Materials, wie sich Einwegplastik – insbesondere Flaschen unterschiedlicher Größe – nicht nur materiell, sondern auch sozial und symbolisch durch verschiedene Kontexte bewegt. Aus relationaler Perspektive erscheinen diese Objekte nicht als statische Dinge, sondern als wandelbare Akteure, deren Bedeutung, Wert und Funktion jeweils situativ hervorgebracht werden. Meine Feldforschung auf den Philippinen verdeutlichte, dass Einwegplastik eine überraschend fluide „Lebensdauer“ besitzt: Sein Status als nützlich, wertlos, wiederverwertbar oder ungewollt

veränderte sich je nach Zeit, Akteur*innen, Ort, sozialen Praktiken und infrastrukturellen Bedingungen.

Während meines gesamten Forschungsaufenthalts konnte ich zahlreiche Beispiele beobachten, bei denen Plastikbehälter – vor allem kleine Plastikflaschen und die typischen blauen, transparenten Gallonen – in neue Kontexte überführt und mit veränderten Funktionen versehen wurden. Aus diesen Objekten entstanden unter anderem Vasen, kreativ bemalte oder aufgehängte Blumentöpfe, die in teils kunstvollen Pflanzenarrangements Verwendung fanden, Mülleimer, Aufbewahrungsbehälter für Zigarettensammel, Farbtöpfe, Schwimmbojen sowie schwimmende Unterlagen. Letztere wurden durch das Zusammenbinden intakter Plastikflaschen mit Schnüren improvisiert; ich konnte beobachten, wie Kinder darauf im Meer spielten und einzelne Flaschen oder andere Kunststoffobjekte sogar als Paddel nutzten.

Ein besonders eindrückliches Beispiel erlebte ich auf Malapascua, wo Kinder aus kleinformatigen Plastikflaschen (0,3 Liter oder kleiner) improvisierte Angeln herstellten: An die Flasche war eine Angelschnur gebunden, die um den Flaschenkörper gewickelt wurde; am Ende der Schnur befand sich ein Haken. Die Kinder, die etwa knietief im Wasser standen, sprachen mich an, zeigten mir stolz ihre improvisierten Angeln sowie die kleinen Fische, die sie damit gefangen hatten, und setzten anschließend lachend ihr Spiel fort.

Auch in Cebu City erlebte ich eine Szene, die die Umwidmung von Plastik veranschaulicht: Zwei Filipinos verwendeten wiederverwertete Plastikdeckel als Spielsteine für ein Brettspiel, in das sie vertieft waren – ein Beispiel, auf das ich nachfolgend näher eingehen werde. Darüber hinaus konnte ich weitere Formen der kreativen Wiederverwertung beobachten: eine robuste Plastikflasche, die zu einer Schaufel umfunktioniert war, Lampenschirme aus dem oberen Teil einer Flasche, Eimer zum Schöpfen von Brunnenwasser auf Malapascua oder improvisierte Wasserleitungssysteme, die das händisch eingefüllte Brunnenwasser in die Häuser transportierten.

Diese Vielzahl an Beispielen legt nahe, dass die Wiederverwendung und Umwidmung von Plastikobjekten primär aus ökonomischer Notwendigkeit und aufgrund materieller Knappheit sowie unzureichender Infrastruktur erfolgt – und nicht aus einem ökologischen Bewusstsein heraus.

Die nachfolgende Abbildung 10 illustriert ein solches Beispiel der partiellen Wiederverwertung von Einwegplastik. Während eines Forschungsspaziergangs durch Cebu City stieß ich am Rande eines Marktes im Schatten eines Standes auf folgende Szene, auf die Abbildung 10 verweist: Das Foto zeigt ein improvisiertes Brettspiel, das mit recycelten Materialien gestaltet wurde. Auf einem schlichten Holzbrett ist mit schwarzer Farbe ein geometrisches Spielfeld aufgemalt. Als Spielsteine dienen bunte Plastikdeckel von Flaschen – rote, grüne und weiße –, die von den Spielern zweckentfremdet wurden, um eine neue,

spielerische Funktion zu erfüllen. Am Rande der Fotografie sind zwei Personen zu erkennen, die sich im Moment am Spielen befinden. Auffällig ist dabei die kreative, zugleich pragmatische Nutzung von Plastikobjekten, die ursprünglich für den Verschluss von Flaschen produziert wurden.

Ich habe dieses Foto aufgenommen, weil es für mich exemplarisch die Übergänge von Plastikobjekten in eine „zweite Lebensphase“ sichtbar macht. Die Plastikdeckel haben in diesem Kontext ihre ursprüngliche Funktion verloren und sind in einen neuen, informellen Gebrauchszusammenhang überführt worden. Sie werden nicht weggeworfen, sondern umgewidmet und damit in einen verlängerten Nutzungszyklus integriert, wodurch sie wieder Sinn und Wert durch ihre Benutzer*innen erhalten.

An diesem Beispiel wie auch an anderen Umwidmungen, die ich im öffentlichen Raum auf den Philippinen beobachten konnte, wurde für mich deutlich, dass die Kategorien „wertvoll“ und „wertlos“ nicht als starre Gegensätze zu verstehen sind. Plastikobjekte verlassen zwar nach ihrer ursprünglichen Nutzung die erste Lebensphase, viele aber von ihnen treten jedoch in eine zweite ein, in der sie weiterhin Teil sozialer Kreisläufe bleiben und durch neue Verwendungsweisen erneut Wert erhalten. Ihr Status bewegt sich dabei dynamisch zwischen Wert und Wertlosigkeit und ist das Ergebnis konkreter Interaktionen mit den jeweiligen Akteur*innen. Müll erscheint somit nicht als fixer Endzustand, sondern als



Abb. 10: Partielle Wiederverwertung von Plastikflaschen – Plastikdeckel als Spielsteine

relationale, zeitlich begrenzte Zuschreibung, die je nach Kontext wandelbar bleibt. Das soziale Leben von Plastikobjekten endet folglich erst dann, wenn sie endgültig zerstört sind und keine Funktion oder symbolische Bedeutung mehr erfüllen können. Auf diese Aspekte werde ich in der Diskussion noch ausführlicher eingehen. Wichtig ist mir jedoch hervorzuheben, dass diese Form der Wiederverwertung Ausdruck einer ökonomischen Notwendigkeit und eines ressourcenorientierten Pragmatismus ist: Nicht nur die Spielsteine, sondern auch das Spielbrett selbst wurde privat und improvisiert gefertigt – entweder weil die kommerzielle Version für die Akteur*innen nicht leicht verfügbar oder nicht erschwinglich sind. Plastikdeckel hingegen sind aufgrund der hohen Verbreitung von Einwegplastik im Alltag jederzeit zugänglich und können ohne zusätzliche Kosten eingesetzt werden. In diesem Sinne verdeutlicht die Szene, wie Plastik durch soziale Praktiken neue Bedeutungen

erhält und als nützliche Ressource in alltägliche Routinen integriert wird. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Umwidmung nicht auf einer bewussten Abfallvermeidung basiert, sondern auf ökonomischen Rahmenbedingungen, die kreative Formen der Wiederverwertung notwendig machen.

4.1.2.1. Raumaneignung und Nutzen

Nebenstehende Abbildung 11, die ich auf Malapascua am Straßenrand bereits am Tag meiner Ankunft auf der Insel aufgenommen habe, zeigt eine weitere mögliche Form der Umwidmung von Plastikflaschen: Eine vertikale Anordnung mehrerer aufgeschnittener alter Plastikflaschen, die als Blumentöpfe dienen. Diese improvisierte Konstruktion hängt an Schnüren herab und ist über einen größeren blauen Behälter am oberen Ende befestigt, der als tragendes Element fungiert. In jeder der herabhängenden Flaschen ist eine kleine Pflanze gepflanzt.

Im Hintergrund ist die Wand eines schlichten Hauses zu erkennen – im Kontrast dazu stehen die kräftigen Grüntöne der Pflanzen, die am Boden stehen und etwa die Hälfte des Hauses bedecken. Die Szene vermittelt den Eindruck einer bewusst gestalteten Ecke, wo Natur und improvisierte künstliche Materialien eng miteinander verflochten sind.

Ich habe solche Pflanzenarrangements in Cebu City sowie in Malapascua beobachten können.

Sie zeigen, dass die Umwidmung von Plastikflaschen nicht allein aus einer ökonomischen Notwendigkeit heraus entspringt, sondern zugleich eine aktive Aneignung des unmittelbaren Lebensraums darstellt. Hier werden Pflanzen kultiviert, arrangiert und sichtbar präsentiert.

Diese Praxis kann als Form der Raumaneignung verstanden werden, hierbei wird ein Stück öffentlicher oder halböffentlicher Fläche neu strukturiert und aufgewertet. Sie dient nicht nur der Verschönerung, sondern auch der Herstellung einer eigenen Ordnung im kleinen Maßstab des verfügbaren Handlungsbereichs. Durch Pflanzen werden eine lokale Ordnung, Fürsorge und Kreativität sichtbar.



Abb. 11: Raumaneignung und Plastikflaschen als Blumentöpfe

Durch diese Szene wird für mich sichtbar, wie in scheinbar kleinen, alltäglichen Praxen ökonomische Notwendigkeit, Umweltbedingungen und soziale Vorstellungen von Schönheit ineinandergreifen. Plastik, das andernorts als Abfall gilt, wird hier verwandelt und trägt zur Verschönerung und Aufwertung des unmittelbaren Umfelds bei und bringt dadurch die eigene Handlungsmacht in der Gestaltung des Raumes zum Ausdruck.

Im gemeinsamen Interview mit Nina und Tara erklärten sie mir, welche Funktionen für sie eine Plastikflasche hat: “So when we fetch water from the well, we can use it as a bucket, and some use it also for washing. We like to go and we can plant also in bottles” (Interview Nina und Tara, 2023). Durch das Zitat von Nina und Tara wird das sichtbar, was ich bereits durch Erzählungen und Fotos verdeutlichen möchte, nämlich wie flexibel und multifunktional Plastikflaschen in den alltäglichen Praktiken eingebunden sind und weit nach der ursprünglichen Nutzungsphase weiter Verwendung finden. Plastikflaschen zirkulieren somit weit über ihre ursprüngliche Funktion hinaus und werden zu zentralen Objekten im Alltag, die durch ihre Vielseitigkeit nicht nur materielle Lücken schließen, sondern zugleich zeigen, wie Wert und Funktion situativ neu hergestellt werden.

Jedoch weist Emma im gemeinsamen Interview mit ihrem Partner Theo auf eine wichtige Beobachtung ihrerseits hin:

It's not waste if you handle plastic properly, because it's like you can do something with it, like recycle and do another business with it. Or some other guys just put it in the cement and put it in the house or others they use it for planting plants. But if it's getting more and more plastic bottles, then it's too many plastic bottles, then they cannot do something and just throw it away. So, this plastic waste should be handled properly, so in that way. Waste is when you mishandle it. So, it's a waste for us. But if you handle it properly, I think everything is, what do you call that, still useful. (Interview mit Theo und Emma, 2023)

Durch Emmas Aussage wird mir deutlich, wie die Kategorisierung von Plastik als “Abfall” weder in Theorie noch in der Praxis auf Malapascua absolut ist, sondern relational und kontextabhängig ist. Erst durch die fehlende oder falsche Benutzung wird Plastik aus ihrer Perspektive zu “waste”, doch solange es einer (neuen) Nutzung zugeführt wird, bleibt es ein potenziell wertvolles Material. Dadurch weist Emma auf eine entscheidende Grenze hin: Wenn zu viel Plastik in Umlauf ist und die Akteur*innen den Objekten keinen Nutzen zuschreiben können, dann verliert dieses Potenzial an Tragfähigkeit und die Umwidmung stößt an ihre materiellen und infrastrukturellen Grenzen. Anhand dieser Bemerkung konnte ich erkennen, dass Wert und Wertlosigkeit nicht nur durch die sozialen Praktiken, kreativen Aneignungen und strukturellen Rahmenbedingungen situativ neu verhandelt werden können, sondern dass dieser Prozess stark von der Menge an Plastikobjekten abhängig ist, die sich in der zweiten Lebensphase von Objekten befinden. Es ist also weniger das Material

an sich, sondern vielmehr die Art und Weise, wie es gebraucht, umgewidmet oder verworfen wird, die seine soziale und kulturelle Bedeutung bestimmen.

4.1.2.2. Wasser und Infrastruktur

Nachfolgende Abbildung 12 zeigt einen gemauerten Grundwasserbrunnen auf Malapascua, den ich bereits am Tag nach der Ankunft auf der Insel in der Nähe meiner Unterkunft entdeckt habe. Der Brunnen selbst ist schlicht gehalten: ein rechteckiger, grauer Schacht, dessen Außenwände deutliche Abnutzungsspuren und dunkle Wasserflecken aufweisen. Am Rand des Brunnens ist eine aufgeschnittene Gallone sichtbar, woran ein Seil befestigt ist, das in den Brunnen hineinführt, womit das Wasser manuell hoch transportiert wird. Der Brunnen befindet sich in einem offenen, der Öffentlichkeit zugänglichen Areal, das von grüner Vegetation umgeben ist.



Abb. 12: Grundwasserbrunnen auf Malapascua – trinkbares Wasser?

Brunnen wie diesen konnte ich auf Malapascua verteilt über die ganze Insel finden; sie spielen in der lokalen Wasserversorgung eine zentrale Rolle. Zwar stellen sie eine grundlegende Ressource dar, jedoch war die Frage der Trinkbarkeit des Wassers eine unter den Bewohner*innen von Malapascua stark diskutierte, ambivalente und präsente Thematik. Mona, die vor Malapascua auch eine Zeit in Cebu City gelebt hatte, zieht zwischen den beiden Orten bezüglich der Grundwasserversorgung folgende Vergleiche:

I mean in both places there is overpopulation. There's always going to be a problem with water but I think in Cebu City they just have much larger groundwater reserves and there are actual hydrologists working there to determine the state of the groundwater there. Whereas here you don't really have anyone looking at it, people are just making deep wells. There's a lot of people for such a small water level, and as we know here in the office, the tap water is very salty. For example, in my apartment, they built the septic tank too close to where the other tank, where the well is. So this is probably a problem and nobody is looking at it to see how the status of the groundwater here actually is. So this is concerning to know. (Interview mit Mona, 2023)

Durch Monas Aussage wurde mir bewusst, dass die Bewohner*innen der Insel zum Teil auf individuelle und oft improvisierte Lösungen angewiesen sind. Zusätzlich zu den Brunnen gibt

es auch auf Malapascua Water Refilling Stations, die das lokale Wasser aufbereiten. Mit Booten vom Festland werden auch regelmäßig abgefüllte Gallonen mitgebracht. Jedoch stellt allein das Wasser von den Brunnen die einzige kostenfreie Variante dar.

Für meine Forschung waren Monas Beobachtungen insofern relevant, da ich dadurch erkannte, wie stark sich infrastrukturelle Ungleichheiten und fehlende staatliche Regulierung auf alltägliche Praktiken des Wassergebrauchs auswirken. Dies machte auch das Näheverhältnis von Fragen der Ressourcennutzung, ökologischen Belastungen und sozialer Verwundbarkeit sichtbar.

Nina und Tara erzählten mir auf meine Frage, welche Art von Trinkwasser sie verwenden, Folgendes: "I experienced when I drink water from the well, I feel my stomach, I feel not okay. That's why I drink mineral water, the purified one. We only use the water from the well for washing our clothes" (Interview Nina und Tara, 2023). Ihre Erfahrungen machen sichtbar, dass das Wasser aus den Brunnen gesundheitliche Risiken birgt und daher für den direkten Konsum weitgehend ungeeignet ist. Ihre Aussage zeigt, dass der Zugang zu sicherem Trinkwasser nicht nur eine infrastrukturelle und gesundheitliche Frage darstellt, sondern zugleich materielle Praktiken des Konsums prägt und den Alltag der Bewohner*innen in eine Abhängigkeit von Einwegplastik einschreibt.

Die nebenstehende Abbildung 13 zeigt eine weitere Umwidmung von Plastikbehältern, die ich ebenfalls auf Malapascua aufgenommen habe:

Drei große, transparente Wasser-Gallonen wurden nun in improvisierte Wasserversorgungssysteme für individuelle Haushalte umfunktioniert. Die Container sind jeweils auf Holzpfosten montiert und mit Schläuchen verbunden, die das Wasser ableiten. An den Gallonen sind deutliche Gebrauchsspuren erkennbar, was ihre Wiederverwendung und lange Zirkulation sichtbar macht. Im Hintergrund sind Teile einer Wohnstruktur zu erkennen, wodurch die Szene in einen häuslichen, privaten Kontext eingebettet wird.

Durch die Umgestaltung haben die Plastikbehälter eine neue Funktion und damit auch einen neuen Wert erhalten. Anstatt als „Müll“ aus dem sozialen Kreislauf auszuscheiden, werden



Abb. 13: Improvisierte manuell betriebene Wasserleitungssysteme auf Malapascua

sie durch die Praxis der Bewohner*innen erneut aktiviert und in einen alltäglichen Handlungszusammenhang eingebettet. Darin erkenne ich eine Form der Wertzuschreibung, die über die ursprüngliche Logik von Produktion und Konsum hinausgeht, wodurch eine situative und relationale Neubewertung entsteht.

Durch diese Szene wird für mich deutlich, wie Bewohner*innen Malapascuas durch kreative Aneignung und Umgestaltung von Plastikmaterialien, infrastrukturelle Lücken überbrücken und Objekten einen neuen, alltäglichen Wert zuschreiben.

Zugleich verweist die improvisierte Konstruktion auf die Abwesenheit stabiler öffentlicher Infrastruktur, die durch individuelle Lösungen kompensiert werden muss. Diese Beobachtung lässt mich verstehen, dass der „richtige“ oder „falsche“ Umgang mit Plastik – wie es in Theos und Emmas Interview thematisiert wurde – stark von lokalen Bedingungen abhängt. Hier wird Plastik zu einem unverzichtbaren Material, das elementare Bedürfnisse deckt und Handlungsspielräume eröffnet.

Da Anna bereits seit achtzehn Jahren auf Malapascua lebt, hat sie die Entwicklungen der Insel mitverfolgen und Vergleiche zu ihrem vorigen Stadtleben ziehen können:

First impression of Malapascua was very hard, because I'm not used to island life. At that time, there was no electricity yet, plus the water is from the well, so we have to do it manually, compared to where I came from, there's already a faucet and electricity 24 hours. (Interview mit Anna, 2023)

Annas Aussage verdeutlicht, wie stark sich teilweise die Lebensbedingungen und Infrastrukturen zwischen urbanem Raum und Inselkontext unterscheiden können. Mittlerweile gibt es aber auch auf Malapascua in den meisten Haushalten, die es sich finanziell leisten können, Elektrizität und fließendes Wasser. Dieser Vergleich visualisiert, wie infrastrukturelle Defizite in die Gestaltung von Routinen und Praktiken des Alltags eingreifen und dass Zugang zu Wasser und Strom keineswegs selbstverständlich ist. Alltägliche Praktiken der Wasserbeschaffung sind daher oftmals verbunden mit Improvisation und gemeinschaftlich geteilten Strukturen. Für mich stellen diese sichtbaren Mängel innerhalb der Infrastruktur auch eine symbolische Grenze der lokalen Versorgungssysteme dar.

4.1.3. Ungewollte Objekte und Abfall: Ort, Ordnung und neue Wege

Im folgenden Abschnitt rücke ich schließlich jene Objekte in den Fokus, die im alltäglichen Umgang nicht mehr weiterverwendet oder umgedeutet werden können und die somit den Status von „Abfall“ erhalten, da sie nicht mehr erwünscht sind. Im Zuge meiner Beobachtungen und Gespräche auf Malapascua konnte ich erkennen, dass Abfall nicht nur als materielles „Endprodukt“ verstanden werden kann, sondern auch neue Wege eröffnet, die über Wert, Ordnung und Zugehörigkeit im Alltag entscheiden.

Anna erzählte mir während des Interviews, welche Ambivalenz die Strände auf der Insel aufweisen:

The beach has beautiful sand, but even the beach has waste. It's so hard to control especially when it's like a monsoon – seaweeds are all over the beach so locals and establishments are cleaning the beach just because it's not a good view especially for the tourists and sometimes there's waste from other parts of the Philippines. Sometimes it comes to the beach because of the tides – the waste is very hard to control. (Interview mit Anna, 2023)

In Annas Erzählung wird für mich eine zentrale Ambivalenz im Verhältnis zwischen Naturraum, lokaler Lebensrealität und touristischen Erwartungen deutlich. Einerseits beschreibt sie den Strand als Ort von Schönheit und Attraktivität, dessen weißer Sand als Symbol für das touristische Ideal gilt; andererseits verweist sie auf die allgegenwärtige Präsenz von Abfall und organischem Material, die das Bild dieser vermeintlichen Idylle stören. Abfall ist hier ein trans-lokales Phänomen, wodurch Bewohner*innen Praktiken der Reinigung und Ordnung täglich ausüben müssen, damit die touristischen Ansprüche und die in Verbindung stehenden ökonomischen Vorteile wahrgenommen werden können. Daher werden ausschließlich die von



Abb. 14: Informelle Entsorgung durch Verbrennung ungewollter Objekte am Strand

den Tourist*innen besuchten Strände gereinigt. Bei Abfall handelt es sich also nicht nur um eine materielle, sondern auch um eine ästhetisch-soziale Kategorie.

Die nebenstehende Abbildung 14 zeigt einen weißen Sandstrandabschnitt auf Malapascua, im Hintergrund ist eine bewaldete Landzunge zu erkennen. Auf der linken Seite des Bildes steigt Rauch auf und drei kleine Feuer sind in der abendlichen Szene zu erkennen. Über den Strand verteilt sind Algen, Treibgut und anderer sichtbarer Müll zu erkennen. Durch die Ansammlung an Abfällen und die offene Verbrennung ist dieser Ort als informelle Müllentsorgungsfläche erkennbar, die in unmittelbarem Kontrast zu dem konsumierbaren, touristisch relevanten Küstenabschnitt steht. Als ich dieses Foto aufnahm, wurde mir die Ambivalenz der Strände auf Malapascua besonders deutlich: Sie fungieren einerseits als ökonomisch bedeutender Raum, der durch seine ästhetische Attraktivität Tourist*innen anzieht, und andererseits als informeller, praktischer Entsorgungsplatz für ungewollte

Objekte. Diese ambivalente Verwendung deute ich als eine Spannungsachse zwischen Vermarktung und den alltäglichen Praktiken der lokalen Bevölkerung im Umgang mit Abfall. Während der „konsumierbare“ Strand eine symbolische und materielle Ressource darstellt, die eng mit touristischem Einkommen verknüpft ist, eröffnet der andere Strand eine Art „Gegenraum“: Hier wird Müll abgelagert und verbrannt, da es an formalen Entsorgungsstrukturen fehlt. Diese Praxis ist Ausdruck einer pragmatischen, aber auch informellen Form der Abfallbewältigung, die ökologisch problematisch ist und zugleich soziale Ordnungslogiken offenbart. Für mich zeigt sich in dieser Unterteilung, dass Strände nicht nur Natur- oder Freizeitorte sind, sondern sozial strukturierte Räume, deren Nutzung durch unterschiedliche Akteur*innen und Interessen überlagert wird.

Die nebenstehende Abbildung 15 zeigt einen Ort der formellen Verantwortungsverlagerung von ungewollten Objekten, den ich in Cebu City in der Nähe des Carbon Market fotografiert habe. Auf dem Foto ist ein formeller

Sammelplatz für Abfälle im öffentlichen Raum vor einer kleinen gepflegten Parkanlage sichtbar. Im Zentrum befindet sich ein Metallgitterbehälter, der ausschließlich mit Plastikflaschen befüllt ist. Rechts und links davon stehen zwei schwarze Tonnen: Die Tonne mit der grünen Markierung ist für biologisch abbaubaren Abfall vorgesehen, die rechte mit dem roten Schild für nicht biologisch abbaubare, wie Plastik,



Abb. 15: Formeller Ort der Verlagerung der Verantwortung von ungewollten Objekten

Glas oder Metall. Der Platz ist gepflastert, sauber angelegt und in das städtische Umfeld integriert, was auf die Einbettung in eine formelle Infrastruktur verweist.

Ich fotografierte diese Szene, um die klare Ordnung und Kategorisierung der Materialität festzuhalten: Vor allem durch die Gitterkonstruktion wird der Müll besonders sichtbar, obwohl er gleichzeitig räumlich klar getrennt wird. Hier werden ungewollte Objekte nicht nur gesammelt, sondern bereits durch eine Kategorisierung einer bestimmten symbolischen Ordnung zugeschrieben. Zusätzlich ordne ich dem für Plastikflaschen vorgesehenen Gitterbehälter eine übergeordnete Rolle zu, worauf seine mittige Positionierung ebenfalls hindeutet.

Für mich verdeutlicht dieser Ort, wie Verantwortung für Abfall in eine formelle, institutionalisierte Struktur ausgelagert wird. Dabei ist anzumerken, dass die Ablegung der Verantwortung an informellen Orten, wie beispielsweise dem Strand in Abbildung 14, aber

auch formellen, spezifisch dafür vorgesehenen Plätzen getätigt werden kann. Dadurch legen die einzelnen Akteur*innen ihre Verantwortung für das zuvor konsumierte Objekt ab. Für mich zeigt sich darin, dass Ordnung und Kategorisierung nicht nur praktische, sondern auch soziale und politische Dimensionen haben, die den Umgang mit ungewollten Objekten strukturieren.

Hinsichtlich der Sortierung des privaten Mülls auf Malapascua erzählte mir Anna Folgendes:

At home, my mom is preparing each sack. So there are different categories: plastics, bottles, cans and diapers. Every week my mom prepares the waste, because it will be collected from someone from the People and the Sea. They collect the waste in each house, but for food waste because we dig in the sand and put the waste there. (Interview mit Anna, 2023)

Annas Schilderung verweist darauf, wie auch im privat organisierten Bereich eine Form von Ordnung und Kategorisierung von Abfall etabliert wird, die durch externe Akteure wie *People and the Sea* gestützt wird. Die Kategorisierung ist Ausdruck einer disziplinierten Praktik des Alltags und zeigt gleichzeitig, dass Müll heterogen ist und nähere Unterteilungen für einen besseren weiteren Umgang benötigt. Die Praxis, organische Abfälle zu vergraben, verdeutlicht mir die Spannung zwischen externer Regulierung und lokaler Praxis, die den komplexen und hybriden Charakter von Abfallregimen auf Malapascua sichtbar macht.

4.1.3.1. Müll am Strand – Sammeln und neuer Wert

In diesem Abschnitt möchte ich eine konkrete Situation aus meinem Feldaufenthalt auf Malapascua beschreiben und anschließend diskutieren. Die folgende Vignette zeigt, wie Objekte, die zunächst als wertlos und ungewollt erscheinen, in einen Prozess der Bedeutungszuschreibung und Neuordnung eingebunden werden.

4.1.3.1.1. Strand Clean-Up, ethnographische Beschreibung

Nachdem ich an einer Aktivität der NGO People and the Sea – dem Sammeln und Bestimmen verschiedener Seegrasarten – teilgenommen hatte und die Verantwortlichen, darunter auch Mona, noch mit den teilnehmenden Jugendlichen zusammensaßen, packte sie der Ehrgeiz. Die Sonne war bereits im Begriff unterzugehen, da forderte Mona die Jugendlichen dazu auf, noch einen kurzen „Clean-up“ am Strand zu machen und den größten Müll aufzusammeln. Ihre Motivation wirkte ansteckend und wir machten uns mit einigen großen Säcken auf den Weg zum Strand. Vor Beginn erklärte sie nochmals, welche Objekte gesammelt werden sollten: Glas, Plastik, Kleidung, Verpackungen sowie größere natürliche Elemente wie Kokosnussschalen oder Holzstücke.

Dabei waren wir nicht die Einzigen, die Dinge am Strand aufsammelten: Eine Gruppe von etwa fünf Kindern hob Objekte auf und nahm sie mit. Da Hans gleich in der Nähe von mir

war, sprach ich ihn auf die sammelnden Kinder an. Er erklärte mir, dass die Kinder nach bestimmten Objekten mit Wiederverkaufswert suchten, insbesondere Hartplastik. Diese würden sie zu einem Händler bringen, wo die Objekte nach Gewicht zu einem vereinbarten Kilopreis abgekauft wurden.

*Dadurch wurde mir deutlich, dass es verschiedene Akteur*innen gibt, die selbst in gemeinhin als Abfall betrachteten am Strand liegenden Objekten Wert erkennen. Ein Wert, der entweder für andere nicht erkennbar oder nicht von genügend finanzieller Bedeutung ist, um diese Objekte mitzunehmen. Es handelt sich hier also um bestimmte Arten von Müll, der aufgrund seines Materials Wiederverkaufswert weiterhin in sich trägt. Ich erkannte, dass Objekte erst durch das erneute Wiedererkennen ihres Wertes durch die jeweiligen Akteur*innen aus der Sphäre des Mülls heraustreten und zurück in die gesellschaftliche Ordnung sowie in positiv bewertete Kontexte eingeordnet werden können.*

Auch ich sammelte am Strand liegenden Abfall, ungewollte Objekte, und bereits während diesem Prozess begannen wir die Objekte den jeweiligen Kategorien zuzuordnen und zu sortieren. Hier handelte es sich um ein etabliertes Müllsystem.

*Nach etwa einer halben Stunde des Sammelns kehrten wir zum Quartier von People and the Sea zurück. Die Organisation hatte sich im Haus einer ehemaligen Tauchschule eingerichtet, ein Standort, den sie bereits seit einigen Jahren nutzten. Dennoch kamen weiterhin Tourist*innen, die dort Tauchgänge erwarteten, da die Informationen im Internet nie angepasst worden waren. Rückblickend wurde mir klar, dass dies der Grund war, warum es mir zunächst so schwer gefallen war, die Organisation ausfindig zu machen.*

Im Quartier spülten wir jene Objekte ab, an denen noch zu viel Sand haftete und die daher als zu „dreckig“ galten. Der gesammelte Müll sollte also einem gewissen Erscheinungsbild entsprechen – also auch innerhalb der Kategorie Müll wird zwischen „sauber“ und „schmutzig“ unterschieden. Therese, eine Mitarbeiterin der NGO, erklärte mir, dass das Abwaschen für ein besseres Recycling notwendig war. Während dem Waschen und dem wieder Einordnen erklärte Mona den Jugendlichen den Wert der verschiedenen Objekte, der sich je nach Material unterschied und wie mit den Objekten im Folgenden verfahren wird: Manche wurden wiederverwendet, verkauft, recycelt, kompostiert oder auch endgültig entsorgt.

Während dieser teilnehmenden Beobachtung wurde mir besonders ersichtlich, wie Objekte abhängig von Ort, situativem Kontext, Betrachter*in und entsprechenden gesellschaftlich sozio-kulturellen Zuschreibungen unterschiedlich verortet werden können: Als Müll, ökonomisch wertvoll, nützlich, schmutzig, ungewollt oder störend.

Die beschriebene Situation verdeutlichte für mich in besonderer Weise, dass Müll keine fixe, sondern eine relationale Kategorie darstellt, die erst durch soziale Praktiken und

Zuschreibungen Gestalt annimmt. Im Sammeln, Sortieren und Reinigen von Objekten konnte ich beobachten, wie diese in unterschiedliche Bedeutungsordnungen eingeordnet wurden: Was für die einen bloß Abfall war, stellte für andere eine Ressource dar, sei es durch Wiederverkaufswert oder durch das Potenzial zur Wiederverwertung. Diese Differenz wurde für mich insbesondere in der Beobachtung der Kinder sichtbar, die gezielt nach verwertbarem Hartplastik suchten und damit eine ökonomische Logik verfolgten, die sich von der pädagogischen und ökologischen Zielsetzung der NGO unterschied. Zugleich zeigte sich, dass selbst innerhalb der Kategorie „Müll“ eine weitere Differenzierung vorgenommen wurde – etwa durch die Unterscheidung in „saubere“ und „schmutzige“ Objekte.

Im Zuge meiner teilnehmenden Beobachtung wurde mir bewusst, dass der Umgang mit Abfall stets Ausdruck von sozialen Ordnungen, ökonomischen Möglichkeiten und kulturellen Bedeutungszuschreibungen ist. Müll erscheint damit nicht als ein universales, eindeutiges Phänomen, sondern als ein dynamisches Feld, in dem Objekte je nach Akteur*in, Kontext und Zweck neu bewertet und in unterschiedliche gesellschaftliche Sphären eingeordnet werden können.

Weiters wurde mir bewusst, dass auch die Jugendlichen, die ebenfalls beim spontanen Clean-up am Strand dabei waren, nicht zufällig Teil dieser Aktivität waren: Sie waren Praktikant*innen der NGO und halfen während der Sommermonate bei den verschiedenen Tätigkeiten mit. Durch diese Arbeit erhielten sie nicht nur Einblicke in die konkrete Arbeit der Organisation, sondern auch Zugang zu Wissen über ökologische Zusammenhänge, den Wert von Materialien und die Bedeutung eines bewussten Umgangs mit Plastik.

Außerdem erzählte mir Mona, dass die NGO auch speziell Veranstaltungen für jüngere Kinder organisiert. Durch den Kontakt mit Kindern und Jugendlichen wird bereits die nächste Kohorte in eine Praxis eingeführt, die Umweltbewusstsein, kritisches Nachdenken über Plastik und die Suche nach Alternativen in den Vordergrund rückt. Durch diese Beobachtungen und Erzählungen wurde mir deutlich, dass es sich hier um eine langfristige Investition in die Bewohner*innen von Malapascua auf individueller, aber auch auf kollektiver Ebene handelt.

5. Fazit

In dieser Arbeit ging ich der Frage nach, wie Filipinas und Filipinos in Cebu City und auf Malapascua im Jahr 2023 den Umgang mit alltäglichem Einwegplastik gestalten und verhandeln – und welche kulturellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dynamiken diese Prozesse prägen.

Meine Feldforschung hat gezeigt, dass es sich bei Plastik um ein heterogenes Material handelt und dass die Bezeichnung als „Müll“ nach der erwarteten eher kurzen Gebrauchsdauer zu allgemein und damit unzureichend ist. Viele Plastikobjekte gehen in die zweite Lebensphase über, wodurch ihr soziales Leben deutlich verlängert wird. Dadurch entfaltet sich ein komplexes soziales Leben, in dem seine Bedeutungen und Funktionen von Akteur*innen, Situationen und Orten abhängen.

5.1. Zentrale Erkenntnisse und theoretische Einbettung

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit den empirischen Daten wurde für mich deutlich, dass Einwegplastik vor allem aufgrund seiner Affordanzen – also der unmittelbaren Nutzungsmöglichkeiten (Gibson 2015) – eine zentrale Rolle im Alltag spielt. Das Material ist leicht verfügbar, günstig, robust und praktisch, weshalb sich viele Akteur*innen trotz ökologischer Bedenken für dessen Verwendung entscheiden. Zugleich konnte ich beobachten, dass Kaufentscheidungen für Einwegprodukte wie Sachets oder Plastikflaschen meist unter Bedingungen ökonomischer Knappheit und unzureichender Infrastruktur getroffen werden. Hinzu kommt, dass die schnelle Verfügbarkeit und die damit verbundene Bequemlichkeit ebenfalls zu dieser Entscheidung beitragen.

Darüber hinaus fiel mir auf, dass Plastikobjekte häufig über ihre ursprünglich vorgesehene Verwendung hinaus weiter genutzt werden, wodurch eine zweite Lebensphase eröffnet wird. In dieser erhalten Plastikbehälter oder -flaschen erneut einen Wert, sei es durch Wiederverwertung, privaten Weiterverkauf oder kreative Umwidmung. Durch diesen verlängerten Gebrauch verschiebt sich der Zeitpunkt, an dem die Objekte tatsächlich als „Müll“ entsorgt werden, oftmals deutlich nach hinten. Die Entsorgung selbst symbolisiert dabei eine Verlagerung der Verantwortung auf andere Akteur*innen, indem die Objekte an Orte abgelegt werden, wo sie potenziell gefunden und weiterverarbeitet werden können.

Besonders prägnant zeigte sich für mich die Rolle der Orte: Sie prägen maßgeblich die Wahrnehmung und den Umgang mit den Objekten. Ein am Strand liegendes Plastikteil wird ohne weitere Auseinandersetzung meist unmittelbar als „Müll“ kategorisiert, während dasselbe Objekt an einem anderen Ort oder durch eine gezielte Neubewertung wieder ökonomischen Wert und soziale Nützlichkeit erlangen kann. Diese Umwertung setzt jedoch

zwingend eine Interaktion mit Akteur*innen voraus, die dem Objekt bestimmte Eigenschaften zuschreiben. Dadurch wurde mir deutlich, dass Plastikobjekte einen fluiden Charakter besitzen und dass die Kategorie „Müll“ keineswegs als unumkehrbare Endstation zu verstehen ist: Sie können erneut in eine zweite Lebensphase überführt werden. Erst wenn keinerlei Nützlichkeit oder Wert mehr zugeschrieben wird, tritt ein „endgültiges Ende“ ein – etwa dann, wenn das Objekt zerstört oder verbrannt wird, wie ich dies in Cebu City und auf Malapascua vermehrt beobachten konnte.

Damit wurde für mich erkennbar, dass es sich bei der Kategorie „Müll“ um keine feste Größe handelt, sondern um eine kulturell und sozial konstruierte Zuschreibung. Besonders deutlich wurde dies in einem Interviewausschnitt mit Theo und Emma: „Waste is when you mishandle it. But if you handle it properly, I think everything is still useful.“ (Interview mit Theo und Emma, 2023). Diese Aussage verweist auf die situative Dimension von Abfall: Müll entsteht erst durch fehlende oder unangemessene Nutzung. Zwar können Objekte nicht unbegrenzt im Verwendungszyklus bestehen bleiben, da sie früher oder später aufgebraucht oder abgenutzt sind. Doch durch diese Zugangsweise lässt sich ihre Nutzungsdauer deutlich verlängern. Dies wirkt sich wiederum auf den Konsum aus, da nicht derselbe schnelle Bedarf wie zuvor entsteht und sich dadurch ein wesentlich nachhaltigerer Zustand herausbilden kann.

Meine empirischen Beobachtungen lassen sich mit verschiedenen theoretischen Ansätzen in Beziehung setzen. So verweist Arjun Appadurais Konzept der „Social Life of Things“ darauf, dass Objekte unterschiedliche soziale Biographien durchlaufen können – etwas, das sich in meinem Feld insbesondere an den vielfältigen Verwendungsweisen von Plastik verdeutlichte. Aus vorhandenen Plastikobjekten wurden aufgrund ökonomischer Knappheit zahlreiche Gegenstände wie Blumentöpfe, Mistkübel, Lampenschirme, Angeln, Schwimmuntersätze, Aschenbecher oder Wasserleitungssysteme hergestellt. Für mich zeigt sich hier nicht nur die zweite Lebensphase besonders deutlich, sondern auch jene Affordanzen, die Gibson beschreibt: Die Materialität des Plastiks – seine Formbarkeit, Leichtigkeit oder Beständigkeit – eröffnet den Akteur*innen die Möglichkeit, Objekte kreativ umzunutzen und in neue Kontexte einzubetten. Dadurch entstehen Handlungsspielräume, die über die ursprüngliche Funktion hinausreichen und den Biographien der Objekte neue Dimensionen hinzufügen.

Mit Mary Douglas' Purity and Danger gewann ich zudem ein tieferes Verständnis dafür, wie Reinheit und Unreinheit als Kategorien reale und gedachte Grenzen ziehen. Plastik kann – abhängig vom Ort und Kontext – als „sauber“ oder „schmutzig“ markiert werden. In meiner Feldforschung zeigte sich dies beispielsweise darin, dass Akteur*innen aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes – sei es durch Verschmutzung oder Beschädigung – Objekte entsorgten oder umgestalteten, um sie in anderen Kontexten erneut nutzbar zu machen.

Orte spielten hierbei eine zentrale Rolle: Strände, die nicht aus touristischen Motiven sauber gehalten wurden, entwickelten sich zu informellen Entsorgungsorten. Die dort zurückgelassenen Objekte erscheinen nach Douglas (2002[1966]) als fehlplatziert und werden daher als störend wahrgenommen, da sie die etablierte Ordnung unterlaufen. Offizielle Mistkübel hingegen repräsentieren formalisierte Orte der Entsorgung, an denen Ordnung im materiellen wie im symbolischen Sinne wiederhergestellt wird. Der Akt des Wegwerfens überführt Objekte in die Kategorie des Mülls – eine Transformation, die weniger materiell als vielmehr kulturell klassifikatorisch gerahmt ist. Erst durch die Intervention von Akteur*innen können Objekte aus dieser Kategorie erneut herausgelöst werden.

Für mich zeigt sich darin, dass Entsorgung nicht nur eine technische Praxis darstellt, sondern auch Ausdruck kultureller Ordnungsprozesse, von Klassifikation und Bedeutungszuschreibung. In diesem Zusammenhang war auch Tim Ingolds Konzept des Meshworks für meine Forschung aufschlussreich: Plastik ist Teil eines Geflechts, in dem materielle, soziale und ökologische Dimensionen untrennbar miteinander verflochten sind. Je nach Beschaffenheit und Kontext des Objekts entstehen unterschiedliche Verbindungen und Knotenpunkte. So ergeben sich andere Verknüpfungen, wenn sich ein Objekt in seiner ersten Lebensphase befindet, als wenn es – aufgrund von Knappheit oder fehlender Infrastruktur – in eine zweite Phase des Wiederverwertens übergeht. Besonders augenfällig wurde dies etwa bei den Grundwasserbrunnen auf Malapascua, wo ein aufgeschnittener Plastikbehälter zum manuellen Schöpfen von Wasser verwendet wurde: Durch seine Umnutzung wurde er zum zentralen Knotenpunkt, der viele Linien bündelte, da er eine lebenswichtige Ressource zugänglich machte.

Befindet sich ein Objekt hingegen in der Kategorie „Müll“, verändern sich die Art und Intensität seiner Verbindungen. Manche Linien schwächen sich ab, da sie als wertlos oder störend gelten, während andere neu entstehen, etwa durch Akteur*innen, die Plastik entsorgen oder durch Upcycling wieder in Umlauf bringen. Unabhängig davon, ob Plastik in seiner vorgesehenen Funktion, in einer improvisierten Weiterverwendung oder als Müll erscheint, bleibt es jedoch stets Teil des Meshworks und entfaltet je nach Kontext unterschiedliche Reaktionen und Handlungen. Damit zeigt sich für mich, dass selbst vermeintlich banale Dinge durch ihre relationalen Verflechtungen eine fortwährende Wirkmächtigkeit besitzen.

In Verbindung mit Jakob von Uexkülls Umwelt-Begriff wird zudem deutlich, dass Akteur*innen jeweils innerhalb ihrer spezifischen Umwelt Bedeutungen und Handlungsmöglichkeiten erschließen. Ihre soziokulturelle Prägung und individuellen Erfahrungen führen dazu, dass derselbe Gegenstand unterschiedlich wahrgenommen und genutzt werden kann: Während Müll am Strand von manchen ausgeblendet wird, erkennen andere potenzielle Nutzungen und integrieren die Objekte in ihre Lebenspraxis.

Schließlich verweist auch Michael Thompsons Rubbish Theory darauf, dass Objekte zwischen negativem Wert, Wertlosigkeit und positivem Wert oszillieren können. In meinem Feld zeigte sich dies darin, dass Plastikobjekte zunächst beim Kauf einen hohen Wert besitzen, der im Verlauf ihres Gebrauchs jedoch graduell abnimmt. Sie können entweder entsorgt oder durch Umwidmung und kreative Nutzung im Wert stabilisiert bzw. neu aufgeladen werden. Mit der Entsorgung tritt eine allgemein eher negative Bewertung ein – doch einzelne Akteur*innen besitzen die Fähigkeit, diesen Zyklus zu durchbrechen und dem Objekt erneut langfristigen Wert zu verleihen.

Abschließend erwies sich auch Richard Waites kritische Auseinandersetzung mit Abfall- und Konsumkonzepten als bedeutungsvoll für meine Analyse. In den Philippinen konnte ich sowohl in den Aussagen meiner Interviewpartner*innen – Hans, Mona, Theo und Emma, Judith, Lars, Elias, Anna, Eva, Nina und Tara sowie Therese – als auch in meinen Beobachtungen erkennen, dass eine bewusste Auseinandersetzung mit Konsum und Abfall stattfindet. Dabei wurde deutlich, dass Konsum und Müll in einem engen, sich wechselseitig bedingenden Verhältnis stehen, während zugleich – angesichts des sichtbaren Ausmaßes von Plastikverbrauch und Müllproduktion – sowohl aktive als auch passive Formen des Widerstands gegen diese Dynamiken erkennbar wurden.

5.2. Beitrag und Grenzen der Arbeit

Mit dieser Arbeit konnte ich aufzeigen, wie Menschen in Cebu City und auf Malapascua den alltäglichen Umgang mit Einwegplastik aushandeln und gestalten. Gerade aufgrund fehlender oder unzureichender Infrastruktur entstehen kreative Strategien, die von der Sammlung und dem Weiterverkauf von Hartplastikteilen bis hin zur Umwidmung von Behältern, beispielsweise als Blumentöpfe, reichen. Die Arbeit leistet einen Beitrag zur Anthropologie des Abfalls, indem sie anhand eines empirischen Falls verdeutlicht, dass Abfall keine naturgegebene Kategorie darstellt, sondern sozial konstruiert und stets situativ verhandelbar bleibt.

Darüber hinaus wird sichtbar, dass Phänomene wie „Müll“ nicht isoliert betrachtet werden können, sondern nur im Zusammenhang mit den weiteren sozialen, materiellen und infrastrukturellen Bedingungen verständlich werden. Eine ganzheitliche Perspektive ist notwendig, um die unterschiedlichen Mechanismen und Einflüsse nachvollziehen zu können, die den Weg von Objekten prägen und bestimmen. In diesem Sinne berücksichtigt die Arbeit auch die verschiedenen Lebensabschnitte von Plastikobjekten und zeigt, wie deren Bedeutungen und Funktionen sich im Verlauf beständig wandeln.

Darüber hinaus hebt die Arbeit die ökonomische Dimension von Plastik hervor: Für viele Akteur*innen wird vermeintlicher Abfall zu einer Ressource, die materielle Sicherheit schafft,

Einkommen generiert oder zumindest einen praktischen Nutzen bietet. Gleichzeitig machen diese Praktiken deutlich, dass hinter dem Umgang mit Plastik auch strukturelle Ungleichheiten und globale Abhängigkeiten sichtbar werden. Denn obwohl Einwegplastik allgegenwärtig ist, entzieht es sich in vielerlei Hinsicht der Kontrolle.

Damit wird aufgezeigt, wie Werte und Wertewandel, Nutzungsmöglichkeiten, soziale Praktiken und Strategien in einem engen Wechselverhältnis zu kulturellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dynamiken stehen, die wiederum die beobachteten Prozesse an den beiden Forschungsorten prägen.

Gleichzeitig bin ich mir der Grenzen meiner Forschung bewusst. Mein Feldaufenthalt war zeitlich begrenzt, sodass langfristige Entwicklungen und Transformationsprozesse nur am Rande erfasst werden konnten. Zudem habe ich mich auf zwei Orte konzentriert – Cebu City und Malapascua –, weshalb meine Aussagen speziell für diese spezifischen Kontexte Gültigkeit beanspruchen können.

Auch meine eigene Position spielte in der Forschung eine entscheidende Rolle. Mein Aussehen führte zu ungewollten Machtasymmetrien und zu einem teilweise zurückhaltenden Verhalten meiner Gesprächspartner*innen, was den Zugang zum Feld mitunter erschwerte. Hinzu kamen sprachliche Barrieren: Da ich kein Cebuano spreche und nicht alle meiner Gesprächspartner*innen besonders gut Englisch konnten, war der Zugang zu bestimmten Personen begrenzt – selbst dort, wo er von beiden Seiten gewünscht gewesen war.

Schließlich beeinflusste auch die Auswahl meiner Interviewpartner*innen die Ergebnisse: Viele von ihnen arbeitenden entweder in der NGO *People and the Sea* oder nahmen an den Aktionen aktiv teil. Da ich über die NGO teilweise Zugang zum Feld erhielt, bewegte ich mich vor allem in deren Umfeld und konnte daher vor allem die Perspektiven, Anliegen und Handlungen dieser Akteur*innen beobachten. Andere Sichtweisen, die möglicherweise von diesem Verhalten abweichen, blieben dadurch weitgehend unberücksichtigt – Perspektiven, die ich durch einen längeren Feldaufenthalt hätte ergänzen können.

5.3. Ausblick

Die Ergebnisse werfen zugleich neue Fragen auf: Wie werden sich lokale Praktiken im Kontext globaler Regulierungen und Recyclingpolitiken langfristig verändern? Welche intergenerationellen Unterschiede bestehen im Umgang mit Plastik, und wie prägen sie den Wertewandel? Und inwiefern können die hier beobachteten Strategien Impulse für die globale Debatte um Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft liefern? Weiters wichtig zu untersuchen wäre, welche Rolle Gender, Generation oder Bildung im Umgang mit Einwegplastik spielen.

Während der Feldforschung hat sich mein Blick auf Plastik fundamental verändert. Ich erkannte, dass Einwegplastik nicht nur ein Symbol für globale Umweltprobleme ist, sondern zugleich ein Alltagsobjekt, das Handlungsmöglichkeiten eröffnet, Beziehungen stiftet und soziale Ordnungen sichtbar macht. Plastik erscheint damit als Spiegel gesellschaftlicher Dynamiken, in dem Ambivalenzen zwischen Konsum, Wert und Abfall greifbar werden.

Gerade diese Ambivalenz – zwischen Nützlichkeit und Bedrohung, Wert und Wertlosigkeit – macht Plastik für mich zu einem Schlüsselobjekt, um kulturelle, ökonomische und ökologische Prozesse in Zusammenhang mit globalen Umweltfragen, Konsumkulturen und soziale Verantwortung zu verstehen.

Literaturverzeichnis

Alexander, Catherine, und Joshua Reno. 2020. „Recycling Policy and Practice.“ In *Oxford Research Encyclopedia of Anthropology*. Oxford: Oxford University Press.

<https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190854584.013.18>.

Alkhalil, Lauren. 2024. „Everything You Should Know about Poverty in the Philippines.“ The Borgen Project. Zugriffen am 2. April 2025.

<https://borgenproject.org/about-poverty-in-the-philippines/>.

American Anthropological Association. 2025. „Anthropological Ethics.“ Zugriffen am 12. Juli 2025. <https://americananthro.org/about/anthropological-ethics/>.

Anishanslin, Zara. 2025. „Here’s the Thing: Material Culture Studies and Vast Early American History.“ *The William and Mary Quarterly* 82 (1): 87–110.

<https://doi.org/10.1353/wmq.2025.a950040>.

Appadurai, Arjun. 1986. *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bell, Joshua A., Ben Kobak, Joel Kuipers und Allison Kemble. 2018. „Unseen Connections: The Materiality of Cell Phones.“ *Anthropological Quarterly* 91 (2): 465–484.

<https://doi.org/10.1353/anq.2018.0023>.

Benosa, Sherma. 2020. „Did Filipino ‘Tingi’ Culture Pave the Way for Plastic Sachets in the Philippines?“ *Break Free From Plastic*, 14. Juli 2020. Zugriffen am 2. April 2025.

<https://www.breakfreefromplastic.org/2020/07/14/did-filipino-tingi-culture-pave-the-way-for-plastic-sachets-in-the-philippines/>.

Bingham, Rowell. Peter. o.J. „The Abundance and Composition of Shoreline Litter on Malapascua Island, the Philippines: Approaches to the Solid Waste Management Problem.“

Zugriffen am 25. April 2025.

https://www.peopleandthesea.org/wp-content/uploads/2020/05/shoreline-waste_solving-solid_waste_mgmt.pdf.

Bosch, Aida. 2019. „Objekte aus kulturosoziologischer Perspektive.“ In *Handbuch Kulturosoziologie*, hg. von S. Moebius, F. Nungesser und K. Scherke. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07645-0_38.

Chemero, Anthony. 2024. „Affordances.“ *Open Encyclopedia of Cognitive Science*. Zugriffen am 21. Juni 2025. <https://oecs.mit.edu/pub/984ungzu/release/1>.

Dey, Tridibesh, und Mike Michael. 2021. „Plastic Possibilities: Contrasting the Uses of Plastic ‘Waste’ in India.“ *Anthropology Today* 37 (3): 11–15.

<https://doi.org/10.1111/1467-8322.12652>.

- Douglas, Mary. 2002[1966]. *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London: Routledge.
- Evergreen Labs. 2024. „What Is a Sachet Economy?“ Zugegriffen am 12. März 2025. <https://www.evergreenlabs.org/post/what-is-a-sachet-economy>.
- Friedrichs, Jürgen, Nina Baur und Jörg Blasius. 2022. „Forschungsethik.“ In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 349–358. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_21.
- Gibson, James J. 2015. *The Ecological Approach to Visual Perception*. Classic Edition. London: Routledge.
- Grassby, Richard. 2005. „Material Culture and Cultural History.“ *The Journal of Interdisciplinary History* 35 (4): 591–603. <http://www.jstor.org/stable/3656360>.
- Hagemann, Jenny. 2022. „Positionierung zum Forschungsfeld.“ In *Vererbte Regionen: Aneignungen und Nutzungen von regionalem Heritage im Wendland und in der Lausitz im Vergleich*, 46–48. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/978383839462782-007>.
- Hahn, Hans Peter. 2014. *Materielle Kultur: Eine Einführung*. 2. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer.
- Henke, Larissa. 2024. *Tingi Culture auf den Philippinen: von einer nachhaltigen Praxis zur Sachet Economy – die Rolle von und der Umgang mit Einwegplastik-Sachets in Slums in Manila*. Masterarbeit.
- Hengstermann, Mayari. 2022. „Voices from the Field: Studying a Plastic Waste Crisis through an Anthropological Lens.“ *Global Environmental Health Newsletter*, Dezember 2022. Zugegriffen am 25. August 2025. https://www.niehs.nih.gov/research/programs/geh/geh_newsletter/2022/12/training/voices_from_the_field_studying_a_plastic_waste_crisis_through_an_anthropological_lens.
- HOPE. o.J. „Aling Tindera.“ Zugegriffen am 4. August 2025. <https://www.generationhope.ph/aling-tindera/>.
- Ingold, Tim. 2022. *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*. New Edition. London: Routledge.
- Kaur, Gurmeet, Kim Uisan, Khai Lun Ong und Carol Sze Ki Lin. 2018. „Recent Trends in Green and Sustainable Chemistry & Waste Valorisation: Rethinking Plastics in a Circular Economy.“ *Current Opinion in Green and Sustainable Chemistry* 9: 30–39. <https://doi.org/10.1016/j.cogsc.2017.11.003>.
- Klenk, Nicole. 2018. „From Network to Meshwork: Becoming Attuned to Difference in Transdisciplinary Environmental Research Encounters.“ *Environmental Science & Policy* 89: 315–321. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2018.08.007>.
- Knight, Chris. 2023. „Lineare Wirtschaft – Was ist das?“ Europäische Investitionsbank. Zugegriffen am 24. Juni 2025. <https://www.eib.org/de/stories/linear-economy-recycling>.

- Knowles, Caroline. 2017. „Untangling Translocal Urban Textures of Trash: Plastics and Plasticity in Addis Ababa.“ *Social Anthropology* 25 (3): 288–300. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12424>.
- Kolvoort, Ivar R., und Erik Rietveld. 2022. „Affordances for Situating the Embodied Mind in Sociocultural Practice.“ In *Affordances in Everyday Life*, 13–22. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-031-08629-8_2.
- Kopytoff, Igor. 1986. „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process.“ In *The Social Life of Things*, hg. von Arjun Appadurai, 64–92. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511819582.004>.
- Lima, Maria Raquel Passos. 2023. „Anthropology of Waste: A Research Agenda for the Study of Cities in the Era of Climate Change.“ *Vibrant: Virtual Brazilian Anthropology* 20. <https://doi.org/10.1590/1809-43412023v20d912>.
- Le Meur, Mikaëla. 2024. „Picturing Sensitive Matters.“ *VANEASA – Visual Anthropology Network of the European Association of Social Anthropologists*. <https://doi.org/10.4000/12rwy>.
- Mangold, Hannah, und Bernhard. Vacano. 2022. „The Frontier of Plastics Recycling: Rethinking Waste as a Resource for High-Value Applications.“ *Macromolecular Chemistry and Physics* 223 (13). <https://doi.org/10.1002/macp.202100488>.
- McKearney, Patrick, und Amrith Megha. 2023. „Care.“ In *The Open Encyclopedia of Anthropology*. Zugegriffen am 17. Juli 2025. <https://www.anthroencyclopedia.com/entry/care>.
- Miller, Daniel. 1998. *Material Cultures: Why Some Things Matter*. London: UCL Press.
- Miller, Daniel. o.J. „Materiality: An Introduction.“ UCL Anthropology. Zugegriffen am 19. Juni 2025. <https://www.ucl.ac.uk/anthropology/people/academic-and-teaching-staff/daniel-miller/materiality-introduction>.
- Moyer, Eileen, Linda Musariri, und Lucy Khofi. 2025. „Virtuous Circles: Valuations of Plastic Recycling in Johannesburg’s Inner City.“ *Human Organization* 84 (2): 168–181. <https://doi.org/10.1080/00187259.2025.2499677>.
- Muschter, René. 2024. „Daten und Fakten zu den Philippinen.“ Statista. Zugegriffen am 2. April 2025. <https://de.statista.com/themen/13030/philippinen/>.
- Niehaus, Michael. 2019. „Ding-Zyklographie und Teleologie.“ In *Kulturelle Zyklographie der Dinge*. Leiden: Brill | Fink. https://doi.org/10.30965/9783846760840_004.
- O’Hare, Patrick, und David Rams. 2024. *Circular Economies in an Unequal World: Waste, Renewal, and the Effects of Global Circularity*. London: Bloomsbury Academic.
- Olszewska, Natalia. 2019. „Life as the Meshwork: Review of ‘Making. Anthropology, Archaeology, Art and Architecture’ by Tim Ingold.“ ResearchGate. Zugegriffen am 29. Juni 2025. <https://www.researchgate.net/publication/352903549>.

- Pape, Carolin, und C. J. Jones. 2024. „Form und Affordanz.“ In *Form und Affordanz. Interdisziplinäre Zugänge*, hg. von Jutta Eming, C. J. Jones und Carolin Pape. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.13173/9783447121774>.
- Pathak, Gauri, Mark Nichter, Anita Hardon, Eileen Moyer, Aarti Latkar, Joseph Simbaya, Diana Pakasi, Efenita Taqueban, und Jessica Love. 2023. „Plastic Pollution and the Open Burning of Plastic Wastes.“ *Global Environmental Change* 80: 102648. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2023.102648>.
- People and the Sea. o.J. „People and the Sea.“ Zugegriffen am 11. Juli 2025. <https://www.peopleandthesea.org/>.
- Ramos, Denise. 2023. „Plastic Pollution in the Philippines: Causes and Solutions.“ Earth.org, 12. Juni 2023. Zugegriffen am 7. April 2025. <https://earth.org/philippines-plastic/>.
- Sattlegger Lukas, Tobias Haider, Carolin Völker, Heide Kerber, Johanna Kramm, Lisa Zimmermann und Frederik R. Wurm. 2020. „Die PET-Mineralwasserflasche: Wasser in Plastik, Plastik in Wasser.“ *Chemie in unserer Zeit* 54 (1): 14–20. <https://doi.org/10.1002/ciuz.201900875>.
- Spelman, Elizabeth V. 2016. *Trash Talks: Revelations in the Rubbish*. New York: Oxford University Press.
- Thompson, Michael, und Joshua Reno. 2017. *Rubbish Theory: The Creation and Destruction of Value*. New Edition. London: Pluto Press.
- Thurn, Roman. 2024. „Reflexion: Die eigene Positionierung im Feld.“ In: *Verdacht und Kontrolle*, Bd. 178, 43–48. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839475775-008>.
- UNDP Accelerator Lab. 2022. *Plastics Circularity and Waste Management in Fiji and Vanuatu*. Suva: UNDP. Zugegriffen am 25. August 2025. <https://www.undp.org/sites/g/files/zskgke326/files/2022-08/UNDP-Fiji-Plastics-Circularity-and-Waste-Management-2022.pdf>.
- University of Alberta, Department of Human Ecology. o.J. „Material Culture Studies.“ Zugegriffen am 19. Juni 2025. <https://www.ualberta.ca/en/human-ecology/research/material-culture-studies.html>
- University of Cambridge, Department of Social Anthropology. 2021. *Cleanliness, Convenience and Citizenship: Plastic and Waste in Consumer Societies. Case Study Montevideo*. Cambridge: University of Cambridge. Zugegriffen am 25. August 2025. <https://www.ames.cam.ac.uk/research/project/cleanliness-convenience-and-citizenship-plastic-and-waste-consumer-societies>.
- Von Uexküll, Jakob. 1992. „A Stroll through the Worlds of Animals and Men: A Picture Book of Invisible Worlds.“ *Semiotica* 89 (4): 319–391. <https://doi.org/10.1515/semi.1992.89.4.319>.
- Waite, Richard. 2024. *Rethinking the Concept of Waste and Mass Consumption: Preserving Resources through Reuse, Repair and Recycling*. London: Routledge.

Woodward, Sophie. 2025. „Material Culture.“ Oxford Bibliographies. Zugriffen am 18. Juni 2025.

<https://www.oxfordbibliographies.com/display/document/obo-9780199766567/obo-9780199766567-0085.xml>.

WWF Deutschland. 2025. *Unsere Ozeane versinken in Plastikmüll*. Zugriffen am 13. März 2025. <https://www.wwf.de/themen-projekte/plastik/plastikmuell-im-meer>.

Zeman, Michael. 2019. „Zyklographie der Dinge und Zyklogie der Kultur – Ein Forschungsprogramm.“ In *Kulturelle Zyklographie der Dinge*. Leiden: Brill | Fink. https://doi.org/10.30965/9783846760840_002.

Zeman, Mirna, Christoph Neubert, Ralf Adelman, Kerstin Kraft, und Christian Köhler. 2019. *Kulturelle Zyklographie der Dinge*. Leiden, Niederlande: Brill | Fink, 12. Jul. 2019. <https://doi.org/10.30965/9783846760840>.

Bildverzeichnis

- Abb. 1: Sr. Sto. Niño Chapel – Kirche als moralischer Akteur. (31.07.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 2: Informelle Ablagerung von ungewollten Gegenständen am Guadalupe River. (01.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 3: Informelle Siedlung am Flussufer vom Guadalupe River. (01.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 4: Paradies oder Lebensrealität? Zwischen Bühne und Müll. (06.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 5: Wiederverwertung und Umwidmung von Plastikobjekten. (06.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 6: Proaktive Aktionen für den Schutz von Malapascua und dessen Umwelt (05.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 7: Verkauf von Wasser: Einführung von Einwegplastik durch kurzfristige Bedürfnisse. (29.07.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 8: Sachets – schnelles, aber wesentliches Konsumgut auf den Philippinen. (08.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 9: Plastikbehälter in begrenzter Zirkulation – “Water Refilling Station” in Cebu City (28.07.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 10: Partielle Wiederverwertung von Plastikflaschen – Plastikdeckel als Spielsteine. (31.07.23) Drvoderic, Berenike.

- Abb. 11: Raumaneignung und Plastikflaschen als Blumentöpfe. (04.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 12: Grundwasserbrunnen auf Malapascua – trinkbares Wasser?. (05.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 13: Improvisierte manuell betriebene Wasserleitungssysteme auf Malapascua. (05.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 14: Informelle Entsorgung durch Verbrennung ungewollter Objekte am Strand. (10.08.23) Drvoderic, Berenike.
- Abb. 15: Formeller Ort der Verlagerung der Verantwortung von ungewollten Objekten. (31.07.23) Drvoderic, Berenike.

Interviewverzeichnis

- Anna, Angestellte bei einem Resort. Leitfaden-Interview am 20.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:57:29)
- Elias, Fischer. Kurz-Interview am 15.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:09:19)
- Eva, Bekannte aus Cebu City. Leitfaden-Interview am 03.08.23, Cebu City. (Dauer: 00:38:36)
- Hans, Mitarbeiter bei *People and the Sea*. Informelles Gespräch am 14.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:54:16)
- Hans, Mitarbeiter bei *People and the Sea*. Leitfaden-Interview am 20.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:49:48)
- Lars, Fischer. Kurz-Interview am 15.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:11:03)
- Mona, Mitarbeiterin bei *People and the Sea*. Leitfaden-Interview am 19.08.23, Malapascua. (Dauer: 01:08:21)
- Nina und Tara, Mitarbeiterinnen bei *People and the Sea*. Leitfaden-Interview am 14.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:41:38)
- Theo und Emma, Mitarbeiter*in im Tauchtourismus. Leitfaden-Interview am 13.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:55:45)
- Therese, Mitarbeiterin bei *People and the Sea*. Leitfaden-Interview am 19.08.23, Malapascua. (Dauer: 00:44:37)